

Belg. 229⁷ •

Schenk, H. g. 7,



Wilhelm der Fünfte.

Willelmus de Lunde

Wilhelm der Fünfte,

Prinz von Oranien,

Fürst zu Nassau und Erbstatthalter der vereinigten Niederlande
etc. etc. etc.,

von

W. G. F. Schenck,

Kurfürstlich hessischer Hauptmann.

Herausgegeben nach dessen Tode

von

seinem Sohne

E. G. C. Schenck,

Königl. württemb. Strassenbau-Inspector.

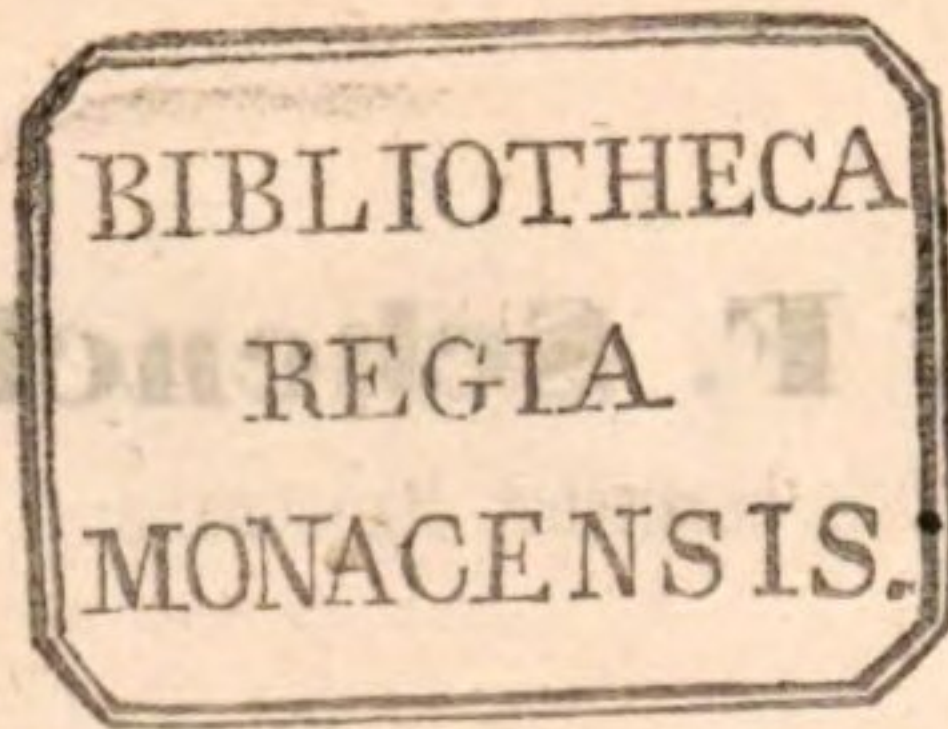
Stuttgart.

Carl Macken, Verlagsbuchhandlung.

(In Commission.)

1854.

115.8.



Vorrede des Verfassers.

Wenn ich mich unterfange, das Leben eines Fürsten zu beschreiben, der in der Zeitgeschichte schon so bekannt ist, so geschieht dieses aus keinem andern Grunde, als um die noch nicht allgemein bekannten hohen Tugenden und edlen Charakterzüge dieses Prinzen der Nachwelt zu überliefern. Ich werde mich bestreben, ohne Schmeichelei nur die Wahrheit und nichts als Wahrheit zu sagen. Da man aber in dem Leben dieses Fürsten auf keine einzige Handlung stösst, die irgend ein nachtheiliges Licht auf ihn werfen könnte, so wird man — ich sage es im Voraus — freilich nichts als Grösse, nichts als Edelmuth, nichts anders als Tugenden, jedoch mit einer Kette von Unglücksfällen vereinigt, in dieser Beschreibung finden.

Selbst in Holland geboren, war ich in meiner frühen Jugend von den Vorfällen, die in jenem Lande vor und nach der Revolution von 1795 sich ereignet haben, sowie späterhin von dem, was sich bei dem Aufenthalte des Fürsten in England und in seinen deutschen Staaten zutragen hat, Augenzeuge. Das, was ich nicht selbst gesehen, habe ich durch ein sorgfältiges Studium der Geschichte meines Vaterlandes, sowie der des Hauses Oranien, mir zu verschaffen gesucht. Viele Einzelheiten aber

verdanke ich meinem Vater, welcher 24 Jahre, von der frühesten Jugend des Prinzen an, um seine Person und sein steter Begleiter auf allen seinen grossen und kleinen Reisen war. Ich darf mir daher schmeicheln, im Besitze der meisten und getreuesten Materialien zu sein, die zu dieser Lebensbeschreibung erforderlich sind. Sollte ich aber wider Verhoffen und wider Willen hier oder da in etwas angestossen haben, so bitte ich, dieses keiner zu strengen Kritik zu unterwerfen.

Um jedoch dieser Biographie vollkommen Genüge zu leisten, habe ich geglaubt, zuvor in gedrängter Kürze etwas aus dem Geschlechts-Register des Hauses Oranien-Nassau und von den Vorfahren des Prinzen vorangehen lassen zu müssen, damit die hohen Vorzüge und Rechte dieses erhabenen Fürstengeschlechts auch dem etwa nicht ganz und hinlänglich damit bekannten Leser anschaulich werden mögen, um die nachherigen Ergebnisse sodann besser würdigen zu können.

Sollte es mir geglückt sein, durch diese Beschreibung das Interesse der Leser, wenn auch nur in einem schwachen Grade, erweckt zu haben, so werde ich mich für die angenehme Zeit, die ich hierzu verwendet habe, sehr glücklich preisen.

Vorrede des Herausgebers.

Obgleich dieses Werk schon im Jahr 1822 geschrieben wurde, die Veröffentlichung desselben aber wegen dem bald darauf erfolgten Tode des Verfassers damals unterblieb, so zweifelt der Herausgeber um so weniger, dass es auch heute noch wegen seines reichhaltigen Stoffs dem Forscher und Freund der Geschichte einen willkommenen Beitrag zur neueren Zeitgeschichte abgeben werde, als die Beschreibung einen Fürsten betrifft, dessen Leben mit einer Reihe von unglücklichen Begebenheiten verknüpft war, und dessen Biographie, soviel wenigstens dem Herausgeber bekannt, bis jetzt noch nicht erschienen ist.

Der Umstand, dass es schon vor 30 Jahren verfasst worden, wird den Leser zu einer nachsichtigen Beurtheilung der Schreibart veranlassen, denn wenn auch der Herausgeber sich bemüht hat, die Fremdwörter und nicht mehr gebräuchlichen Ausdrücke zu beseitigen, so konnte es bei seinen vielen übrigen Geschäften doch nicht fehlen, dass hie und da ihm etwas entgangen ist.

Das Manuscript hatte sich seiner Zeit des Beifalls mehrerer geschichtskundigen Professoren zu schmeicheln, wesshalb sich auch der Herausgeber der Hoffnung über-

VIII

lässt, dass das Werk sich einer freundlichen Aufnahme und eines nachsichtigen Urtheils zu erfreuen haben werde.

Möchte die Absicht, die den verstorbenen Verfasser bei der Abfassung dieser Biographie geleitet hat, nur einigermaßen erfüllt und nicht verkannt werden, so ist auch der Zweck der nunmehrigen Herausgabe vollkommen erreicht.

Den 21. October 1853.

E. G. C. Schenck.

Einleitung.

Der Nassauische Stamm ist ein althehrwürdiger Stamm, auf einem mehr denn 10 Jahrhunderte alten Boden gegründet. Alterthum, Edelmuth, Sittlichkeit, Gottesfurcht und Reichthum vereinigten sich zum Streite in dem Baume und seinen Zweigen. Man hat früher geglaubt, dass die Fürsten dieses Stammes von einem in den Zeiten des Julius Cäsar bei den alten streitbaren Germanen bekannten Nasua ihren Ursprung herleiten könnten. Doch ist es unnöthig, in die fabelhaften Jahrhunderte hinaufzusteigen, um das Alterthum eines Geschlechtes darzuthun, welches sich in dem Dunkel des 7. Jahrhunderts verliert, und wenn nicht älter, doch in gleichem Alter mit den Kaisern aus dem Hause Habsburg ist.

Gerlach, Graf des Lohngaus 993—1008, welchen man für den Stammvater des Hauses Nassau hält, hatte einen jüngeren Bruder Otto. Dieser, um das Jahr 1034 verstorbene Graf soll durch seine Vermählung mit Adelheid, der Erbtöchter Graf Wichard II. zu Geldern, dieses Land nebst der Grafschaft Zütphen an sein Haus gebracht haben und solchergestalt der Stifter der Linie von Nassau-Geldern geworden sein. Dessen Sohn Otto II. wurde 1079 von Kaiser Heinrich IV. mit Geldern belehnt. Wilhelm III., Herzog von Jülich, welcher wegen seiner Mutter Marie, Herzog Raynald's zu Geldern Tochter, zugleich Geldern ererbt hatte, starb 1402, ohne Leibeserben zu hinterlassen, und ward in beiden Herzogthümern von seinem jüngeren Bruder Raynald IV. beerbt. Da auch dieser bei seinem Absterben 1423 keine Kinder hinterliess, so erbten weibliche Nachkommen desselben Geldern und Jülich, bis auch diese 1538 mit Herzog Karl ausstarben.

Inzwischen kann man erst mit den zu Ende des 11. Jahrhunderts zuerst unter den Namen Grafen von Laurenburg bekannten

2 Brüdern Ruprecht und Arnold mit Gewissheit eine zusammenhängende Geschlechtsfolge des Hauses Nassau angeben. Ruprecht, welcher vor 1151 starb, hinterliess einen Sohn, Walram I., und Arnold 2 Söhne, Ruprecht II. und Heinrich I., welche letztere um das Jahr 1159 von der um 1101 erbauten Burg Nassau zuerst den Namen Grafen von Nassau, statt des bisherigen, Grafen von Laurenburg, angenommen hatten. Nach dem Tode Ruprecht II. und Heinrich I. fiel aber um das Jahr 1195 das sämmtliche Erbe Walram I. zu, welcher sich dann auch um diese Zeit Graf von Nassau genannt hat. Dieser Walram, gestorben 1198, hinterliess 2 Söhne: a) Heinrich II. oder auch der Reiche genannt, und b) Ruprecht III., welcher aber unbeerbt verstorben zu sein scheint. Heinrich der Reiche, gestorben um 1249, besass vereint alle Lande des Hauses Nassau-Laurenburg. Er hatte mit seiner Gemahlin Mechthilde, Gräfin von Geldern, 9 Kinder erzeugt. Unter diesen waren 2 Söhne, welche seit 1250 die väterlichen Länder in Gemeinschaft besaßen, sich 1255 aber in dieselben theilten und die Stifter der beiden noch blühenden Hauptlinien geworden sind. Der ältere, Walram II., gestorben 1289, stiftete die Walramische oder ältere, und Otto I., gestorben vor 1290, stiftete die Ottonische oder jüngere Linie, deren jede sich nachher wieder in mehrere Aeste ausgebreitet hat. Die Ottonische erlangte schon unter Kaiser Ferdinand III. den 3. März 1654 die reichsfürstliche Würde. Die Walramische aber erhielt später den fürstlichen Titel. Otto, der Stifter der jüngeren Hauptlinie (von der ältern werde ich keine weitere Erwähnung thun, weil sie nun weiter nicht mehr hierher gehört), erhielt aus der väterlichen Erbschaft die halbe Grafschaft Nassau, wozu unter andern Dillenburg und Siegen gehörten, wie auch die Herrschaft Beilstein. Die Anfangs aus dieser Linie entsprossenen Aeste Siegen, Hadamar und Beilstein u. s. w. vereinigten sich in der Folge alle wieder in Wilhelm dem Aeltern, ein Nachkomme Otto's in gerader Linie, und zwar in der 7. Generation. Während der Zeit hatten sich die Besitzungen des Nassau-Ottonischen Hauses beträchtlich vermehrt. Mehrere niederländische Herrschaften, sowie ein Theil der Grafschaft Dietz wurden theils durch Erbrecht, theils durch Kauf, theils durch Erheirathung erworben; aber die nur zu gegründeten Ansprüche, welche Elisabeth, des Landgrafen Heinrich von Hessen und Annens, Erbgräfin von Katzenellenbogen und Dietz, Tochter, ihrem Gemahl Johann V. und so dem Ottonisch-Nassauischen Hause auf

die Grafschaft Katzenellenbogen und den Rest von Dietz zubrachte, konnten gegen das mächtigere, sich im Besitz dieser Lande befindende Haus Hessen nicht in ihrem ganzen Umfange geltend gemacht werden. Nur der Rest von der Grafschaft Dietz, nebst einer Geldsumme von 600,000 fl. und das Recht, Titel und Wappen der angesprochenen Lande zu führen, waren der Erfolg eines zu Frankfurt 1557 zwischen beiden Häusern hierüber getroffenen Vergleichs. Seitdem nannte sich diese Ottonische Hauptlinie auch Nassau-Katzenellenbogen.

Wilhelm der ältere, auch der Reiche beigenannt, ein zweiter Sohn obengedachten Johann's V. und Elisabeth von Hessen, geboren 10. April 1487, welcher am 6. October 1559 starb, hatte mit seiner zweiten Gemahlin Juliane, des Grafen Bodo von Stollberg Tochter und Wittwe Graf Philipp's II. zu Hanau, 12 Kinder erzeugt; unter denen die Söhne Wilhelm der jüngere, geboren 25. April 1533, und Johann VI., geb. 22. Nov. 1536, diese Hauptlinie in 2 Aeste theilten, nämlich die niederländische Linie oder zu Oranien und die deutsche oder mittlere Linie zu Dillenburg.

Graf Johann V., der 1516 starb, hinterliess seinem ältesten Sohn Heinrich III., geb. 12. Jan. 1483, seine sämtlichen Güter in den Niederlanden, seinem jüngern Sohne Wilhelm aber die deutschen Besitzungen. Dieser Heinrich, gestorben 14. Decbr. 1538, hinterliess einen einzigen Sohn, Renatus, geb. 1518, welcher sich späterhin René de Chalon nannte, und durch seine Mutter, Claudie von Chalon, der Schwester Philibert's, letzten Prinzen von Oranien aus dem Hause Chalon (geblieben am 3. Aug. 1530 in einem siegreichen Treffen bei Cariniano gegen die Florentiner), das Fürstenthum Orange erbte. Er war der erste Prinz von Oranien aus dem Hause Nassau. Zugleich nahm er das Wappen von Chalon und Orange mit der beigefügten Devise an: Je maintiendrai Chalon. Später wurde dieses Chalon in Nassau verwandelt, bis diese Devise in der Folge ohne weiteren Zusatz geführt worden ist. Dieser Prinz Renatus starb aber 18. Juli 1544 an einer Tags zuvor in dem Laufgraben vor St. Disier erhaltenen Verwundung, ohne Kinder zu hinterlassen, und vermachte zu Folge eines in dem Lager bei Richemont am 20. Januar 1544 errichteten Testaments das Fürstenthum Oranien und die übrigen Besitzungen seinem Vetter Wilhelm dem jüngern, als den ältesten Sohn seines Oheims Wilhelm's des Reichen, wodurch dieser unter dem Namen Wilhelm I. der Gründer der Oranischen oder niederlän-

dischen Linie wurde. Von Wilhelm I., dem Stifter der niederländischen Republik, welcher den 10. Juli 1584 von Balthasar Gerards meuchelmörderisch erschossen ward, stammen die berühmten Fürsten: Philipp Wilhelm, unter dem Namen Graf von Buren bekannt, der 1618 starb; Moritz, geb. 13. Nov. 1567, welcher 23. April 1625 starb; Friedrich Heinrich, geb. 19. Januar 1584, der seinem Bruder Moritz succedirte und 1647 starb. Des letztern Sohn und Nachfolger, Wilhelm II., geb. 27. Mai 1626 und gestorben 6. Nov. 1650, war der Vater des berühmten Wilhelm III., geb. 14. Dec. 1650, posth. Statthalters der vereinigten Niederlande 1657, Königs von England 1689, welcher 19. März 1702 ohne Kinder starb. Mit ihm erlosch diese niederländische oder ältere Oranische Linie, worauf über dessen hinterlassene Lande zwischen König Friedrich I. von Preussen, eines Sohnes Louisens, Schwester des obengedachten Wilhelm II., und dem fürstlichen Hause Nassau-Dietz, einem Aste der deutschen Linie zu Dillenburg und hinterlassenem Testaments-Erben des Verstorbenen, zwar ein Streit entstand, der jedoch 1732 dahin beigelegt wurde, dass Nassau-Dietz, welches obnehin die verschiedenen Staatswürden Wilhelm's III. an sich gebracht hatte, auch alle niederländische Herrschaften und Güter desselben überkam und den Titel eines Prinzen von Oranien fortführte.

Die deutsche, von Johann VI. gestiftete Linie, hatte sich in 4 Aeste ausgebreitet. Johann zu Dillenburg (auch der ältere, wegen seiner Söhne gleichen Namens, genannt) hatte nämlich unter mehreren Kindern die 4 Söhne:

- 1) Johann (der mittlere), gest. 1623, Stifter des Astes Nassau-Siegen, welcher sich wieder in zwei Zweige, nämlich den katholischen und reformirten ausgebreitet hat, von welchem jeder die deutsche reichsfürstliche Würde, mit Sitz und Stimme im Fürstenrath verbunden, besass, die aber beide, jener mit dem Fürst Wilhelm Hyacinth am 18. Febr. 1743, letzterer mit Friedrich Wilhelm 1734, ausgestorben sind.
- 2) Georg, gestorben 1623, Stifter des Astes Nassau-Dillenburg, welcher die reichsfürstliche Würde nebst Sitz und Stimme im Reichsfürstenrath erlangt hatte, und am 28. Aug. 1739 mit Fürst Christian erloschen ist.
- 3) Ernst Casimir, gestorben 1632, Stifter des Astes Nassau-Dietz oder Neu-Oranien, welcher noch blühet.
- 4) Johann Ludwig, gestorben 1653, der 1650 in den Reichs-

fürstenstand erhoben wurde und wegen des Fürstenthums Nassau-Hadamar Sitz im reichsfürstl. Collegio erhielt, wurde Stifter des Astes Hadamar, welcher mit Franz Alexander am 27. Mai 1711 erloschen ist.

Gegenwärtig ist daher von dieser Ottonischen Hauptlinie nur allein noch übrig: Nassau-Oranien, als die Descendenz Ernst Casimirs, dritten Sohns Johann's VI. aus der deutschen Linie zu Dillenburg, welche sowohl in den Titeln, Rechten und Besitzungen den 3 übrigen Zweigen dieser deutschen Linie als auch in der fürstlichen Würde von Oranien und der Erbstatthalterwürde, so wie in allen nicht an Preussen gekommenen Herrschaften und Gütern der niederländischen Linie succedirte.

Nachdem durch dieses Geschlechts-Register dargethan worden ist, dass die ältere Linie zu Oranien mit Wilhelm III. erloschen und die neue durch die deutsche Linie von Ernst Casimir's Nachkommen fortgepflanzt worden, so wird es nicht unpassend sein, dieses bis auf den heutigen Zweig dieses Astes näher nachzuweisen.

Ernst Casimir, dritter Sohn Johann's VI., Bruders Wilhelm's I., hinterliess Wilhelm Friedrich, geboren den 7. Aug. 1613, welcher sich mit Albertine Agnes, 2te Tochter Friedrich Heinrich's, Prinzen von Oranien, vermählte, wodurch sich die beiden Linien, die niederländische und die deutsche, wieder näher mit einander verbanden. Wilhelm Friedrich starb den 31. Oct. 1664 und hinterliess zwei Töchter und einen Sohn, Heinrich Casimir, geboren den 18. Jan. 1657, welcher ein Zeitgenosse Wilhelm's III. war. Heinrich Casimir, ein ebenbürtiger Vetter durch seine Mutter, der Tante Wilhelm's III., vermählte sich 1683 den 16. Nov. mit Emilie, Prinzessin von Anhalt. Er starb den 25. März 1696 und hinterliess einen Sohn, Johann Wilhelm Friso, geboren zu Dessau den 4. Aug. 1687. Dieser wurde bis zu seinem 15. Jahre unter der Vormundschaft des grossen Wilhelm III. erzogen, welcher ihn auch zum Nachfolger seiner Würden in den Niederlanden vorgeschlagen und zufolge seiner testamentarischen Disposition zum Erbe seiner Herrschaften, Güter und Eigenthümer eingesetzt hatte. Auf diese Weise ging auch der Name Oranien auf diese deutsche Linie von Nassau über. Johann Wilhelm Friso vermählte sich den 18. April 1708 mit Marie Louise, Prinzessin von Hessen-Kassel, und starb am 14. Juli 1711. (Er ertrank in dem Moerdyk.) Bei seinem Tode hinterliess er eine Tochter und eine hochschwangere Gemahlin, welche sechs Wochen nach ihres Gemahls Ableben, am 1. Sept. 1711,

einen Prinzen, mit welchem das männliche Geschlecht dieses Durchlauchtigsten Hauses bis heute erhalten worden ist, unter dem Namen von Wilhelm IV. (Wilhelm Karl Heinrich Friso) bekannt, gebar. Da dieser nachgehends Vater von Wilhelm V., des Prinzen, dessen Lebensbeschreibung ich versuchen will, einen viel zu wichtigen Einfluss auf denselben hat, so muss ich auch vor allen Dingen das Wichtigste, was diesen Fürsten betrifft, berühren, besonders auch, weil sich in ihm die andern Aeste der deutschen oder Dillenburgischen Linie vereinigt haben.

Indem ich daher auf das Genaueste nachgewiesen zu haben glaube, wie in rechtmässiger Weise und in Folge des Sterb-Erbrechts die niederländische Linie mit dem letzten Zweige der deutschen in die nur noch allein blühende Nassau-Oranische Linie übergegangen ist, muss ich noch Einiges, was die Prärogativen der Prinzen von Oranien betreffen, erwähnen, weil wir hierauf in dem Verlauf der Geschichte selbst noch manchmal zurückkommen werden. Der allgemein geschichtlich bekannten Grossthaten aller aus dem Oranischen und Nassauischen Stamme hervorgesprossenen Prinzen nicht zu gedenken, kann ich nicht umhin, nur beiläufig anzuführen, dass wenn man sämmtlichen Gliedern dieser beiden Häuser von der ersten Zeit an, wo es über ihren Ursprung zu tagen anfing, bis auf die heutige Stunde, der Reihenfolge nach in ihrem Thun und öffentlichen Handeln nachfolgt, man gewiss keinen einzigen finden wird, an dem nicht dieses oder jenes Grosse, Edelmüthige, Standhafte, Gottesfürchtige, Ruhmwürdige und besonders Tugendhafte gefunden werden wird, wodurch sich allein schon diese Häuser auf das Ausgezeichnetste bewährt haben würden, wäre nicht auch noch ein gewisser ursprünglicher, nur sie allein betreffender Glanz ihr schönes Erbtheil gewesen. Das Fürstenthum Oranien nämlich ist das älteste und erste souveraine Fürstenthum in Europa. Die Fürsten desselben wurden gekrönt und hatten das Recht, eine Krone zu tragen, wesshalb sie sich auch bei ihrem Titel das Prädicat „Von Gottes Gnaden“ beilegten. Obwohl das Fürstenthum in der Provence gelegen, gegen Westen an die Rhone, sonst aber überall an die Grafschaft Venaissin grenzet, nur 4 Meilen in die Länge und 3 Meilen in der Breite hat, jedoch aber sehr fruchtbar an Wein, Safran, Seide und Getreide ist, so haben die Könige von Frankreich das Haus Nassau nur sehr ungerne im Besitze dieses souverainen Fürstenthums gesehen, wodurch es denn auch endlich nach König Wilhelm's III. Tode durch den

Utrechter Frieden 1713 an Frankreich abgetreten ward. Von welchem Werthe aber die Prärogativen der souverainen Prinzen von Oranien waren, bewies Wilhelm I., beigenannt der Grosse, am würdevollsten bei der Gelegenheit, als König Philipp II. von Spanien ihn im Jahr 1580 in die Acht, und mittelst Aussetzung eines Preises von 25 Tausend Thalern in Gold*) auf seinen Kopf, für vogelfrei erklärt hatte, in seiner dagegen erlassenen Denkschrift. In dieser bewies er vor den Augen der ganzen Welt, dass er ebenso gut ein souverainer Fürst, als König Philipp sei, es mithin den staatsrechtlichen Grundsätzen ganz zuwider laufe, wenn ein Souverain den andern in die Acht zu erklären sich anmasse. Mit diesem Prärogativ ward noch späterhin dasjenige verbunden, das den Prinzen von Oranien das Prädicat Hoheit bei der deutschfürstlichen Hof-Sitte ausschliesslich und allein beigelegt wurde.

Nach dieser mir nothwendig gedächten Einleitung gehe ich nun zu dem Vater Wilhelm V., dem Fürsten Wilhelm Karl Heinrich Friso (Wilhelm IV.) über.

Dieser Fürst erblickte, wie bereits erwähnt worden, als posthumus das Licht der Welt am 1. September 1711 zu Leuwarden. Er wurde unter der Fürsorge seiner gottesfürchtigen Frau Mutter und unter der Vormundschaft des Landgrafen von Hessen-Kassel, Wilhelm VIII., erzogen. Der Friede, den sich damals die vereinigten Niederlande zu erfreuen hatten, war die Veranlassung, dass dieser Prinz mehr in den allgemeinen Wissenschaften, als in denen des Kriegs auferzogen ward. Dennoch hat es ihm so wenig, wie seinen Vorfahren, an Heldengeist und gründlicher Kriegswissenschaft gefehlt. Zu Franeker und Utrecht vollzog derselbe seine Studien. Obwohl dieser Prinz bereits Erbstatthalter von Friesland war, so dauerte es doch eine lange Zeit, bis die übrigen Provinzen ihn zu dieser Würde erwählten. Besonders verursachten die Provinzen Holland und Seeland wegen Herausgabe des auf den Prinzen gekommenen Antheils der Verlassenschaft Wilhelm's III. viele Streitigkeiten: fünf Provinzen setzten sich aber durchaus darwider, dass man mit dem Prinzen so hart verfare und die Markgrafschaft Vlissingen und Veere ihm vorenthalten wollte. Zwar bot die Provinz Seeland dem Prinzen eine Vergütung von hunderttausend Reichsthalern an, allein er

*) Man muss hier wohl merken, dass in damaliger Zeit dieses schon eine ungeheure Summe war.

verweigerte dieses mit den Worten: „dass, im Falle ihm Veere und Vlissingen zugehöre, beide Städte um keinen Preis von ihm zu kaufen seien; insofern sie ihm aber nicht gehören, er sich sehr darüber verwundern müsse, wie man ihm dafür Geld anbieten könne.“ Lange blieben diese Differenzen unerledigt, bis der Prinz durch einen allgemeinen Beschluss der Generalstaaten für volljährig erklärt und von der Vormundschaft entschlagen wurde und der Streit durch die Vermittlung des Königs von Preussen endlich geschlichtet ward, nachdem der Prinz in einer Acta die Generalstaaten schadlos zu halten versprochen hatte. Zufolge einer am 16. Juli 1732 getroffenen gütlichen Uebereinkunft zwischen dem König von Preussen und dem Prinzen wurde sodann die Nachlassenschaft König Wilhelm's folgendergestalt festgesetzt: dass der Prinz von Oranien das Fürstenthum Oranien nebst den in Frankreich und der Grafschaft Burgund gelegenen Herrschaften und Oerter aus der Succession von Chalon und Chare-Besin dem Könige von Frankreich einmüthig zugestehe, und jener die obenerwähnte Cession an die Krone Frankreich gutheisse; dass der König von Preussen Universal-Erbe sein soll von alle dem, was der König Wilhelm III. in den nunmehr Oestreichischen Niederlanden besessen; der Prinz von Oranien aber alles erhalten solle, was demselben in den vereinigten Niederlanden eigen gewesen. Hierdurch ist es sehr natürlich, wesshalb sich der König von Preussen auch in die Zwistigkeiten des Prinzen mit den Generalstaaten in Betreff der Ausfolge dieser Erbschaftstheile mit so gutem Erfolg einmischen konnte. Im übrigen verdient hier noch bemerkt zu werden, dass der König von Frankreich das an ihn abgetretene Fürstenthum Oranien, wovon der König von Preussen und die Prinzen von Nassau aus der Ottonisch-Dietz'schen Linie übrigens Titel und Wappen auf ewige Zeiten fortzuführen berechtigt sein sollten, im Jahre 1732 dem Prinzen von Conty als ein Geschenk übermachte.

Wilhelm IV. liess inmittelst 1735 um die Hand der Kronprinzessin Anna von England anhalten, welche ihm, indem die englische Nation ihre höchste Zufriedenheit und Freude darüber bezeugte, durch den König Georg II., ihren Vater, auch sogleich zugesagt wurde. Zur Vollziehung seiner auf den 23. Nov. 1735 anberaumten Vermählung, verfügte sich derselbe nach England. Wegen einer dem Prinzen aber zugestossenen Krankheit, wurde das Beilager bis auf den 25. März des folgenden Jahres ausgesetzt. Inzwischen hatte sich der Prinz zu Wiederherstellung seiner

Gesundheit in die Bäder nach Bath begeben, von wo er über Oxford zurückkehrte, allwo ihm das Bürgerrecht der Stadt und die juristische Doctors-Würde ertheilt wurde. Bei dieser Gelegenheit bewährte der Fürst seine natürliche und ungezwungene Rednergabe, und zum Erstaunen aller Anwesenden, seine ihm so ganz eigene scharfe und lebhaftige Urtheilskraft.

Die Freude der Niederländer über diese Vermählung war in der That allgemein, welches bei der Ankunft des Hohen Paares in Holland ein jeder zu bezeigen strebte.

Obwohl bis dahin die vereinigten Niederlande sich des Glücks des Friedens immer noch erfreuten, so fing es doch an zu scheinen, als wenn der Stand der Dinge um das Jahr 1740 Europa keine dauernde Ruhe mehr verspreche. Die Niederländer mussten daher ihr Augenmerk auf den Vertheidigungsstand richten. Wie die Zeitgeschichte gelehrt hatte, so waren alle Anstrengungen der Niederländer, in so lange sie ohne Statthalter waren, in den Kriegen, worin sie sich verflochten sahen, nie mit einem günstigen Erfolge begleitet gewesen; wogegen sie jederzeit, sobald ein Statthalter an ihrer Spitze stand, in allen ihren Unternehmungen glücklich waren, und die Kriege als Siege endigten. Bis jetzt war Wilhelm IV. noch nicht Statthalter sämmtlicher 7 Provinzen. Man hatte ihn zwar zum General-Lieutenant über die Infanterie ernannt, allein diese Stelle anzunehmen, hielt der Prinz, als Statthalter der Provinzen Friesland, Gröningen und Gelderland, unter seiner Würde. Die Ablehnung dieser Stelle gab er schriftlich und zwar sehr ausgedehnt zu erkennen, wobei er bedauerte, den gefährvollen Stand des Staates nur betrachten, und nicht in Stand gesetzt zu sein, demselben beistehen zu können, weil das noch nicht hergestellte allgemeine Vertrauen zu ihm ihn immer noch von einer thätigen Theilnahme an des Vaterlandes Wohlfahrt zurückhalte, woran jedoch alle seine Vorvordern mit so vielem Erfolg Theil genommen.

In dieser Zeit vergrösserten sich indessen des Prinzen deutsche Erbstaaten. Das Fürstenthum Dillenburg fiel ihm 1739 durch das Ableben des letzten Fürsten Christian von Nassau-Dillenburg, durch Erbrecht zu. Mit dem Fürsten von Nassau-Siegen schloss er am 17. Febr. 1742 eine Uebereinkunft, wornach ihm dieser das nach seinem Ableben durch Erbrecht anheimfallende Fürstenthum gegen eine jährliche Rente von 40,000 fl. abtrat. Nach dessen 1743 erfolgten Tode trat er zugleich in den vollen

Besitz des gleichfalls erledigten Fürstenthums Nassau-Hadamar, so dass von jener Zeit an diese drei Fürstenthümer auf das Haus Nassau-Oranien erbrechtlich übergegangen waren. Der Fürst selbst nahm die Huldigung seiner neuen Unterthanen an, nachdem er zuvor den Feierlichkeiten der am 7. Oct. 1745 erfolgten Krönung Kaisers Franz I. beigewohnt hatte.

Inzwischen hatte Frankreich bereits in dem Kriege mit Oestreich, an das die Niederlande durch Tractate mit gebunden waren; zuerst die Barrieren der Oestreichischen Niederlande überwältigt, und fiel selbst in Staats-Flandern, dem Territorium der vereinigten Niederlande, ein. Die Republik befand sich zu der Zeit in keinem bessern und auch in keinem schlechtern Zustand, als im Jahr 1672. Die Landmacht war unzureichend; die Seemacht verdiente fast diesen Namen nicht; Städte und Festungen wurden überfallen und auf die Annäherung des Feindes an denselben übergeben; die Finanzen des Landes waren zerrüttet; die Regierungen ohne Uebereinstimmung; das ganze Land in Aufruhr und die Einwohner in steter Furcht, ihres Vaterlandes, ihrer Religion und ihrer Freiheit verlustig zu werden. Diess war mit kurzen Worten das Gemälde der damaligen Zeit!

Frankreich war bereits im Besitze von Sluys in Flandern, und in Seeland fingen schon die Bürger der Stadt Veere an sich nach Rettung in ihrem beklagenswerthen Zustand umzusehen, und erklärten sich am 27. April 1747 öffentlich für den Prinzen von Oranien, auf welchen sie, nächst Gott, ihre grösste Hoffnung und Zuversicht setzten. Da fing man an, in der Zeit der Noth und Gefahr, allgemein einzusehen, dass nur eine nähere Verbindung mit dem Prinzen die Erhaltung des Landes sichern könne; daher proklamirten die Staaten von Seeland am 28. April, die von Holland am 3. Mai 1747, und kurz darauf auch die von Utrecht und Overijssel den Prinzen zum Statthalter, Admiral und General-Capitain ihrer Provinzen, so dass ihm endlich 1747 und 1748 von allen 7 vereinten Provinzen die Erbstatthalterschaft übertragen wurde.

Wenn im Jahr 1662 auf Betreiben des Rathspensionairs de Witt durch das unter dem Namen Ewige Edict bekannte Aktenstück die Statthalterschaft gänzlich aufgehoben war und die Prinzen von Oranien hiezu nie wieder gelangen sollten, so war es Wilhelm IV. aufbehalten gewesen, der Erste zu sein, der diese Würde über alle Provinzen auf sich und seine Familie, und selbst in

Ermangelung männlicher Nachkommenschaft auf die weiblichen ausgedehnt, erblich übertragen sah.

Hierdurch ward nun dem Prinzen die Gelegenheit gegeben, die Liebe, die er in seinem Herzen für sein Vaterland trug, näher zu bethätigen und Alles aufzubieten, was nur zur Rettung desselben beitragen konnte. Seine Bemühungen hierzu waren nicht geringer als die, welche seine Vorfahren und namentlich Wilhelm III. aufgeboten hatten, denn gleich wie dieser rettete, erhielt und befestigte er die Freiheit und Unabhängigkeit der Republik, die nahe daran war, diese köstlichen Güter zu verlieren. Hierzu bediente er sich aber freilich nicht der ähnlichen Mittel, Alles durch die Waffen zu entscheiden, weil sich ihm andere, damals weit rathlichere und schneller zum Zweck führende anboten. Man hat daher Wilhelm IV. nie an der Spitze der Heere Schlachten gewinnen und Festungen und Städte einnehmen sehen, weil die Zeitumstände dieses nicht erforderten. Demungeachtet gebrach es ihm nicht an dem altgewohnten Muth und Tapferkeit der Oranier; denn in einem Schreiben an die seeländischen Staaten bot er ihnen Gut und Blut zur Erhaltung ihrer Provinz an, und zwar gerade an dem Tage, wo er ohne sein Vorwissen von dieser Provinz zum Statthalter ausgerufen war. Nicht weniger gebrach es ihm, wie schon einmal bemerkt worden, an kriegswissenschaftlichen Kenntnissen, da hierüber ein grosser Kenner und Gewährsmann, der Prinz Eugen von Savoyen, im Jahr 1734 sich folgendermassen ausdrückte: „dass er nie einen tapferern Fürsten, als des „Prinzen Vater gekannt habe; dagegen aber auch nie „einem erfahrenern Beurtheiler der Kriegskunst be- „gignet sei, als dem Sohne.“ Wilhelm IV. glaubte aber, dass es nicht unter der wahren Grösse sei, wenn man Geneigtheit zum Frieden blicken lasse, besonders wenn hierdurch das Wohl des Staats befördert werde. Seine Hauptabsichten gingen besonders dahin, durch seinen Einfluss den zerütteten Finanzen wieder aufzuhelfen; den bisher gefehlten Gemeinsinn in der Regierung zu befördern und ihr das verloren gegangene Zutrauen der Nation wieder zu verschaffen. Viele innere Unzufriedenheiten hatte er zu beschwichtigen und noch ausgedehntere Massregeln waren zur Belebung des ganz zurückgekommenen Handels und der in Verfall gerathenen Fabriken zu ergreifen. Er war so glücklich, dieses Alles in dem kurzen Zeitraume seines thatenreichen Lebens zu vollführen und unter seiner Leitung am 18. October 1748 zu Aa-

chen einen für das gesunkene Niederland ehrenvollen Frieden, worin jenem Lande alle seine Besitzungen sicher gestellt waren, zu schliessen.

Auf diese Weise ward durch des Prinzen weise und kluge Massregeln der Umfang des Staatsgebiets durch ein Friedensgeschäft ebenso sehr erhalten, wie ihn seine Vorfahren durch die Kraft ihrer Schwerter erhalten mussten.

Wir nähern uns nun allmählig der Zeit, wo der Lebensfaden dieses Fürsten abgesponnen sein sollte! — Doch ehe er heimginge zu seinen Vätern, hatte er noch die Befriedigung, sich 1749 zum Erbstatthalter vom Staate Brabant, zum Oberdirector der Westindischen Compagnie und Gouverneurgeneral beider Indien ernannt, so wie auch 1751 sich in seinen Rechten auf Veere und Vlissingen anerkannt, und als Marquis und Herr dieser Städte gehuldigt zu sehen. Höchst angenehm waren ihm diese Ergebnisse, umsomehr als ihm die Ueberzeugung immer mehr zur Gewissheit ward, dass sein längeres Erdenwallen von kurzer Dauer sein werde. Nur zu bald trat dieses, für die vereinigten Niederlande so höchst unglückliche Ereigniss ein; denn Fürst Wilhelm IV. endigte am 22. October 1751 in einem Alter von 40 Jahren sein tugendhaftes frommes Leben!

Ueber ihn ist folgendes Urtheil der Nachwelt aufbewahrt geblieben: „Er sei ein Fürst gewesen, welcher vermöge seiner aufrichtigen Gottesfurcht, grenzenlosen Vaterlandsliebe, unermüdeten Thätigkeit, richtigen Urtheilskraft, unbegränzten Wohlthätigkeit und einnehmenden Beredsamkeit die volle Liebe der niederländischen Nation genossen habe und unter die gelehrtesten Fürsten seiner Zeit gezählt zu werden verdiene.“

Noch verdient bemerkt zu werden, dass einige äusserst auffallende, in ihren Wirkungen und Folgen ähnliche Zeitbegebenheiten sich in der niederländischen Geschichte zugetragen haben, die einer nähern Beleuchtung nicht unwerth scheinen. Wie wir bereits gesehen haben, so scheint Wilhelm IV. mit Wilhelm III. in vielen Beziehungen ähnliche Erfahrungen gemacht zu haben; beide waren zu der Ausübung der statthalterlichen Würde gekommen, nachdem diese lange für abgeschafft angesehen worden war; beide fanden die Republik durch Frankreich überfallen und von innern Unruhen heimgesucht; beide waren darauf die Wiederhersteller und Retter des Staats geworden; beide wurden nach dem

Tode ihrer Väter geboren; beide sahen fast keine Aussicht, dass sie je zum wahren Nutzen ihres Vaterlandes an die Spitze der Regierung gestellt werden würden, und dennoch wurden beide durch die allgemeine Stimme des Volks dazu berufen.

Aber ausser diesen finden noch einige auffallende ähnliche Beispiele statt, nämlich die so glorreiche Schlacht, die Prinz Moritz am 2. Juli 1600 bei Nieuwport über Albert von Oestreich gewann, fiel gerade auf denselben Tag des nämlichen Monats 1298, wo einer seiner Vorfahren, Kaiser Adolpf von Nassan, durch einen andern Albert von Oestreich besiegt und getödtet worden war.

Der Münstersche Friede, worin die vereinigten Niederlande für frei und unabhängig erklärt wurden, ward den 5. Juni 1648 publicirt, nachdem vor 80 Jahren auf denselben Tag die Häupter der Grafen von Egmond und Hoorn auf dem Blutgerüste zu Brüssel gefallen waren. Das Ewige Edict, welches zum grösssten Nachtheil Hollands die Statthalterschaft zernichten sollte, ward 1662 geschaffen, nachdem in diesem Jahre ein Jahrhundert abgelaufen war, in welchem der Herzog von Alba in diesen Landen erschien. Mehrere dergleichen Begebenheiten könnten angeführt werden, die ich der Weitläufigkeit halber umgehen und nur noch anführen will, dass das Jahr 1784, so merkwürdig durch seine Ergebnisse und Folgen, wobei wir in dem Verlauf der Lebensgeschichte Wilhelm's V. noch sehr lange werden verweilen müssen, ich sage, dass dieses Jahr sehr viel Auffallendes an sich trägt, indem vor zwei Jahrhunderten der Stifter und Verfechter des niederländischen Freistaats, Wilhelm I., beigenannt Vater des Vaterlandes, durch Mördershand sein thatenreiches Leben endigte!!

Die Vergleichung dieser Jahre, die Begebenheiten, die in und zwischen denselben vorfielen, geben dem Geschichtskenner, welcher den hohen Verdiensten des Oranischen Hauses um die vereinigten Niederlande mit forschenden Augen gefolgt ist, hinlänglichen Stoff zum Nachdenken, wie nicht weniger zu den wichtigsten Betrachtungen.

Nachdem ich insoweit das Wichtigste aus dem Leben des Vaters von Wilhelm V. ausgehoben habe, gehe ich nun zu meinem eigentlichen Zwecke, den ich mir vorgesteckt habe, selbst über.

I. Abtheilung.

Von der Geburt des Fürsten Wilhelm V. (8. März 1748), und der Zeit, wo er unter Vormundschaft gestanden, bis zu seinem Regierungsantritt, den 8. März 1766.

Aus der Ehe des Prinzen Wilhelm IV. und der königlich Grossbritannischen Prinzessin Anna wurde, ausser einigen Prinzessinnen, die bald nach der Geburt starben, den 26. Februar 1743 die Prinzessin Carolina und am 8. März 1748 Prinz Wilhelm V. geboren.

Durch die Geburt dieses erstgeborenen Erben der Statthalter-schaft waren die sehnlichsten Wünsche seiner Aeltern und des grössern Theils der holländischen Nation in Erfüllung gegangen. Die Freude hierüber war unbeschreiblich und hehre Dankgebete stiegen gen Himmel. Auf den 11. April fand die feierliche Tauf-handlung des jungen Prinzen Statt, bei welcher ihm der Name Wilhelm beigelegt wurde. Sein eigener Vater hielt ihn zur Taufe, wobei die Generalstaaten, die von Holland und West-friesland, von Friesland und von Seeland, sowie die Städte Nymwegen, Dortrecht, Haarlem, Delft, Amsterdam, Rotterdam und Schiedam durch Repräsentanten als Taufzeu-gen erschienen waren und den jungen Fürsten auch mit reich-lichen Angebinden und Leibrenten beschenkt hatten. Dieser Tag war wieder ein allgemeines Freudenfest nicht nur für den Haag und andere Städte, als auch für das fürstliche Haus selbst, indem zugleich Prinz Wilhelm IV. im Glanze seines königlichen Hof-staats die hochansehnlichen Pathen seines Sohnes auf das Präch-tigste bewirthete. Die königliche Prinzessin Anna, die frohe gute Mutter des Säuglings, verrichtete eine geraume Zeit die süsse Pflicht des Selbststillens und entzog sich dieser angenehmen Mut-

terfreude nicht eher, als bis sie, durch den heftigen Schmerz, den ihr die Abreise ihres Gemahls nach dem Feldlager verursacht hatte, für gut befand, diese Obliegenheit einer Säugamme zu übertragen. So wurde unter der Fürsorge eines liebeichen Vaters und einer zärtlichen Mutter das Herz dieses jungen Prinzen schon in seiner frühesten Jugend nach den hohen Tugenden seiner Aeltern geformt und geleitet. Aber kaum hatte der Prinz sein drittes Jahr erreicht, so wurde ihm schon sein braver, für ihn bis zu seinem letzten Athemzuge besorgter Vater durch den Tod entrissen! So war er denn nicht viel glücklicher als sein eigener Vater, der den seinigen nie zu Gesicht bekam.

Nun waren die Sorgen für sein theueres Leben auf seine vortreffliche Mutter allein übergegangen, welche denn auch, während ihrer Pilgrimschaft hienieden, nicht nur sich seiner Erziehung unterzog, sondern auch als seine Vormünderin die von ihm ererbten hohen Würden unter dem Titel einer Gouvernantin auf das Rühmlichste verstand. Nachdem die Fürstin in dieser Eigenschaft den Eid in die Hände der verschiedenen Staaten der Provinzen abgelegt hatte, wurde der junge Erbstatthalter zum Vorsitz der Ritterschaft und der Edeln von Holland ernannt und mit mehreren Vorrechten begabt. Man hatte selbst über ihn eine solche Freude, dass die Haag'schen Schützen sich von ihrem vierjährigen Chef in dem damals üblichen militärischen Dienstanzug, mit dem Esponton in der Hand, anführen liessen, und wobei er von dem Baron von Gnovestein geleitet wurde.

In eben dem Alter von 4 Jahren wurden ihm am 5. Juni 1752 durch den englischen Gesandten die Insignien des Ordens vom blauen Hosenbände feierlichst angelegt, bei welcher Gelegenheit sich der Prinz, zur Verwunderung aller Umstehenden, auf das Anständigste benahm; seine Frau Mutter versprach zugleich dahin zu wirken, dass er den Gesetzen dieses Ordens, insofern dieselben mit der Religion, zu der er sich bekennen werde, mit den Rechten und Freiheiten der Republik, in seinem Eide, den er als Erbstatthalter abzulegen habe, nicht im Widerspruch ständen, nachzukommen sich beeifern solle. Diese weise Fürsorge, die die Fürstin hierdurch für das Wohl der vereinigten Niederlande an den Tag legte, beurkundete sie kurz nach dem Ableben ihres Gemahls noch mehr durch folgende Aeusserung: „Ich bin mit einem niederländischen Prinzen vermählt gewesen, ich habe bereits zu lange in diesem Lande zugebracht; ich habe zu viel Gutes darin genossen;

„man hat mir allzu grosse Ehre erwiesen, und ich bin durch
 „meine Kinder zu genau mit diesem Land und seinem Volke ver-
 „bunden, als dass ich dieses nicht auf das allerkräftigste zu er-
 „widern suchen sollte, um durch die That den Beweis abzulegen,
 „dass ich, obschon in einem andern Reiche geboren, dennoch ein
 „niederländisches Herz in meinem Busen trage, und für dessen
 „Wohlfahrt ebenso gerne alles willig zu opfern bereit bin, als
 „wie ich es für mein eigenes Volk nur immer thun könnte.“

Ebenso sehr suchte sie den Glanz des Hauses Oranien zu vergrössern, indem sie im Jahr 1754 aus der Nachlassenschaft König Wilhelm's einige Güter und sonstige Besitzungen, welche dem König von Preussen zu seinem Antheil zugefallen waren, für ihren Sohn käuflich an sich brachte. Zur Vermehrung des äussern Glanzes trug auch nicht wenig dazu bei, dass der junge Prinz kurz nach seinem 6. Geburtstage zum Mitgliede des alten, so hoch gehaltenen Orden von St. George aufgenommen ward.

Inzwischen sah man in des Prinzen zarter Jugend sich einen biegsamen, sanften, mitleidenden Charakter entfalten. Ebenso entwickelten sich die Zeichen eines lebhaften Geistes, einer scharfen Beurtheilungskraft und eines gesunden Verstandes. Besonders zierten ihn seine Neigungen zur Tugend und zur Gottesfurcht, sowie auch die Liebe und Wissbegierde zu den Anfangsgründen der schönen Wissenschaften. Auf diese Art verdiente allerdings sein Charakter, dass man öffentlich die gegründete Hoffnung, die man von ihm hegte, an den Tag legte, welches sich besonders die Gesellschaft der Künste und Wissenschaften zu Harlem dadurch angelegen sein liess, dass sie den jungen Fürsten nicht allein zum Mitglied, sondern sogar zum Beschützer dieser Verbindung erwählte.

In diesem und dem darauf folgenden Jahr 1755 glaubten einige Provinzen, wegen den schwächlichen Gesundheitsumständen der Fürstin Vormünderin, einige Vorkehrungen zu der fernern Wohlfahrt der fürstlichen Kinder in Vorschlag bringen zu müssen, welche übrigens, als nicht sehr wesentlich hierher gehörig, keiner weitem Erwähnung bedürfen. Indessen leuchteten die guten Absichten, die man dabei hatte, und die Liebe und Verehrung, die man damals noch dem jungen Fürsten zollte, sichtbar daraus hervor, wie überhaupt sich dieses bei so manchen kleinen Gelegenheiten immerhin bewährte. Besonders trug hierzu der Prinz viel durch sein leutseliges, zuvorkommendes und überaus höfliches Be-

tragen selbst bei. Tugenden, die seinem Geschlechte immer eigen waren und die in ihnen stets hervorleuchteten. Diese Beweise von Liebe und Verehrung erhielt der Fürst in hohem Grade, als er mit seiner Mutter eine Reise auf seine Güter in Holland, Staats Flandern und Brabant unternommen hatte. Ebenso wurden ihm solche an seinem 10. Geburtstage zu Theil, welcher mit besonderem Glanz im Haag und anderen Städten gefeiert wurde. Ganz vorzüglich zeichneten sich aber die Einwohner von Vlissingen und Veere in Bezeigung ihrer Freude über das glückliche Zunehmen an Jahren ihres theuersten Marquis und Herrn aus.

Aber in dem Rathe unsers himmlischen Vaters, in dessen Händen das Schicksal aller Sterblichen liegt, war es beschlossen, dass die wenigen Freuden, die dieser Prinz genoss, nur von kurzer Dauer sein und oft und wiederholt gestört werden sollten. Denn bald standen die verwaisten Geschwister an dem Sterbelager ihrer königlichen Mutter, der tugendhaften, um sie so sorgfältig bekümmert gewesenen Mutter! Die kalte Hand des Todes hatte sie am 12. Januar 1759 in das Jenseits abgerufen und zugleich das ganze Land in die tiefste Trauer versetzt. Gewiss verdiente sie tief betrauert zu werden, denn ihr Verlust war unersetzlich. Nicht nur war sie für ihre Kinder ein ausnehmender Verlust, sondern auch der Staat selbst verlor an ihr eine sehr wesentliche Stütze. Sie, die zu früh Erblasste, hatte sich stets ausgezeichnet durch ein scharfes Urtheilsvermögen und ausgebreitete Kenntnisse des Staats- und Fürstenrechts. Sie war ausserordentlich wohlthätig und reich; sie besass eine seltene Grossmuth, wodurch sie sich über alle Widerwärtigkeiten erhaben fühlte, und mit welcher sie in dem religiösen Vertrauen auf den Beistand der göttlichen Vorsehung, mit Ruhe und Ueberlegung ihre schwere, aber sehr wichtige Würde ruhmvoll bekleidete und die gewissenhafteste Obsorge für ihr Haus und ihre Kinder damit zu verbinden wusste.

Eine sehr natürliche Folge dieses höchst traurigen Ereignisses waren die Vorkehrungen, die wegen der Erziehung des jungen Fürsten und seiner Schwester, sowie wegen deren Vormundschaft getroffen werden mussten.

Hiezu hatte die verewigte Prinzessin kurz vor ihrem Tode einige vornehme Personen aus jeder Provinz den Generalstaaten in Vorschlag bringen lassen, in ihrem Testament aber den König von Grossbritannien, ihren Vater, und ihre Schwiegermutter, die Prinzessin Marie Louise, Wittwe von Johann

Wilhelm Friso, zu Ehren-Vormündern, und zum wirklichen dirigirenden Vormund den Herzog Ludwig von Braunschweig-Wolfenbüttel, Feldmarschall in Diensten der vereinigten Niederlande, ausdrücklich ernannt. Zufolge eines hiernach erfolgten Beschlusses der Staaten von Holland, sollte der Herzog von Braunschweig während der Minderjährigkeit des Erbstatthalters denselben in der Eigenschaft als Generalcapitän, durch Verleihung der Kriegsstellen, der Auswahl und Bestätigung der zu wichtigen Stellen in Vorschlag gebrachten Candidaten, sowie auch als Generalcapitän der Union und andern Gerechtsame, als Condolenzen, Notificationen, Traueranlegung etc. vertreten. Was aber zum Ressort der Erbstatthalterschaft u. s. w. gehöre, sollten die Staaten von Holland und die der andern Provinzen, und was die Generalitätslande betreffe, die Generalstaaten die Vormundschaft führen und den Prinzen in dieser Eigenschaft repräsentiren. In Ansehung der deutschen Lande war der Herzog Carl von Braunschweig-Wolfenbüttel zum Coadministrator ernannt.

Nachdem Alles auf diese Weise in Ordnung gebracht war, wurde am 25. Februar zur feierlichen Beisetzung der fürstlichen Leiche in das Erbbegräbniss Wilhelm I. zu Delft geschritten. Dem jungen Fürsten, welcher der Leiche seiner erhabenen Mutter zur Grabesstätte gefolgt war, wurden hier von seinem Durchlauchtigsten Vormund nachstehende treffliche Lehren an's Herz gelegt. „Zum Ersten habe er hier die fürstliche Gruft seiner Durchlauchtigsten Ahnherrn, welche durch ihre Grossthaten sich die „Ehre einer solchen Auszeichnung erworben hätten, wahrgenommen, denen er mithin, wenn er einstens nach seinem Hinscheiden „einen ähnlichen Nachruhm der Welt hinterlassen wolle, genau „nachfolgen müsse. Zum Andern habe er hier die Stelle gesehen, „wo die Leichname der Verstorbenen aufbewahrt blieben bis zum „Tage des allgemeinen Gerichts, zu welchem auch er dereinst „kommen müsse, er mithin verpflichtet sei, hienieden so zu leben, „dass er über dasjenige, was er in seinem Leben gethan, das „Gericht Gottes ruhig abzuwarten im Stande sein könne.“

An dem 11. Geburtstage des Prinzen, welcher wegen der noch andauernden Trauer mit keinem Freudenfeste verbunden war, wurde derselbe zum ersten Mal in die Versammlung der Generalstaaten eingeführt, wo er der Berathung des Kriegsetats beiwohnte.

Im Jahr 1760 am 5. März erfolgte das Beilager der Prin-

zessin Caroline, der Schwester des Prinzen, mit dem Fürsten Carl von Nassau-Weilburg. Anfangs fand diese Vermählung bei einigen Provinzen, weil der Fürst von Weilburg der lutherischen Religion angehörte und dieses der Staatsacte wegen der Erblichkeit der Statthalterschaft entgegenstand, grosse Schwierigkeiten, welche aber doch vor deren Vollziehung beseitigt worden waren. Da nun diese Ehe mit mehreren Kindern gesegnet wurde, so war die Erblichkeit der statthalterlichen Würde, insofern das Haus Oranien keine männliche Nachkommenschaft hinterlasse, desto mehr gesichert.

Nach dem Inhalt des angeführten Beschlusses wegen der Vormundschaft, sollte der Prinz Erbstatthalter mit seinem 15ten Jahre, um sich in der Staats- und Regierungswissenschaft auszubilden, Zutritt in den Staatsrath haben. Weil nun diese Zeit mit dem 8. März 1763 eingetreten war, so wurde der Fürst feierlichst darin eingeführt, und nachdem er den Eid der Verschwiegenheit abgelegt hatte, ermächtigt, dieser Versammlung zukünftig beizuwohnen. Der Präsident des Staatsraths, Baron von Wassenaar Tunkel, und Herr von Tengnagel Bronkhors und mehrere Andere hielten sodann treffliche Anreden, worin der Eine den Andern in der Liebe zu dem fürstlichen Hause, der innigen Hochachtung gegen den Herzog wegen der vortrefflichen Erziehung des Prinzen, und dem Ruhm, den sich der Prinz bereits durch seine Wissbegierde, edle Denkungsart und löbliche Gutmüthigkeit erworben, übertreffen zu wollen schien. Die Freude aller Niederländer über dieses Ereigniss war unaussprechlich gross, welches noch mehr dadurch bewiesen wurde, dass die Ritterschaft des St. Georgenordens im Haag den Prinzen zu ihrem Präsidenten erwählten und ihn mit mehreren andern Rittern feierlichst einführten.

Bald darauf aber wurde der Staat in bange Besorgniss über das Leben dieses Prinzen gesetzt, indem er von der Blatternkrankheit befallen worden war. In allen Kirchen des ganzen Landes wurden die innigsten Gebete für die Wiederherstellung des theuern Kranken am Throne der göttlichen Majestät niedergelegt. Es wurden diese aber auch durch eine baldige Genesung erhört, wofür sich der Prinz selbst gegen seinen himmlischen Vater höchst dankbar ausliess. In dem Gefühle der aufrichtigsten Liebe für die Erhaltung des Prinzen, wurde selbst ein allgemeiner Danktag ausgeschrieben, wonach sodann die Staaten von Friesland und Gelderland demselben Sitz und Zutritt zu ihren Versammlungen

verwilligten, damit er sich mit den Rechten dieser verschiedenen Provinzen vertraut machen könne.

Als nun der Prinz sein 16tes Jahr zurückgelegt hatte, trat der für ihn so wichtige Augenblick ein, wo er am 16. April 1764 sein öffentliches Glaubensbekenntniss nach der Lehre der reformirten Religion ablegen sollte. Diese erhabene Handlung geschah im Beisein der Deputirten der Generalstaaten und des Staatsraths, der Prinzessin, seiner Schwester, des Herzogs, seines Vormundes, und mehreren Haag'schen Predigern. Dieses sein Glaubensbekenntniss legte er mit den Gefühlen ächter Religiosität, die ihm sein ganzes Leben hindurch eigen geblieben sind, vor dem Hofprediger Royer ab. Er entwickelte in den 2 Stunden, während man ihn prüfte, die vollkommensten Kenntnisse von den Lehren der natürlichen und geoffenbarten Religion Jesu, so dass man ihn zur Freude der niederländischen Kirche mit vollkommenem Rechte in die Gemeinschaft der Christen auf- und annehmen konnte, worauf er sodann den folgenden Sonntag mit der Gemeinde das heilige Abendmahl empfing, bei welcher Gelegenheit er den Armen eine milde Gabe von 100 goldenen Ryders*) zufließen liess. Wer diesen Fürsten gekannt hat, wird wissen, wie sehr er von den Wahrheiten der göttlichen Religion durchdrungen war, und stets ein frommer Bekenner und Verehrer derselben bis an sein Ende geblieben ist, daher man wohl annehmen kann, dass der Grund hiezu in seiner frühesten Jugend gelegt und durch das Beispiel seiner Mutter, seines Vormunds und Lehrers befestigt und erhalten worden ist.

*) Eine holländische Goldmünze, à 14 fl. das Stück.

II. Abtheilung.

Von seinem Regierungsantritte und der Suspension der Statthalterschaft
bis zur Wiederherstellung derselben 1787.

Erschienen war nun auch der merkwürdige Tag, an dem der Prinz, und zwar auf den 8. März 1766, nach zurückgelegtem 18. Jahre unter den Segnungen des Friedens und eines ungestörten Genusses der bürgerlichen und religiösen Rechte und Vorzüge, als Sprössling eines hochgeachteten Geschlechts durch die göttliche Hand der Vorsehung bisher so wunderbar beschützt, zu den edelsten Verrichtungen durch einen grossen, väterlich für ihn gesinnten Vormund erzogen, und mit allen den gewünschten Talenten und Tugenden ausgerüstet, in die hohen Würden der Erbstatthalterschaft eintrat. Er nahm den Platz derjenigen unsterblichen Helden ein, welche unter des Himmels Segen seit zwei Jahrhunderten die vornehmsten Werkzeuge der Errichtung und Befestigung des freien Staates der Niederlande gewesen waren, und deren Namen geheiligt bleiben in den Herzen aller Verehrer der Religion und der Freiheit und in der dankbaren Erinnerung eines freien und glücklichen Volks. Zu weit würde es mich führen, alle die Lustbarkeiten und Freudebezeugungen, die in ganz Holland wegen diesem wichtigen Ereigniss Statt fanden, zu beschreiben, obwohl hierdurch unzweideutig hervorgehen würde, mit welcher Liebe, Dankbarkeit und ausgezeichneten Verehrung die ganze Nation damals noch für das Haus Oranien beseelt war, die nur gar zu bald, wie der Verfolg lehren wird, in einen bitteren Hass sich verwandelte.

Wir nähern uns daher immer mehr den Zeitperioden, die diesem edelmüthigen Fürsten so viele bittere Erfahrungen bereiteten und der Ausübung der eben angetretenen hohen Würden so grosse Hindernisse in den Weg legten. Ohne jedoch dem Lauf der Ge-

schichte vorzugreifen, wollen wir den abgebrochenen Faden derselben wieder aufnehmen und dem Prinzen in seiner angetretenen Laufbahn als Erbstatthalter weiter nachfolgen.

Wir gehen demnach zu jener feierlichen Verhandlung nochmals über. Am 7. März liessen die Generalstaaten den Fürsten durch einige Deputirte fragen, zu welcher Zeit es ihm gefallen wolle, des folgenden Tages in der Versammlung zu erscheinen, um den Eid auf seine Pflichten abzulegen. Als er hierzu die Stunde angegeben hatte, begaben sich die Abgeordneten der verschiedenen Provinzen zu ihm und überreichten, mit Ausnahme des von Holland, demselben die Vollmachten der verschiedenen Provinzen, wozu er sich eidlich verpflichtete. Hierauf erfolgte um 1 Uhr die feierliche Installation bei den Generalstaaten und dem Staatsrathe. Sobald der Prinz in der Versammlung der allgemeinen Stände erschienen war, wurde er durch den Präsidenten mit einer Rede empfangen, die er geziemend beantwortete. Nun erhielt er von dieser Versammlung die förmliche Anstellung als Erbgeneralcapitän und Admiral der Union, wie auch als Erbstatthalter, Erbgouverneur und Erbgeneralcapitän der Generalitätsländer. Die Vollmachten der wirklichen Anstellung wurden ihm überreicht und er legte den Eid darauf ab; wie auch auf das Formular vom 14. März 1647 und auf die Instruction des Staatsraths. Nach diesem wohnte der neue Erbstatthalter etlichen Berathschlagungen bei. Unterdessen beschlossen die Generalstaaten, dem Herzog Ludwig von Braunschweig feierlichen Dank für die wichtigen Dienste, die derselbe bei Verwaltung der Generalcapitänsstelle sowohl, als bei der vortrefflichen Erziehung des jungen Erbstatthalters, dem Lande erwiesen hatte, abzustatten, und zugleich den Herzog zu ersuchen, seine grossen, dem Staate bisher so nützlich gewesenen Talente auch ferner zum Wohl der Republik anzuwenden.

Nach diesem wurde sodann von der Provinz Holland die Huldigung des Prinzen als Erbstatthalter etc. vorgenommen. Seine von den Staaten von Holland erhaltenen Vollmachten waren den seinem Vater Wilhelm IV. ertheilten vollkommen gleichlautend. Ueberdem trug man dem Fürsten die Besetzung der Militärstellen bis zum Obersten auf, und legte, was wohl angeführt zu werden verdient, dem Herzog Ludwig für seine dem Staate so wichtig geleisteten Dienste, dem mündlichen Danke eine Summe von 200,000 fl. bei.

Es ist durchaus nothwendig, dass ich hier Einiges in Betreff dieses Fürsten einschalte, weil derselbe als ein wesentliches Hin-

dermassen angesehen wurde, die Zerwürfnisse, die sich zwischen dem Erbstatthalter und den Ständen nachgehends erhoben, zu beseitigen, und die Ursachen seiner Entfernung wurden.

Schon unter der Regierung Wilhelm IV. wurde der Herzog Ludwig von Braunschweig, welcher als Generalfeldzeugmeister in den Diensten des Kaisers stand, gebeten, als Feldmarschall in die Dienste der Republik zu treten. Nur aus Gefälligkeit gegen den Prinzen von Oranien und die Generalstaaten, welche gleichfalls sehr dringend darum gebeten hatten, erlaubte der Kaiser dem Herzoge, seine Dienste vorläufig mit denen der vereinigten Niederlande zu vertauschen. Merkwürdig bleiben hierüber die actenmässig bekannten Verhandlungen, die sowohl die grossen Eigenschaften, die der Herzog gehabt haben muss, als den hohen Werth, welchen der Kaiser auf diesen Fürsten legte, bewiesen haben. Noch mehr aber beurkundeten die Generalstaaten die hohen Verdienste, die sich der Herzog, vermöge seiner Vormundschaft über den Prinzen sowohl, als auch wegen Führung der Erb-Generalcapitänsstelle, erworben hatte, durch die der Geschichte aufbewahrt gebliebenen Belobungsdecrete und durch ihre weiteren, bei dem Kaiser angebrachten Bewerbungen, diesen Fürsten zum Wohl des niederländischen Staats und als Rathgeber ihres Erbstatthalters in ihren Diensten behalten zu dürfen. Auch dieses Gesuch bewilligte der Kaiser in Anerkennung der grossen Fähigkeiten des Herzogs, die er nur aus freundschaftlichen Gesinnungen zu den vereinten Staaten der Niederlande und dem Prinzen von Oranien für sich unbenützt lassen wolle. Wie äusserst glücklich musste sich mithin nicht der junge Erbstatthalter fühlen, dass ihm sein zweiter Vater auf das ausdrückliche Verlangen der allgemeinen Stände noch fernerhin als Leiter und Rathgeber beigezelt bleiben sollte? Wie konnte er daher nur im entferntesten Sinn vermuthen, dass gerade dieser für sein und das Staatswohl so sehr verdiente Herzog einstens die Quelle aller Drangsale abgeben würde, die ihm noch zu erleben bevorstanden? Und doch geschah dieses, wie wir weiter hören werden.

Kaum war Wilhelm V. an das Ruder des Staats gelangt, so gingen seine ersten und grössten Sorgen dahin, der Republik zu dem ihr so nöthigen frühern Ansehen wieder zu verhelfen. Es war ihm nicht unbekannt geblieben, dass die Landmacht, wie auch die Flotte, und was dazu gehörte, in ihren damaligen Umständen nicht in der Lage war, hierzu das Geeignete beizutragen. Kein

Wunder also, dass er den Stand der Dinge, so wie er in der Generalpetition des Staatsraths vom 25. December 1765, 2 Monate vor dem Regierungsantritt des Prinzen, enthalten war, auffasste und als Grundlage seines weiteren Verfahrens annahm. Um ganz diesem zu entsprechen, liess sich der Fürst von Allem unterrichten, untersuchte die Einnahme und alle Bedürfnisse, erstaunte aber nicht wenig über den unglaublichen Verfall, in den Alles gerathen war.

Sein erstes Bestreben ging daher dahin, dass er in Gemeinschaft des Staatsraths eine dringende Vorstellung an die Generalstaaten ergehen liess, worin er sich hauptsächlich bemühte, die Mittel anzugeben, den Staat wieder zu der Stufe einer Macht, namentlich aber einer Seemacht zu erheben. Das that dieser thätige Fürst gleich Anfangs seiner Regierung; denn man muss wissen, dass der Staatsrath gehalten war, mit dem Statthalter alle Jahre den Generalstaaten anzugeben, welche Mängel bei der Armee, bei der Flotte, bei den Festungen und Magazinen obwalteten, was es kostete, diesen Mängeln abzuhelfen, wonach dann weiter die Ausschreibung der zu diesem Behufe nöthigen Beiträge aus den Provinzen erbeten werden musste. Zugleich musste bei einer jeglichen Petition der Art genau angezeigt werden, wie die früher verwilligten Beiträge verwendet worden seien. Wenn man die grosse Zahl Petitionen von 1766—1782 sorgfältig durchgeht, so wird man nicht genug erstaunen können, wie sehr der Erbstatthalter in seinen Vorstellungen Allem aufgeboten hat, was nur immer zur Wiederherstellung der Vertheidigungsmittel jener 16 Jahre erzielt werden konnte. Gewiss wird man aber auch mit Recht unwillig werden, wenn man sieht, dass man ihn demungeachtet so oft und stark einer Nachlässigkeit, Saumseligkeit und Gott weiss was Alles beschuldigt hat.

Dem mochte nun sein wie ihm wollte, so liess sich der Prinz-Erbstatthalter doch durch nichts an seiner eifrigen Thätigkeit, des Staates Wohl zu befördern, abhalten, und suchte durch sein leutseliges, herablassendes Wesen die Herzen seiner Landsleute immer mehr zu gewinnen. Wahr ist es, dass eine grosse Mehrzahl der Nation ihm mit wahrer Liebe zugethan war, allein in den Umtrieben der sogenannten de Witt's lag von alten Zeiten her etwas verborgen, was bedächtigen Schrittes seine Vervollkommnung erhalten sollte.

Während der Fürst in seinen hohen Würden vorgeschritten war, wurde er auch in Batavia, der Hauptstadt der niederländischen

Besitzungen in Ostindien, als Gouverneurgeneral der Ostindischen Compagnie feierlichst installirt, so dass auch jenseits der Meere seine Gewalt, Vorzüge und Rechte anerkannt waren.

Nachdem auf diese Weise die Angelegenheiten des vereinigten Staats der Niederlande sowohl im In- als Auslande, der Constitution gemäss, in Richtigkeit gestellt worden waren, sah sich Fürst Wilhelm V. nach einer treuen Lebensgefährtin um. Seine Wahl fiel auf die mit ihm von urgrossmütterlicher Seite an Wilhelm I. einen gleichen Stammvater habenden Prinzessin Friederike Sophie Wilhelmine von Preussen, Nichte Friedrich's des Grossen und Schwester des damaligen Kronprinzen (nachheriger König Friedrich Wilhelm II.). Der Fürst verfehlte nicht, nachdem die Verlobung durch den Baron von Larey zu Stande gebracht war, den Generalstaaten die diessfallsige Anzeige zu machen, in welcher er vorzüglich bemerkte, dass er hierbei ausser der Gründung seines eigenen Glücks, auch die Wohlfahrt des Staats besonders mit beabsichtigt habe.

Die Generalstaaten ermangelten dagegen auch nicht, dem Prinzen nicht nur wegen seiner eigenen Person, als auch insbesondere dem Lande hiezu Glück zu wünschen. Um dieses aber noch mehr zu bekräftigen, glaubten dieselben nicht nur dem Könige, den übrigen Gliedern des königlich preussischen Hauses, als auch der königlichen Braut selbst ihre grosse Freude und aufrichtige Theilnahme an dieser beschlossenen Verbindung zu bezeigen. Selbst der grosse Friedrich und Alle, die von diesen guten Gesinnungen der Generalstaaten so vollwichtige Versicherungen von wahrer Ergebenheit gegen die fürstliche Braut erhalten hatten, beehrten, während die Vermählung durch Procuration zu Charlottenburg vollzogen wurde, die Generalstaaten mit den schmeichelhaftesten Antworten.

Sobald diese Verbindung auf die bei alten Höfen gewöhnliche Art geschlossen war, nahm der Prinz-Erbstatthalter am 19. August 1767 von den allgemeinen Ständen Abschied, um seine Reise nach Berlin anzutreten.

Als er am 1. October zu Potsdam angelangt war, wurde er von dem Könige auf das Zärtlichste empfangen, dem er auch am 3. nach Berlin folgte, wo der König die Hand der königlichen Braut in die des Erbstatthalters legte. Des andern Tags fand sofort die Vermählung Statt. Merkwürdig bleiben hierbei die Worte des Hofpredigers Sack, der diese heilige Handlung

verrichtete: „Der Gott Eurer Väter hat Euch mit solchen vorzüglichen Geist- und Herzenseigenschaften begabt, an welchen der Stamm, aus dem Ihr entsprossen seid, auf eine besondere Weise kenntlich ist. Euer beider Geist ist zu den erhabensten Verrichtungen geeignet, beide seid Ihr mit eben so starken Neigungen zu Allem beseelt, was die Frömmigkeit Reines und Wirksames, die Tugend Wahres und die edle Aufrichtigkeit Einnehmendes hat.“ Zu dem Prinzen sagte er insbesondere: „dass Preussens schönstes Kleinod seinem edlen Herzen zu Theil geworden sei durch eine Fürstin, auf die sie stolz sein zu können glaubten, und deren Glück der feurigste Wunsch eines ganzen Volks sei, welches sich aber damit tröste, dass ein so theueres Pfand keinen treuern und zärtlicheren Händen, als den seinigen, anvertraut werden könne.“ Zu der Prinzessin aber sprach er die nachdrucksvollen Worte: „So gehe denn hin, um die Tage eines Fürsten glücklich zu machen, den Gott Dir zugeführt hat und der Deinem grossen Gemüthe würdig ist, gehe hin, um den Ruhm und die Freude eines gesegneten Volks zu erhöhen, auf deren herzliche Zuneigung Dir Deine sanftmüthigen Tugenden ein unwiderstehbares Recht gibt.“ Die glänzendsten Feste folgten einander während der 8 Tage, die der Prinz mit seiner königlichen Gemahlin in Berlin zubrachte. Zugleich muss bemerkt werden, dass Preussens grosser König keinen Fürsten mit mehr Auszeichnung und grösserer Hochachtung, als den Prinzen, behandelt hat, an dessen Unterhaltung er täglich ein grösseres Vergnügen fand, und zeit seines Lebens die grösste Wohlgelegenheit für den Prinzen an den Tag legte und öffentlich den grossen vorzüglichen Eigenschaften desselben Gerechtigkeit widerfahren liess. Gewiss gereicht es dem Prinzen zur grossen Ehre, von diesem weltbekannten Menschenkenner, Staatsmann und Philosophen so hoch geschätzt gewesen zu sein, da bekanntlich das Urtheil dieses Monarchen streng auf Wahrheit und nie auf Schmeichelei gegründet war.

Die bei dem am 12. November erfolgten prächtigen Einzug Ihrer Hoheiten im Haag stattgefundenen Feste, Illuminationen, feierliche Becomplimentirungen und Gratulationen etc., sowie alle die Feierlichkeiten, womit dieselben auf ihrer Reise durch das Land empfangen wurden, werden hier übergangen, weil diese in den Jahrbüchern der holländischen Geschichte schon satssam ihren Platz gefunden haben.

An der Seite seiner lebenswürdigen, vortrefflichen Gemahlin widmete sich der Fürst fernerhin mit rastloser Thätigkeit den

Regierungsgeschäften, und um diesen mit mehr Umsicht vorstehen zu können, glaubte er sich vorzüglich des Rathes seines erfahrenen Freundes, des durch die Staaten um fernere Dienstleistungen so dringend ersuchten Prinzen Ludwig von Braunschweig bedienen zu müssen, wozu sich derselbe bereits in einer am 3. Mai 1766 mit dem Prinzen Erbstatthalter durch eine förmliche Acte oder Convention anheischig gemacht hatte, in allen Sachen, worin Seine Hoheit ihn um Rath fragen wollte, demselben mit Rath und That als ein treuer Rathgeber beistehen zu wollen. Dieser Contract, der nachmals unter dem Namen einer Acte von Consulentschaft so viel Aufsehens gemacht und Veranlassung zu den gehässigsten Auslegungen gegeben hat, ist zu wichtig, als dass er nicht hier nach seinem ganzen Inhalte angeführt werden sollte, besonders weil er mit die Hauptquelle aller der nachherigen bitteren Kränkungen war, die der Erbstatthalter so unverdient erfahren musste.

Diese von dem Herzoge allein beschworene Convention lautet folgendermassen:

„Wir Wilhelm von Gottes Gnaden Prinz von Oranien und Nassau, Erb-Statthalter, Erb-Gouverneur, Erb-General-Capitän und Admiral der vereinigten Niederlande etc.

„Nachdem Wir bei Unserer Volljährigkeit und dem Anfang Unserer Regierung zu wiederholten Malen und ernstlich in Ueberlegung genommen haben, dass weiland Unser Herr Vater Höchstseligen Andenkens bereits in und vor dem Jahre 1749 ernstlich darauf bedacht gewesen ist, den Herrn Prinz Ludwig von Braunschweig, der sich damals in dem Dienste Ihrer Kaiserl. und Königl. Majestät befand, durch die nachdrücklichsten Bitten zu bewegen, in den Dienst der Republik, unter dem Namen und mit dem Titel Feldmarschall über die Truppen des Staats, zu treten, in der That aber Unserm Höchstgedachten Herrn Vater die ganze Last des Militär-Departements tragen zu helfen, mit Höchstdemselben auf dem Fuss eines vertrauten Freundes und Blutsverwandten zu leben, mit demselben Herrn Prinzen Alles in Ueberlegung zu nehmen, und bei Allem, was das Kommando der Truppen und des Militär-Wesens nur einigermassen betraf, von seinen weisen Rathschlägen Gebrauch zu machen; besonders aber mit diesem grossen Endzweck, dass, wenn es dem Himmel gefiele, über seine Tage frühzeitig zu gebieten, Ihre Königliche Hoheit und Wir nebst Unserer Frau Schwester in diesem Herrn Prinzen einen Freund und Blutsverwandten finden möchten, dessen

„Rath und Beistand Uns sehr nützlich und zuverlässig sein würde.
 „Alle diese nachdrücklichen Zeugnisse werden in den eigenhändigen
 „Briefen Unseres Herrn Vaters vom 11. Nov. 1749 und 18. Jan. 1750
 „an Hochgemeldeten Herrn Prinzen wörtlich gefunden.

„Hochgemeldeter Herr Prinz von Braunschweig hat den wie-
 „derholten Bitten nachgegeben, den Wiener Hof, an welchem er
 „auf dem vortheilhaftesten Fuss und in den schönsten Beziehungen
 „der Huld und genauer Blutsfreundschaft mit Ihren Kaiserl. und
 „Königl. Majestäten lebt, verlassen, und ist hieher gekommen,
 „nachdem die Beistimmung Ihrer Kaiserl. und Königl. Majestäten,
 „von welchen Unser Herr Vater die Dienste und den Besitz von
 „Höchst diesem Prinzen in einem Schreiben vom 10. Nov. 1749 als
 „eine besondere Gnade erbeten hatte, erhalten worden war. Es
 „ist die gute und hochweise Vorsorge Unsers Herrn Vaters durch die
 „nachher erfolgten Begebenheiten vollkommen gerechtfertigt worden,
 „und für Uns bei einer thätigen Erfahrung höchst nützlich und
 „heilsam gewesen, weil der fatale Zeitpunkt, da Wir Höchstge-
 „dachten Unsers Herrn Vaters beraubt wurden, früh genug eintrat.
 „Es wurde damals die heilsame Vorsorge Höchstdesselben bei der
 „Anstellung des Herrn Prinzen von Braunschweig für Uns
 „und Unser Haus so nützlich gehalten, dass weiland Ihre Königliche
 „Hoheit, Unsere Frau Mutter, Höchstseligen Andenkens, nicht ange-
 „gestanden hat, in Ihrem letzten Willen Höchstdiesen Herrn Prinzen,
 „der damals bereits durch die Herrn Stooten der sämtlichen Pro-
 „vinzen als Repräsentant des General-Capitäns angestellt worden
 „war, zum Executor des Testaments und wirklichen Vormund über
 „Uns und Unsere geliebteste Frau Schwester zu ernennen.

„Es ist endlich die traurige Begebenheit, wodurch Wir Ihrer
 „Königlichen Hoheit Unserer Frau Mutter beraubt wurden, die
 „Ursache gewesen, dass die beiden Fälle eingetreten sind, wodurch
 „die so gute und weise Vorsorge Unsers Herrn Vaters das für
 „Uns ganz unschätzbare Vorrecht geliefert hat, dass Wir in dem
 „Hochgemeldeten Herrn Prinz von Braunschweig durch das,
 „was Höchstdieselben sowohl in Ansehung der Repräsentantenschaft
 „Unserer General-Capitäns-Stelle, als auch insbesondere in Rück-
 „sicht Unserer Erziehung leisteten und bewiesen, unendlich mehr
 „genossen und erfahren haben, als sich Höchstgedachter Unser Herr
 „Vater von seiner so guten und hochweisen Vorsorge, und bei
 „seinem vollkommenen Vertrauen auf Höchstgemeldeten Herrn
 „Prinzen jemals hat einbilden können.

„Weil Wir nun gerne wünschen, Gelegenheit zu haben, Uns noch eine Zeit lang des weisen Raths und Beistands des Hochgemeldeten Herrn Prinzen von Braunschweig bedienen zu können, und Höchstderselbe Uns eröffnet hat, dass Er, durch die zärtlichste Liebe und väterliche Neigung an Uns gebunden, geneigt und bereit wäre, Seine Kräfte, wenn sie Uns einigen Nutzen bringen könnten, Uns noch einige Zeit aufzuopfern.

„So sind Wir mit Hochgemeldetem Herrn Prinzen von Braunschweig untereinander und auf beiden Seiten über folgende Punkte und auf nachstehende Art übereingekommen.

1.

„Es soll sich Hochgedachter Herr Prinz von Braunschweig an Uns verpflichten und verbinden, wie er sich denn hierdurch an Uns verpflichtet und verbindet, Uns in Regierungs-Sachen, sowohl in Ansehung des Militär-Departements, als auch der andern und übrigen, die unter Unsern Befehl gehören, mit Rath und That beizustehen in Allem, zu allen Zeiten, und so oft Wir solches von Höchstdenselben begehren und für Uns nützlich und nöthig halten sollten.

2.

„Dass Hochgemeldeter Herr Prinz verpflichtet sein soll, in allen Sachen, welche durch Uns in seine Hände gegeben werden, Uns Höchstdesselben Rath und Gutachten treulich zu geben, indem er dabei so handeln und rathen wird, dass sowohl bei aller Redlichkeit Unserer Hoheit Vorzüge und Gerechtsame erhalten, als auch die grösste Wohlfahrt des Staats der vereinigten Niederlande befördert werde; in der Hoffnung, dass er sich nicht wird davon abbringen lassen durch Gunst oder Ungunst für einige besondere Provinzen, Städte, Collegien oder Glieder derselben, oder für einige besondere Personen in oder ausserhalb der Regierung, oder aus andern Ursachen, sie mögen auch sein wie sie wollen: Er wird nichts anders zu seinem Endzweck haben, als wodurch Unser wahres und rechtmässiges Interesse, das gemeine Beste und die grösste Wohlfahrt dieser Lande auf die kräftigste Art befördert werden kann.

3.

„Hochgemeldeter Prinz von Braunschweig soll sich zu dem Ende beständig bei Uns aufhalten und besonders verbunden

„sein, Uns auf der Reise zu begleiten, die Wir nächstens durch
 „die Provinzen, Städte und Oerter, die unter Unsere Erbstatthalter-
 „schaft gehören, antreten wollen.

4.

„Dagegen verpflichten und verbinden Wir Uns für Hochge-
 „meldeten Herrn Prinzen auf das Kräftigste, Höchstdenselben in
 „allen den Sachen, die er nach dieser Verpflichtung als Rath
 „und Beistand wird gethan haben, von allen Nachreden und Ver-
 „antwortungen schadlos zu halten und zu befreien, sowie Wir
 „Hochdenselben hierdurch vollkommen schadlos halten und befreien.
 „Wir wollen nicht, dass Hochgemeldeter Prinz in einem Streite
 „jemanden anders als Uns in eigener Person Rechenschaft oder
 „Verantwortlichkeit schuldig sein soll. Wenn während diesem
 „Engagement Uns etwas Menschliches begegnen sollte, so wollen
 „und begehren Wir, dass Hochgemeldeter Herr Prinz von Braun-
 „schweig nichts anders zu thun hat, als an Unsere geheime
 „Secretarei die Acten und Papiere zu liefern, die sich auf Unsere
 „Regierung und Verwaltung beziehen, und die etwa bei ihm
 „befindlich wären, ohne dass Höchstderselbe von Unsern Erben,
 „Nachfolgern oder sonst jemand genöthigt werden könnte, eine
 „Erläuterung davon oder einige Verantwortung zu geben. Dieses alles
 „vor der Hand und bis Wir beide es ausdrücklich wieder aufheben.

„Darüber sind Wir Unterschriebene einig worden, und es ist
 „mit Unsern Siegeln und Unterschriften bekräftigt.

„Haag, den 3. Mai 1766.

W. Prinz von Oranien (L. S.).

L. Herzog von Braunschweig (L. S.).

(Weiter unten stand:)

„Heute, den 3. Mai 1766, hat Se. Durchlaucht, der Herzog
 „von Braunschweig den Eid auf das obenstehende Engagement
 „in die Hände Sr. Hoheit des Herrn Prinzen Erbstatthalters abgelegt.“

Mit meinem Vorwissen

T. J. de Larey.

Hier liegt es vor uns jenes wichtige Actenstück, welches kei-
 neswegs die Frucht einer Ueberraschung oder ungebührlichen Ueber-
 redung Wilhelm V. gewesen, sondern von erfahrenen Staatsleuten
 abgefasst und von einem schon längst verstorbenen hohen Staats-
 minister, von Bleisswick gebilligt worden war, und dennoch später-
 hin von der Anti-Oranischen Parthei so grässlich angefeindet wurde.

Indessen wird dem vorurtheilsfreien, unbefangenen Leser sich die Ueberzeugung aufdringen müssen, dass der Prinz Erbstatthalter keinen bessern Rathgeber und Beistand bei seiner noch so zarten Jugend und den vielen auf ihm lastenden Regierungsgeschäften erwählen konnte, als den so väterlich für ihn besorgt gewesenen Herzog! Zugleich spricht sich seine volle Dankbarkeit und sein kindliches Vertrauen zu dem Herzoge aus, der Vaterstelle bei ihm vertreten hatte, den er auch vor allen Dingen von allen Verantwortlichkeiten, die Hass und Kabale ihm auflegen konnte, im Voraus befreien und sie lediglich auf sich nehmen wollte. Ueberdem wird der Leser in den Stand gesetzt sein, die Wahrheiten von all dem bereits Gesagten durch den Prinz Erbstatthalter selbst erhärtet zu sehen, vorzüglich aber daraus entnehmen können, dass dieser Fürst das grosse Beispiel eines festen Charakters dadurch ablegte, dass er nachgehends bei den Verfolgungen und Schmähungen, denen der Herzog ausgesetzt war, ihn dennoch in seinen kräftigen Schutz nahm und standhaft gegen alle Anfechtungen vertheidigte. Ueberhaupt konnte wohl, bei den moralischen Gesinnungen, die den Prinzen so ganz vorzüglich auszeichneten, bei der grossen Gewissenhaftigkeit, die er bei Führung des Staatsruders zum allgemeinen Wohl des Vaterlandes an den Tag legte, und bei seinen gewiss weit entfernten Gedanken an Vergrösserung seiner Macht, oder dass er gar die Alleinherrschaft an sich ziehen wolle, niemand anders, als nur seine Feinde, irgend etwas Gesetzwidriges, oder der Verfassung des Landes Zuwiderlaufendes darin finden, es musste vielmehr daraus den Gemässigten in einem hohen Grade einleuchten, wie äusserst besorgt der Prinz für des Staates Wohlfahrt gewesen, der von den allgemeinen Ständen schon so oft anerkannten hohen Talente des Herzogs sich auf eine Art zu vergewissern, die auch den entferntesten Zweifel an Treue, Redlichkeit und Ergebenheit verbannen sollte, da es in den Verhältnissen, worin der Prinz mit dem Herzoge stand, ganz und gar nicht nöthig gewesen wäre, ein so förmliches und bindendes Instrument aufzustellen. Jedoch ist aus diesem so ganz unschuldigen Vertrage so vieles Unglaubliche, so manches Bittervolle für den Prinzen entstanden, dass von diesem Moment an die Leiden und Wiederwärtigkeiten seines denkwürdigen Lebens anfangen, und die nicht aufgehört haben, bis an sein Ende seine steten Begleiter zu sein. Hierdurch schreibt es sich mit her, dass alle seine grossen Bemühungen, alle seine so triftigen Vor-

stellungen, alle seine eigenen Aufopferungen, dem Staat zu seiner vorigen Blüthe wieder zu verhelfen und von dem ihm sonst drohenden Untergange zu retten, alle sammt und sonders vergeblich waren und Undank, Hass und Verfolgung nur sein Lohn war. Wer nahe um die Person dieses in der That so vorzüglich gut gesinnten Fürsten war, der konnte sich überzeugen, wie sehr der Gram an seinem Herzen über alle seine vereitelten Anstrengungen, Hoffnungen und Wünsche nagte, der konnte sich überzeugen, mit welchem frommen Sinn er den König aller Könige um den Schutz, Beistand und Beschirmung seines geliebten Vaterlandes anflehte; der konnte sehen, mit welcher Anstrengung er den ganzen Tag, gewöhnlich von Morgens 3 Uhr an, thätig war. Ueberhaupt wird jeder, der den Charakter Wilhelm's V. genau beobachtet hat, gefunden haben, dass er sehr geneigt war, Alles von der besten Seite anzusehen und Fehler zu vergeben. Doch war dieses keine Gleichgültigkeit und Fühllosigkeit, die Schaden brachte. Zudem konnte ihn jeder sprechen, wo es alsdann Niemanden entgehen konnte, dass der Fürst richtige Begriffe von allen Sachen hatte, die ihm vorgetragen wurden. Mehr als einmal hat er öffentlich gezeigt, dass er den Kaufhandel in seinen verschiedenen Theilen, nebst viele Wissenschaften verstand. Dabei besass er ein ausserordentliches Gedächtniss und eine sehr richtige Beurtheilungskraft, die ihn nicht so leicht in Irrthum gerathen liessen. Grossmüthig konnte der Fürst die Schmach erdulden, die ihm angethan ward, und mit einer unüberwindlichen Standhaftigkeit beherrschte er sich selbst in einem solchen Grade, dass er niemals etwas gethan, noch gesprochen hat, worin nur ein Schein von Rachsucht zu finden gewesen wäre. Wahrlich, dieser redliche, erhabene Fürst kann als ein Märtyrer seiner Zeit angesehen werden, wie dieses der Verfolg dieser Geschichte, zu der wir nach systematischer Ordnung zurückkehren, lehren wird.

Ein besonderes Augenmerk des Prinzen war, wie schon gesagt, die Verbesserung der Land- und Seemacht, zu welchem Behufe er 1767 einen Plan vorlegte, um wenigstens des Jahres sechs Linienschiffe auf Kosten der Provinzen ausrüsten zu können, zu welchen die Collegien der Admiralität einige Fregatten aus eigenen Mitteln würden beifügen können. Der Fürst wollte nichts Anderes hierdurch bezwecken, als der Republik wieder zu dem Namen einer Seemacht zu verhelfen, und um zur Noth den Handel damit beschützen zu können. Zu gleicher Zeit trug er darauf an, die

Landmacht bis auf 50,000 Mann zu vermehren. Alles dieses gründet sich darauf, um in Uebereinstimmung mit den schon so vielfältig von dem Staatsrath eingegebenen nothwendigen Massregeln, den Staat vor jeder drohenden Gefahr sicher stellen zu können. Ebenso triftig stellte der Fürst vor, wie höchst nöthig es sei, dass die mit ihren Geldbeiträgen saumseligen Provinzen zur Entrichtung derselben, um den so wesentlichen Credit des Staats zu erhalten und die Staatsausgaben zu decken, auf die dienlichste Weise angehalten werden möchten.

Noch befanden sich bis dahin die vereinigten Niederlande unter den Segnungen des Friedens und des Ueberflusses, und wünschten, nachdem die Gemahlin des Prinzen sich in gesegneten Leibesumständen befand, nichts sehnlicher, als ihre Hoffnungen, die sie in der Erhaltung des Hauses Oranien zum Wohl des Staats befestigt zu sehen glaubten, durch einen männlichen Sprössling bewährt zu sehen. Leider aber gingen diese Wünsche nicht in Erfüllung, indem die Fürstin in der Nacht vom 23—24. März 1769 zum höchsten Leidwesen des ganzen Landes von einem zwar völlig ausgetragenen, aber todten Prinzen entbunden wurde. Doch aber wurde auch dieses zwar höchst traurige Ereigniss, durch die bald darauf erfolgte glückliche Genesung der Höchsten Wöchnerin, und der Hoffnung, dass die Zukunft immerhin diesen Wunsch in Erfüllung gehen lassen werde, versüsst. Einige Monate nachher hatte der Fürst-Erbstatthalter das hohe Vergnügen, die Herrschaft Montfort, das Letzte, was der König von Preussen noch aus der Nachlassenschaft des Königs Wilhelm III. auf dem Grundgebiete der Republik besessen, käuflich an sich zu bringen, und somit wieder auf sein Haus übergehen zu sehen.

Mit eben so vielem Nachdruck, als der Prinz schon früher auf die Verbesserung der innern Einrichtung und Vermehrung der Landtruppen angetragen hatte, stellte er die Wichtigkeit, dass solches durchaus geschehen müsse, bei dem Ablaufe des Jahrs 1769 wiederholt vor. Der Staatsrath erklärte zugleich, „dass Seine „Hoheit bei Höchstdessen unermüdetem Eifer und Fähigkeiten, „Alles, was zum Wohl des Staats beitragen könnte, in Anwen- „dung zu bringen, auch nicht nachgelassen habe, die Land-Truppen „in den besten Stand der Disciplin und des Exercitiums zu bringen, „von welchen man schon den besten Erfolg zu verspüren anfange.“ Doch aber konnten alle diese Vorstellungen, da nun einmal schon ein schleppender, langsamer Gang sich eingeschlichen hatte, den so

sehr gewünschten Eingang nicht finden, obwohl der Fürst den Bundesgenossen das alte Sprüchwort: „Wacht im Vertrauen auf Gott“ so treffend in's Gedächtniss zurückgerufen hatte.

Nichts destoweniger aber schien bis dahin das gute Einverständniss zwischen dem Staat und dem Prinzen auf einem dauerhaften Grund gebaut zu sein, denn die allgemeinen Stände liessen zu Anfang des folgenden Jahres einem freien und glücklichen Volke gebieten, des Himmels Gunst für diesen geliebten Prinzen zu erflehen, damit sie ihm noch lange den schönen Namen „Vater des Vaterlandes“ beilegen dürften. Auch wurden in den niederländischen Kirchen öffentliche Danksagungen für die inmittelst von der Blatternkrankheit befallen gewesene, aber glücklich gerettete Gemahlin des Erbstatthalters angestellt. In welcher eine grosse Bekümmerniss der Prinz-Erbstatthalter bei der so augenscheinlichen Gefahr, in welcher das Leben seiner angebeteten Gemahlin bedrohet war, versetzt gewesen sein muss, wird der nicht bezweifeln, dem die zärtliche und treue Liebe, die häusliche Eintracht und die gegenseitige hohe Achtung, die in diesem hohen Ehepaar vorherrschend war, bekannt war. Dieser Fürst betrachtete seine Gemahlin als das beste Geschenk, das ihm die Vorsehung gegeben hatte. Die Welt wird dagegen auch nicht viele Fürstinnen aufzuzeigen haben, die ihr an Seelengrösse, an mütterlicher Sorgfalt und an zärtlicher Rechtschaffenheit gegen ihren Gemahl gleichkommen, wie wir dieses noch gar oft zu sehen Gelegenheit haben werden.

Wie freute sich auch nun so herzlich der gute Erbstatthalter, und mit ihm alle seine Getreuen, die es mit ihm und dem Lande wohl meinten, als die Fürstin von jener, nunmehr fast von dem ganzen Erdboden verbannten, schrecklichen Krankheit wieder glücklich erstanden war. Freilich hatte diese Krankheit störend auf die so seltene Schönheit der Prinzessin gewirkt, doch aber nicht in dem Grade, wie sonst wohl Beispiele sehr trauriger Art ergeben haben.

Für diese, auf dem Herz des Fürsten gelegene Besorgniss wurde er bald durch die süsse Vaterfreude, die ihm am 28. November 1770 durch die Geburt einer Prinzessin zu Theil wurde, entschädigt. Nachdem der Fürst-Erbstatthalter von diesem glücklichen Ereigniss den allgemeinen Ständen in ihrer Versammlung die Anzeige hatte machen lassen, beschlossen dieselben, dem Prinzen durch eine Deputation die Pathenschaft über die junge Prinzessin antragen zu lassen, welche sodann der am 29. Decbr. erfolgten

Taufhandlung als Taufzeugen der mit dem Namen Friederike Louise Wilhelmine getauften Prinzessin beiwohnten. Alle Stände der verschiedenen Provinzen hatten bereits zur Feier dieser frohen Begebenheit, und zwar auf den Taufstag, das Geeignete veranstaltet und ausschreiben lassen, als der Fürst-Erbstatthalter bei der davon erhaltenen Kunde ihre Edel- und Grossmögende Herren ersuchen liess, statt dessen bekannt machen zu lassen, wie es ihm in Betracht der Zeitumstände, wo die Lebensmittel weniger in Ueberfluss vorhanden seien, weit angenehmer sein würde, wenn die Kosten der beliebt gewesenen Lustbarkeiten in milde Gaben für die Armen umgeschaffen würden. Dieser gewiss dem Herzen des Prinzen sehr zur Ehre gereichende Antrag hatte auch den Erfolg, dass die Generalstaaten sofort alle öffentliche Lustbarkeiten untersagten und dagegen aber den Nothleidenden eine allgemeine Unterstützung zufließen liessen.

Unterdessen versäumte der Prinz nicht, immer wieder auf seine früheren Vorschläge zurückzukommen, um den Bundesgenossen die Nothwendigkeit zur Verbesserung der Marine recht dringend an's Herz zu legen. Vornemlich ging er bei dieser ernstlichen Mahnung am 28. December so weit, dass er in seinem Vortrage die bedeutungsvollen Worte gebrauchte, dass man doch nicht warten möchte, bis Hannibal (der Feind) sich vor den Thoren befände. Zugleich verwahrte er sich und den Staatsrath gegen alle dereinstige Vorwürfe, „als wenn sie nicht in Zeiten den Bundesgenossen die Mängel und Gebrechen der Republik vor Augen gelegt und für deren Fortdauer stets frühzeitig und oft genug gewarnt hätten.“

Die Staaten von Holland schienen auch von der Wichtigkeit dieses Antrags durchdrungen zu sein, indem sie zur Verbesserung der Land- und Seemacht — insofern für beide gleich eifrig gearbeitet werde — zufolge eines Beschlusses erklärten, hierzu nach allen ihren Kräften mit beitragen zu wollen; die von Gelderland zeigten sich selbst geneigt, ausser der Vermehrung der Landmacht, das Ihrige zu dem Anbau von 24 Kriegsschiffen beizutragen. Diese günstige Bereitwilligkeit zweier Provinzen suchte der Fürst-Erbstatthalter auch bei den andern Ständen, die in so genauer Beziehung mit der ganzen Republik standen, mithin auch zu deren Erhaltung gleiche Verpflichtung hatten, zu erwecken; so dass endlich, um für unvorhergesehene Fälle auf seiner Hut zu sein und dem Staate den Namen einer Seemacht zu erhalten, der Anbau

von 24 Schiffen beschlossen und die Ausführung hefohlen worden war.

Auf diese Weise wird auch auf das Unzweideutigste erwiesen worden sein, dass der Prinz vermöge seiner erbstatthalterlichen Würde und Kraft seiner Vollmacht, Alles aufgeboden hatte, was die Pflicht und Liebe für das allgemeine Wohl des Vaterlandes immer nur erheischen konnte.

Jetzt treten wir aber in das für die vereinigten Niederlande in dreifacher Hinsicht ewig denkwürdige Jahr 1772. In diesem Jahre war das 2te Jahrhundert abgelaufen, wo der Anfang der grossen Ereignisse stattgefunden hatte, die die Freiheit und den Ursprung der Republik mit der Einnahme des Briels und Vlissingen durch die Wasserguiseu begründeten, und unter des Himmels Beistand zum unaussprechlichen Segen der nachfolgenden Geschlechter durch den unsterblichen Wilhelm I. befestigt worden war. Ueberdem waren nunmehr 200 Jahre verflossen, wo die vereinigten Niederlande im Jahr 1672 durch den tapfern Arm Wilhelm's III. von der bedrohten Gefahr zu ihrer alten Freiheit und früherem Ansehen wieder zurückgeführt worden waren; daher auch in den meisten Städten, die in genauerer Beziehung jener Ereignisse gestanden hatten, dieses doppelt merkwürdige Jahrhundert in dankbarer Erinnerung auf das Feierlichste begangen wurde. Noch weit merkwürdiger und äusserst wichtig für die Niederlande aber war dieses Jahr in der dritten Beziehung dadurch, dass am 24. August, am St. Bartholomäustage, an dem im Jahr 1572 durch die Pariser Bluthochzeit so berühmten Tage, dem Durchlauchtigsten Hause Oranien ein männlicher Erbe seines hohen Stammes und Nachfolger seiner glänzenden Würden geboren worden war. Es war dieses der am 17. September in der heiligen Taufe, über welchen die allgemeinen Stände und die Landschaft Drenthe die Pithenschaft übernommen hatten, mit dem Namen Wilhelm Friedrich getaufte Prinz, welchem es aufbehalten gewesen ist, nach zwanzig verwirrungsvollen Jahren (nämlich von 1795—1815) unter dem Namen Wilhelm I. den königlichen Thron der Niederlande zu besteigen und den uralten Glanz seines erhabenen Hauses mit dem der Majestät zu vermehren.

Wie sichtlich leuchtet nicht aus der Merkwürdigkeit dieser Jahre der Wille der göttlichen Vorsehung hervor, ein Geschlecht, welches sich so viele Verdienste um den Staat der vereinigten Niederlande erworben hatte, und nach allen menschlichen An-

sichten fast nie wieder zu dem vorigen Glanze gelangen sollte, nicht nur auf eine so auffallende Weise in den grössten Lebensgefahren zu beschützen, sondern noch vielmehr auf eine noch weit höhere Stufe des Ansehens und der Macht zu erheben!

Welch eine Lehre für die Völker, die gegen die Ordnung der göttlich eingeführten Legitimität der zum Regieren bestimmten Herrscher ihre frevelnde Hände auszustrecken wagen! Müssen sie hierin nicht, sowie in gar vielen Beispielen der Art, die weisen Segnungen unseres grossen Schöpfers erkennen! Muss ihnen nicht der Wahn benommen sein, als vermöchten sie etwas gegen seinen Willen zu unternehmen!

Mit staunender Bewunderung werden wir immer mehr Gelegenheit haben, in der Fortsetzung dieser Geschichte einzusehen, wie unbestritten wahr diese hier eingeschalteten Bemerkungen auf Erfahrung gegründet sind.

So ausnehmend gross die Freude in den Niederlanden über die Geburt des Erbprinzen war und dieses durch Festlichkeiten aller Art an den Tag gelegt werden sollte, so hatte doch der für die ärmere Klasse des Volks sehr besorgte Fürst-Erbstatthalter, aus den nämlichen Gründen, wie schon früher bei der Geburt seiner Tochter, sich dieselben verboten. Mit weit mehr Wonne wurde sein väterliches Herz erfüllt bei dem Gedanken, dass jene grossen Summen, welche im Rausche der Freude verschwelgt worden wären, zur Unterstützung der Nothleidenden, zum Labsal der Kranken und zur bessern Verpflegung der Wittwen und Waisen verwendet würden. Ebenso wohlthätig wirkten auf sein frommes Gemüth die feurigsten Dankgebete, die in allen der Gottesverehrung geweihten Tempeln für das göttliche Geschenk dem Allmächtigen dargebracht wurden, das ihm in seinem Sohne gegeben worden war. Auf eine solche Weise suchte dieser Fürst sich seinem himmlischen Vater dankbar zu beweisen und genoss in doppelt hohem Grade die Süssigkeiten der häuslichen Glückseligkeit.

Auf gleiche Weise wie vordem, setzte der Fürst seine rastlose Thätigkeit in den Regierungsgeschäften fort. Und da am 5. November der bisherige Rathspensionair (erster Staatsminister), Grosssiegelbewahrer und Statthalter der Lehen von Holland und Westfriesland, P. Stein, gestorben war, die Staaten von Holland aber nicht mehr geneigt waren, jene Stellen in einer Person zu vereinigen, so stellten dieselben, auf Antrag des Prinzen, den besagten Staatswürden provisorisch vorgestandenen Herrn Bentink

von Rhoon zum Siegelbewahrer und Statthalter der Lehen, den zeitigen Pensionair von Delft, Herrn von Bleiswyk, aber zum Rathspensionair an. Die Ernennungen dieser beiden Staatsmänner zu diesen höchst wichtigen Stellen verursachten dem Prinzen eine ausnehmende Freude und Beruhigung, weil ihm beide als vaterlandsliebende treue Räthe bekannt waren.

Wie wir gesehen haben, war im Jahre 1771 ein Beschluss zu dem Anbau von 24 Schiffen gefasst worden. Bei dem Allem aber war es keiner der Provinzen Ernst, Geld auf die Vertheidigungsmittel anzuwenden, denn von den seit den Jahren 1767 bis 1777 von allen Provinzen verwilligten 15 Millionen Gulden war fast noch gar nichts eingegangen. Auf Veranlassung einer Resolution der Provinz Holland vom 22. März 1773 wurde der Fürst-Erbstatthalter den 1. April d. J. von den Generalstaaten ersucht, das Verlangen von der Provinz Holland, die Seemacht des Staats wenigstens in gleichem Grade mit der Landmacht zu vergrössern, durch seinen Einfluss bei den übrigen 6 Provinzen zu unterstützen, und alsdann einen Plan zur Vermehrung der Truppen des Staats vorzulegen.

Alle Provinzen, Seeland ausgenommen, von gleichem Verlangen beseelt, sich sowohl zu Wasser als zu Lande in Achtung zu setzen, gaben unter gewissen Bedingungen ihre Einwilligung zum Anbau der 24 Schiffe. In Betreff der Vermehrung der Landmacht stimmten die Provinzen Gröningen, Friesland, Ober-yssel, Utrecht und Geldern dem vom Erbstatthalter entworfenen Plane bei. Nur die Provinz Holland blieb zur grossen Verwunderung der übrigen Bundesgenossen nicht nur mit ihrer Erklärung zurück, sondern legte sogar der so glücklich zu Stande gebrachten Vereinigung die grössten Schwierigkeiten unter, so dass weder bei dem Einen noch bei dem Andern Hand an's Werk gelegt werden konnte.

Demungeachtet säumte der Fürst nicht, am Schlusse dieses Jahres in seiner Petition diesen Gegenstand wieder aufzufassen und den Bundesgenossen recht dringend an's Herz zu legen, und zugleich zur Einigkeit mit dem goldnen Spruche: Einigkeit gibt Kraft, zu ermahnen.

Der Anfang des folgenden Jahrs 1774 war für das Haus Oranien und für die vereinigten Niederlande wieder von froher Bedeutung, indem auf den 15. Februar die Gemahlin des Fürsten von einem zweiten Prinzen auf das Glückliche entbunden worden

war. Dieser nachgehends in der Kriegsgeschichte so rühmlichst bekannt gewordene Prinz erhielt in der am 3. März erfolgten Taufhandlung den Namen Wilhelm Georg Friedrich. Die Provinz Gelderland hatte sich die Ehre erbeten, die Pathenstelle bei diesem jungen Fürsten übernehmen zu dürfen, welchem ehrerbietigen Gesuch der Prinz-Erbstatthalter auch gerne willfahrte.

Das Jahr 1775 lieferte bereits den Beweis von der Nothwendigkeit der von Seite des Prinzen gemachten Vorschläge zur Vergrösserung der Land- und Seemacht durch die geringe Achtung, die der holländischen Flagge von den Marokkanern gezeigt worden, und einen Friedensbruch mit dem Kaiser von Marokko nach sich zog. Von grösserer, ja von der höchstwichtigsten Bedeutung aber war die in den englisch-amerikanischen Colonien ausgebrochene Revolution. Ohne diese würde sehr viel Verdruss für Wilhelm V. und unzähliges Unglück von der Republik Holland entfernt geblieben sein.

Der Handel mit Schiffbauholz, den einige holländische Kaufleute häufig trieben, gab die Veranlassung zu den grössten Streitigkeiten mit England. Es hatte den 25. Febr. 1775 der englische Gesandte, Ritter von York, im Namen seines Königs eine weitläufige Note eingereicht, worin er die Republik gegen die Gefahr warnte, in welche sie sich stürzen würde, wenn man den Forderungen Frankreichs Gehör gäbe. Zugleich gab er die Erklärung, dass der englische Hof, weil es seine eigene Sicherheit verlange, es nicht länger dulden werde, dass man seinen Feinden Schiffsmaterialien zuführe, und dass man diese Artikel, wenn man sie auch durch Geleitschiffe beschütze, nicht passiren lassen werde. Auf der andern Seite hatte Frankreich von Holland die Zufuhr von Bauholz gefordert, und die Convoyirung der damit beladenen Schiffe auf Kosten der Republik verlangt; eine Forderung, die das französische Ministerium, keineswegs auf Tractaten begründet, nicht anzusprechen berechtigt war. Es ging die Meinung des Fürst-Erbstatthalters und des bei weitem grössten Theils der Bundesgenossen in dieser kritischen Lage und in Betracht, dass die Kriege, worin die Republik mit England verflochten gewesen, niemals grosse Vortheile gehabt, ihr Handel dabei äusserst heruntergekommen, obgleich grosse Seetreffen gewonnen worden, dahin, dass die Republik, zwar nicht aus Furcht für einen Krieg — die an sich wegen dem gänzlichen Verfall der Marine sehr

natürlich gewesen wäre — etwas von den, ihren Einwohnern zugehörigen Rechten aufgeben, und also auch nicht den Holzhandel verbieten müsse, dass sie aber aus Liebe zum Vaterlande verpflichtet seien, die Kriegsschiffe der Nation, wenigstens eine Zeit lang, nicht zur Beschützung dieses Handelszweigs zu gebrauchen und das Convoyiren der mit Holz beladenen Schiffe auf eine unbestimmte Zeit aufzuheben. Der Statthalter und die meisten Landstände glaubten sich unterdessen verbunden, besonders auf die Vermehrung ihrer See- und Landmacht ernstlich Bedacht nehmen zu müssen, um sich dadurch in den Stand zu setzen, die Würde einer freien und unabhängigen Republik mit mehr Nachdruck aufrecht zu erhalten.

So wenig im Anfange die Mitglieder der Regierung einer gegenseitigen Meinung waren, so vermehrte sich doch in der Folge ihre Anzahl durch das Betreiben des französischen Gesandten und verschiedener Emissärs. Sie waren in dem irrigen Glauben, dass England schon so vollauf zu thun habe, dass es nicht auch noch die Niederlande sich zum Feinde machen werde, und liessen sich daher durch nichts von dieser irrigen Vorstellung abbringen.

Gleich Anfangs hatte die Meinung des Fürst-Erbstatthalters und der grössern Anzahl der Regierungsmitglieder, dass man den Holzschiffen keine Geleitschiffe geben müsse, das Uebergewicht. Es hatten desswegen die Stände am 20. März provisorisch das Ausführen des Schiffbauholzes auf sechs Monate, und späterhin vom 18. August an auf ein Jahr, verboten.

Ausserdem, dass in diesem Jahre dem Haupte der Republik ein Gewitter drohte, wurde dieses Land noch durch eine grosse Wasserfluth in keine geringe Gefahr versetzt. Dabei bethätigte Wilhelm V., wie sehr er es sich angelegen sein liess, ausgezeichnete Thaten zu belohnen. Er bewies es dadurch, dass er einige wackere Männer, welche die Schleusse bei Delftshafen erhalten hatten, mit einer auf seine Vermählung geprägten goldenen Medaille beschenkte. Ebenso suchte er den Universitäten, hohen Schulen und sonstigen wissenschaftlichen Anstalten durch seinen Einfluss in Allem beförderlich zu sein, gleich wie er auch dafür sorgte, dass die Land- und Seemacht mit Dienstreglements und Instructionen versehen wurde, damit die verschiedenen Befehlshaber in Friedens- und Kriegszeiten mit ihren Dienstobliegenheiten gehörig bekannt seien.

Zugleich beurkundete sich im Jahr 1776 die Hochachtung der auswärtigen Mächte gegen das fürstliche Haus in einem hohen.

Grade dadurch, dass die russische Kaiserin Catharina II. der Gemahlin des Prinzen durch ihren Gesandten die Insignien des Ordens der heiligen Catharina zustellen liess. Im November dieses nämlichen Jahres aber wiederholte auch der englische Gesandte den Generalstaaten das Gesuch, den heimlichen Unterstützungen von Kriegsbedürfnissen, die den amerikanischen Colonien von den Einwohnern der Niederlande zuflössen, nachdrücklichst zu begegnen. Es wurde demnach das früher ertheilte Verbot auf ein Jahr weiter ausgedehnt. Auch übergab am 27. December der neuangekommene französische Gesandte, Herzog de la Vauguyon, in einer feierlichen Audienz dem Erbstatthalter sein Creditiv.

Ich merke dieses um desswillen hier an, weil die fremden Mächte den Prinz-Erbstatthalter als unmittelbar den Souverain der vereinigten Niederlande vorstellend betrachteten, wesshalb auch die fremden Gesandten als Repräsentanten ihres Souverains von Seiten des Prinzen mit einem formellen Gegenbesuch beehrt wurden. — Es geht hieraus deutlich und klar hervor, dass der Fürst-Erbstatthalter nicht, wie viele seiner Gegner haben behaupten wollen, ein einfacher Staatsbeamter, sondern vielmehr in der Eigenschaft eines erhabenen Hauptes des Staats ein wesentlicher Bestandtheil der Souverainetät gewesen, und in seiner Hoheit und Würde den Souverain selbst repräsentirt habe.

Dieses Haupt war von jeher einigen angesehenen Einwohnern dieses glücklichen Staats verhasst gewesen. Allmählig fingen jetzt die Gegner desselben an, darauf hinzuwirken, die Macht des Statthalters entweder nach ihrem Gefallen einzuschränken oder ganz zu vertilgen. Sie hatten in ihren geheimen Versammlungen eine neue Regierungsform entworfen, nach welcher die Statthaltschaft ein blosses Schattenbild und die Stände ganz ohne Einschränkung sein sollten.

Diese Umtriebe fingen immer mehr zu wurzeln an. Kein Wunder, dass also unter den Ständen die Meinungen sehr getheilt waren und alle so gut gemeinten Vorschläge des Prinzen und des Staatsraths nicht nur gar nicht gewürdigt, sondern vielmehr vorsätzlich erschwert und kraftlos gemacht wurden. Sehr zu bedauern war es, dass die Bemühungen des thätigen und vorsichtigen Erbstatthalters keinen so guten Erfolg hatten, als sie nach der kritischen Lage von Europa hätten haben sollen. Denn als die Krone Frankreichs die Unabhängigkeit der nordamerikanischen Colonien anerkannt, mit denselben ein Bündniss errichtet und allen

Beistand angeboten hatte, entzündete sich im Jahr 1778 das Kriegsfeuer zwischen Frankreich und England auf eine fürchterliche Art. Die Republik kam hierbei sehr in's Gedränge, da sie den Engländern tractatenmässige Hülfe schuldig war. Frankreich musste wünschen, dass die Holländer den Engländern keinen Beistand leisteten. Die Wohlfahrt der erstern hing vom Frieden und der Neutralität ab; und die Ohnmacht, in der sich ihr Wehrstand befand, setzte sie ausser Stand, weder der einen noch der andern Macht Hülfe zu leisten oder gar Widerstand zu bieten.

Diese verzweiflungsvolle Lage bewog den Erbstatthalter, auf's Neue zu versuchen, ob er jetzt die Staaten von Holland aus ihrem Schlummer erwecken, sie von der Gefahr, von ihrer Unabhängigkeit vielleicht nicht einmal den Namen übrig zu behalten, überzeugen, und sie bewegen zu können, alle Kräfte aufzubieten, um den Staat in einen respectablen Zustand, sowohl zu Wasser als zu Lande zu versetzen. Nach vielem Hin- und Herdebattiren und nachdem der Fürst Pläne und Ausrechnungen gemacht und vorgelegt hatte, wurde den 18. Mai d. J. die Ausrüstung von 24 Schiffen endlich förmlich beschlossen und — wer sollte es wohl vermuthen? — die Ausrüstung geschah doch nicht! Zudem widersetzte sich die Stadt Amsterdam schlechterdings der Vermehrung der Landmacht. Ueberdiess unterschoben die Widersacher des Fürsten seinen Bemühungen, die Landmacht zu verstärken, den Grund, als trachte er, die Armee zur Unterdrückung der Nation gebrauchen zu wollen — denn dieses lag in dem Plane, an dessen Ausführung sie bereits etliche Jahre gearbeitet hatten. Es sollte der Erbstatthalter gar keine Gewalt haben, aus Furcht, dass sie einmal missbraucht werden könnte, und man wollte, den Einflüsterungen des französischen Ministeriums gemäss, nur auf der See gegen die Engländer zum Vortheile Frankreichs thätig sein. Hierbei war geradezu das Interesse der Republik auf das Spiel gesetzt. Berechnete man denn gar nicht die Möglichkeit, dass die Niederlande von der Landseite angegriffen werden könnten? Konnten die Franzosen nicht mit Gewalt dasjenige durchzusetzen suchen, was schon auf andern Wegen erreicht war? War es nicht auch noch möglich, dass England eine Landung auf die unbewaffneten Küsten Hollands veranstalten konnte? Waren mithin in diesem Fall nicht Festungen und Truppen nöthig? Vermochte da das getreue Haupt der Republik gelassen zuzusehen, wie sie von der einen oder der andern Seite

um ihre Unabhängigkeit gebracht werden würden? Nein, dieses konnte der Fürst nicht über sein Herz und seine Pflicht gewinnen. Zwar lebte er mit dem Staatsrathe noch der Hoffnung, dass der Friede für die Republik ungestört bleiben und der einigermaßen sichtbare Anfang, die Marine zu erheben, einen thätigen Fortgang haben möchte. Zu dem Ende stellte er am Schlusse dieses Jahrs den Bundesgenossen in seiner Petition auf das Dringendste vor, doch ja nicht zu erkalten in den Massregeln der Vertheidigungsmittel, vor Allem aber die zurückstehenden Geldbeiträge beizutreiben, damit die Republik in einen Zustand gesetzt werde, in welchem es ihr möglich sein würde, die angenommene und mit ihrem Interesse so sehr übereinstimmende Neutralität, wenn die Noth sie dazu zwänge, vertheidigen zu können. Hierzu wäre durchaus erforderlich, dass zur Verhütung der schon in frühern Zeiten durch eine ähnliche Versäumniss mehrmals entstandenen Gefahr, auf die Vertheidigung der Gränzen, auf die Verstärkung der Landtruppen daselbst, der Verproviantirung der Festungen und der Errichtung von Magazinen, der so nothwendige Bedacht genommen werde. Er ging noch weiter und sagte sich von aller Verantwortung los, welche nicht über ihn, wohl aber über die Stände kommen würde, wenn seine wohlgemeinten Vorschläge — den Staat zu einem solchen Ansehen zu bringen, dass er sich von seinen Freunden geachtet, von seinen Feinden aber gefürchtet sehen könne — kein Gehör finden würden. Aber auch hiervon hatte der Fürst-Erbstatthalter keinen weitem Nutzen, als dass es ihm den Trost gewährte, sich künftig einmal zu seiner Vertheidigung darauf berufen zu können.

Im Jahre 1779, wo vor Jahrhunderten die Union zu Utrecht geschlossen worden war, und wo der Gründer derselben, Wilhelm I., den Ständen so dringend an's Herz legte, ihre Union wohl zu erhalten und zu bewahren, wurde dem so ganz zuwider gehandelt, dass auch keine Spur mehr von Einigkeit in dem so höchst nöthigen Verband der 7 Provinzen zu finden war. Die Uneinigkeit der Bundesgenossen war vielmehr Ursache, dass der Staat bei den sich nun bald entwickelnden grossen Gefahren fast nichts zur Abwendung derselben vornehmen konnte.

Die Erscheinung des amerikanischen Capers Paul Jones, eines gebornen Schottländers, mit zwei eroberten englischen Fregatten und einem französischen Schiffe in der Texel, gab die Veranlassung grosser Beschwerden, die die Krone England gegen die

vereinigten Niederlande führte und einen sehr wesentlichen Einfluss auf den allgemeinen Stand der Dinge hatte. Der englische Gesandte verlangte nämlich, auf den Tractat von Breda 1667 sich berufend, worin sich England und die Republik verpflichtet hatten, ihre beiderseitigen Unterthanen, welche von dem Souverain für Rebellen erklärt worden, einander auszuliefern, dass die Prisen arretirt und an England abgeliefert werden sollten. Dieses wurde aber abgeschlagen, dahingegen aber der Befehl ertheilt, den Paul Jones durch Gewalt zu zwingen, wiederum in See zu gehen.

Es vergingen aber nur wenige Wochen, so rächten sich die beleidigten Engländer auf eine empfindliche Art. Am Ende des Jahrs 1779 nahm der englische Commodore Fielding die Escadre des Grafen von Byland weg. Die Amsterdamer Kaufleute hatten nämlich veranlasst, dass einige dreissig Schiffe mit Schiffsbedürfnissen, vornemlich mit schwerem Holze und Masten beladen, nach Frankreich geschickt werden und dem Grafen Byland folgen sollten. Die Engländer, welche der holländischen Escadre begegnet waren, wollten durch eine abgeschickte Schaluppe die Kauffahrteischiffe visitiren lassen, dem aber sich mit Gewalt zu widersetzen dem Grafen Byland befohlen worden war. Dieser schoss daher zuerst auf die von dem Commodore Fielding abgeschickte Schaluppe. Beide griffen sich hierauf an, und Byland verlor seine Kriegsschiffe, die Holzschiffe aber entkamen, wodurch die Franzosen eine grosse Unterstützung erhielten.

Obwohl diese Beleidigung weder von der ganzen Republik, noch weniger von dem Fürst-Erbstatthalter, sondern von einigen unruhigen und herrschstüchtigen Anstiftern herrührte, so veranlasste doch dieser Vorfall den Prinzen, seine fast länger als 12 Jahre lang ohne alle Wirkung angewendeten Bemühungen zu verdoppeln; der Fürst schlug demnach den Provinzen vor, nicht nur die Seemacht bis auf 50 Kriegsschiffe zu verstärken, sondern auch die Landmacht auf 50 — 60,000 Mann zu vermehren, die Festungen zu versorgen und die Magazine anzufüllen. Aber, obgleich die Provinz Geldern und Oberyssel auf's Neue auf eine allgemeine Sicherheit des ganzen Staats in allen seinen Verhältnissen drang und versicherte, dass sie an all dem Unglück, das aus einem entgegengesetzten Verfahren über die Republik kommen würde, keine Schuld haben wollten, so halfen doch alle diese Vorstellungen nichts! Zugleich geschah es, dass die Resolutionen, den

Holzschiffen keine Geleitschiffe zu geben, auf dringendes wiederholtes Ansuchen der Kaufleute wieder zurückgenommen und ihnen alle Kraft benommen wurde, ohne jedoch an die Mittel zu denken, wodurch diess erreicht werden könnte.

Wenn desswegen der Prinz von Oranien Alles anwendete, einen Krieg zu verhindern, so geschah dieses nicht etwa aus dem Grunde, England zu schonen oder Frankreich in seinen Kriegsoptionen hindern zu wollen, sondern um seines eigenen Vaterlandes willen, und weil der kluge Fürst mit Gewissheit wusste, dass, ehe es gehörig bewaffnet sei, es mit dem Frieden die allerschätzbarsten Vortheile verlieren würde.

Es war Wilhelm V. auch wirklich geglückt, den Ausbruch des Kriegs in den Jahren 1779 und 80 abzuhalten. Es war überdem Holland, auf die Einladung Russlands am 20. Nov. 1779, der bewaffneten Neutralität der drei nordischen Mächte, Russland, Schweden und Dänemark, obwohl nach grossen Schwierigkeiten, welche nicht sogleich beseitigt werden konnten, beigetreten. Der Erbstatthalter war gleich von Anfang jener Allianz nicht abgeneigt. Er glaubte in einer solchen Verbindung eine Stütze für die Republik in ihrem schwachen, wehrlosen Zustande zu finden, wenn die Zwistigkeiten zwischen ihr und England einst nachtheilige Folgen haben würden; allein er glaubte auch, dass man diese Folgen nicht beschleunigen müsse, ehe man sich in den Stand gesetzt sehe, den ersten Stoss des Feindes mit Nachdruck abzuwehren.

Dieser Schritt vermehrte aber den Unwillen Englands, welches nun häufige Beschwerden führte, dass der niederländische Staat gegen ihn sei, anstatt ihm die tractatenmässige Hülfe zu geben.

Noch mehr aber hatten die Amsterdamer den Hof von St. James durch ihre geheimen Intriguen mit den französischen Emissärs zum Höchsten gegen sich aufgebracht. Diese wussten es auch in der Folge dahin zu bringen, dass mit Frankreich ein Bündniss geschlossen wurde, in welchem beide Theile hauptsächlich sich verabredet hatten, wie der Krieg gegen England am Besten zu führen sei; nicht weniger aber auch gereizt durch ihre unverborgene Geneigtheit gegen die Amerikaner, wogegen weder der Fürst-Erbstatthalter, die Generalstaaten, noch die Staatsminister das Geringste entgegenzusetzen vermochten.

Der völlige Bruch erfolgte, nachdem am 18. Oct. 1780 der englische Gesandte dem Fürsten die bei dem gefangen genommenen ehemaligen Präsidenten des amerikanischen Congresses Laurenz

gefundenen Unionspapiere zugestellt und grosse Beschwerden darüber geführt hatte. Es enthielten dieselben:

- 1) Einen Plan eines zu errichtenden Handlungstractats zwischen den Staaten der vereinigten Niederlande und den dreizehn vereinigten Staaten von Nordamerika, aus 34 Artikeln und andern Actenstücken, als Geleitsbriefen und Certificaten bestehend. Dieser Entwurf war in Gemässheit eines Befehls und einer Instruction des Rathspensionairs der Stadt Amsterdam, von Berkel, von Jean de Neufville, Bürger der Stadt Amsterdam, und dem William Lee, Schildknappen und Commissionär des Congresses, zu Achen am 4. September 1778 abgeschlossen und unterzeichnet worden.
- 2) Vier andere Briefe, woraus hauptsächlich die ausgedehnte Verbindung, in welche die Stadt Amsterdam mit den nordamerikanischen Freistaaten getreten war, hervorging. Unter anderem war darin ausdrücklich erwähnt, wie durchaus nicht zu fürchten sei, dass die Republik den geforderten Beistand an England leisten werde; dass die Anti-Oranische Parthei in Holland alle Kräfte aufgeboten habe, um sich den Absichten des Prinzen von Oranien entgegenzusetzen; dass die Colonien ihres Aufstandes halber viele mächtige Freunde in Amsterdam hätten; dass die Nordamerikaner Pulver und Kriegsmunition von den Holländern gekauft hätten und einen ungeheuren Credit finden würden, wenn nur der Präsident Laurenz zu diesem Endzweck bald herüberkommen wolle etc.

Diese dem Prinzen von Oranien durch den Ritter von York zur Hand gestellten Papiere, legte derselbe am 20. Nov. persönlich der Versammlung der Staaten von Holland und Westfriesland, und besonders den Abgeordneten der auswärtigen Angelegenheiten vor. Er äusserte zugleich, niemals von gehaltenen Berathschlagungen, noch weniger von ertheilter Vollmacht, mit den Nordamerikanern einen Vergleich zu schliessen, gehört zu haben. — Nachdem man dem Fürst-Erbstatthalter für seine landesväterliche Sorge und Wachsamkeit, die er wiederholt für des Landes Wohlfahrt durch die eben ertheilten Mittheilungen an den Tag gelegt, gedankt hatte, wurde nach vorgängiger Berathung der Beschluss gefasst: den Bürgermeistern und Regenten der Stadt Amsterdam Abschrift dieser Papiere zur Berichterstattung zuzuschicken.

In dem wenige Tage darauf von einigen Amsterdamer Magistratspersonen eingebrachten Berichte gestanden sie darin

nicht nur die ganze Unterhandlung ein, da das, was sie hierbei gethan, ihre vollkommene Pflicht gewesen sei, sondern baten noch sogar um Schutz und Zufriedenheit.

Es war zu vermuthen, dass England dieses sehr hoch aufnehmen würde. Sehr bald liess auch der König durch eine Note, die sein Minister den allgemeinen Ständen übergeben musste, nachdrücklichst erklären: Wie er schon seit langer Zeit habe wahrnehmen müssen, welche gefährliche Kabale, von seinem natürlichen Feinde angezettelt, in Holland gegen ihn herrsche, durch die Laurenz'schen Papiere aber endlich ein Complot entdeckt worden sei, von dem man in den Jahrbüchern der Republik kein Beispiel finden könne; dass er mithin befugt wäre, eine förmliche Abstellung eines so gesetzwidrigen Betragens, wie auch eine baldige, der Beleidigung angemessene Genugthuung und exemplarische Bestrafung des Pensionairs von Berkel und seiner Mitschuldigen zu fordern, und dass, wenn diese Genugthuung und Bestrafung nicht bald erfolge, er alsdann die Republik so ansehen würde, als billige sie die Anschläge, derer Abstellung und Bestrafung sie sich weigere.

So gross auch die Sensation war, die dieses Pro memoria bei den Generalstaaten gemacht und zu dem Entschluss gebracht hatte, die Unterhandlungen der Stadt Amsterdam im höchsten Grade zu missbilligen, so verzögerten sich dennoch die weitem Deliberationen über die dem englischen Hofe zu gebende Genugthuung so lange, bis sich endlich jener Hof veranlasst fand, am 20. Dec. 1780 der Republik förmlich den Krieg zu erklären, und den 29 Jahre lang als Gesandter im Haag gestandenen Ritter von York von dort abzuuberufen.

Die Widersacher des Prinzen von Oranien hatten also die Gräuel des Kriegs über die vereinigten Niederlande gebracht, sowie sie auch Ursache an dem gleich darauf erfolgten entsetzlichen bürgerlichen Kriege waren. Nach dem 17. Artikel der Utrechter Union, welche der unsterbliche Stifter und Gesetzgeber der Republik Wilhelm I. so weislich anbefohlen hatte, alle Gelegenheiten sorgfältigst zu vermeiden, wodurch sie mit benachbarten Mächten in Krieg kommen könnten, wollte auch Wilhelm V. in dem Kriege zwischen England, Frankreich und Nordamerika handeln. Jeder unpartheiische, mit der Politik und dem Interesse Hollands bekannte Beobachter wird ihm hiebei seine volle Beistimmung nicht versagen können. Dieser Fürst ging von den

richtigsten Grundsätzen aus. Er gab sich die ersinnlichste Mühe, der Republik Ansehen zu verschaffen, damit die kriegführenden Mächte es nicht wagen durften, sie zu einer Theilnahme zu zwingen. Er suchte nach allen seinen Kräften die Hindernisse zu beseitigen, wodurch der Friede gestört werden konnte. Aber die Anti-Oranier und Amsterdamer wichen von der guten Regel ab und brachten Unglück über das Land und Herzeleid die Menge über den guten Prinzen. Wer wollte nach allem diesem wohl noch behaupten wollen: der Prinz habe in geheimem Bündniss mit England gestanden? Habe es nicht redlich mit dem Staate gemeint? Habe nach der unumschränkten Souverainetätsgewalt gestrebt? Lauter Beschuldigungen, die ihm seine Feinde andichteten. Lauter Beschuldigungen, an die sein Herz, seine von der Religion zu der strengsten Erfüllung seiner Pflichten aufgeregte Seele nie im Entferntesten auch nur gedacht hatte. Vielleicht wäre es gerade damals nicht undienlich gewesen, wenn dieser Fürst die verschiedenen Partheien, welche durch Hass und Zwietracht ganz ihre Verpflichtungen, die sie der Constitution schuldig waren, vergessend, das Vaterland in's Verderben zu stürzen suchten, mit Gewalt zu ihrer Pflicht zurückgeführt hätte! Vielleicht wären manche Unglücksfälle späterhin vermieden worden! Allein von solchem Gedanken war der Erbstatthalter weit entfernt. Er liebte zu sehr die Mässigung, er kannte keine Härte, er wollte keine Macht usurpiren; er liebte nur einzig und allein sein theures Vaterland, zu dessen Wohlfahrt Opfer zu bringen, ihm keines zu schwer war.

Dass auch alle Widerwärtigkeiten, die ihm in den Weg gelegt wurden, um das gemeine Beste des Landes zu befördern, ihn in diesen seinen Bemühungen nicht zurückzuschrecken oder seinen Eifer zu erkalten vermochten, hatte der Prinz vor und nach der Kriegserklärung Englands durch die triftigsten Vorstellungen bewiesen, indem er alles nur Erdenkliche aufbot, den Staat in denjenigen Zustand zu versetzen, um, wenn es dazu kommen sollte, den Krieg so standhaft und ehrenvoll wie möglich führen zu können. Er glaubte noch immer, dass die Nachkommen der alten Batavier ebenso gut, wie sie so oft früher gethan hatten, würden Wunder thun können, wenn nur Einheit bei den Entschliessungen und Muth bei den Ausführungen stattfänden. Hierzu die allgemeinen Stände anzufeuern, nachdem es nun endlich so weit gekommen, war sein einziges, leider aber vergebliches Streben.

Es lag nun einmal in dem Factionsgeist einer Parthei, dass

dieser Krieg so unglücklich ausfallen sollte, um dann Gelegenheit zu haben, die Folgen davon dem Schuld zu geben, welcher mit allen Kräften denselben zu vermeiden gesucht hatte. Daher die greulichsten Verleumdungen, die man durch unzählige freche Schriften, Pasquille, Kupferstiche und Zeitungsschreiber austreute, um dadurch dem Volke Argwohn und Sorgen um die Freiheit beizubringen. Daher endlich alle kühnen Schritte, die erbstatthalterliche Würde entweder aufzuheben, oder doch wenigstens ganz zum Schattenbilde herabzuwürdigen, dem Prinzen das Commando in dem Haag abzunehmen und ihn als General-Capitän zu suspendiren.

Was soll man aber nun denken, dass, nachdem der Fürst die Vermehrung der Land- und Seemacht so oft und so dringend, doch ohne allen Erfolg empfohlen hatte, man nun anfang, von ihm als Erbstatthalter und Admiral-General dasjenige zu verlangen, von dem er vor vielen Jahren behauptet hatte, dass es ihm unmöglich sein würde, dieses zu verrichten, wenn die Republik in einem solchen wehrlosen Zustand von irgend einer Macht angegriffen würde.

Nun fingen die Feinde Wilhelm's an, ihre schon lange in Bereitschaft gehaltenen Pfeile auf ihn abzuschossen. Die Amsterdamer Abgeordneten trugen auf ausdrücklichen Befehl ihrer Obern am 18. Mai 1781 in der Versammlung der Stände von Holland und Westfriesland vor: „Es hätten die Engländer bekanntermassen seit 5 Monaten der Republik auf der See vielen Schaden zugefügt; es wäre auch bekannt, dass eine ziemliche Anzahl holländischer Kriegsschiffe Befehl erhalten hätte, gegen die Engländer auszu-
laufen, man müsse sich aber sehr verwundern, dass die Commandeurs dieser Schiffe gemeldet hätten, sie wären hiezu aus Mangel an Munition, Provision und Victualien für's erste ausser Stande; sie glaubten, dass dieses unmöglich Statt haben könne, und dass man diese Mängel bei Zeiten hätte beseitigen können: vor allen Dingen müsse untersucht werden, was die Ursache dieser Unthätigkeit wäre, und Mittel angegeben, die Quelle des Uebels zu verstopfen, man müsse fremde Hülfe suchen (nämlich die der Franzosen), und wenn die Hoffnung dazu fehlschlagen sollte, so würde sich Holland allein helfen können; endlich wären die Herren Bürgermeister und der Rath von Amsterdam der Meinung, „dass „einige wenige Herren aus den resp. Provinzen durch ihre „Stände beauftragt und mit den nöthigen Instructionen

„versehen würden, um während des Kriegs mit dem Fürst-Erbstatthalter die nöthigen Berathungen zu halten, damit die angeführten Absichten und die zu Beschützung des Landes und seiner auswärtigen Colonien dienenden Resolutionen eine schleunige Wirkung erhielten, und damit die Berathschlagungen darüber mit der erforderlichen Verschwiegenheit behandelt würden: auf diese Weise könnten alle diejenigen Mittel erfunden, bestimmt und ausgeführt werden, durch welche am besten das Verfallene wieder hergestellt, die Schmach und Schande, womit die Republik ausser Lands bedeckt wäre, abgewischt und das Vaterland mit Allem, was darin lieb und werth ist, durch eine lebhafte Vertheidigung vor fernern Unfällen und bei seiner theuer erkauften Freiheit bewahrt werde.“ Auf dieses erbaten sie sich eine günstige Resolution!

Hier wurde der erste giftige Geifer ausgespien. Hierdurch geschah der erste Angriff auf den Erbstatthalter, dem man so zu sagen wegen Unfähigkeit Vormünder setzen wollte. Würde ein solcher von den offenbaren Feinden des Prinzen vorgeschlagener Rath damals gleich eingesetzt worden sein, so würde er natürlicher Weise aus solchen Personen bestanden haben, die die nämlichen Grundsätze hatten. Alsdann wäre die Statthalterschaft, die ihrer Meinung nach zu viel Macht hatte, ohnfehlbar genug eingeschränkt worden. Es wird daher dem Denker nicht entgehen, wie man durch dieses listig ausgedachte Mittel das, was dem Statthalter gehörte, an Andere auszutheilen, und diese in seinem Namen regieren lassen zu wollen gedachte! Das wäre das ausgedachte Mittel gewesen, den Statthalter, ganz wider die Constitution, zu einem Schattenbilde zu machen, denn er wäre ja auf diese Weise nur den Meinungen Anderer unterworfen und der Freiheit seiner Handlungen beraubt worden. Zu was würde mithin ein Haupt der Republik gedient haben, dem man — da der Statthalter sich der Constitution gemäss mit den Generalstaaten und dem Staatsrathe zu berathschlagen pflegte — ein Raths-Collegium zur Seite setzen wollte? War es mithin ein wohlgemeinter Anschlag? Konnte man wohl glauben, dass die Operationen der Flotte besser und verschwiegener dirigirt werden würden, wenn jene in Vorschlag gebrachte 14 Commissairs ernannt worden wären? Alle diese Fragen beantworten sich mit Nein! wenn man die zu Grunde gelegten Sätze irgend gehörig würdigen will. Weil es daher ganz den constitutionellen, der statthalterlichen Würde eingeräumten

Gerechtsamen zuwider lief, musste der Fürst-Erbstatthalter sich wohl durch öffentliche Beschwerden dagegen verwahren.

Wenn daher dieser erste abgeschossene Pfeil noch nicht tödtlich verwundet hatte, so hoffte man doch von dem zweiten, in etwas stärkeres Gift getauchten, den besten Erfolg. Drei Wochen nachher, nämlich am 8. Juni 1781, erschienen die Bürgermeister und der Pensionair der Stadt Amsterdam, in Begleitung des Rathspensionairs, vor dem Erbstatthalter. Um sich das Ansehen zu geben, als wenn ihnen besonders darum zu thun sei, den bösen Leumund zu entschuldigen, den sie sich durch ihre am 18. Mai bei der Versammlung der Stände gethane Proposition zugezogen hatten, sprachen sie erst von mehreren andern gleichgültigen Sachen, rückten aber doch endlich mit ihrem Anliegen immer weiter heraus: Sr. Hoheit einen Aufsatz zur Erläuterung jenes Vorschlags vorlesen zu dürfen, dessen Inhalt jedoch Niemand ausser den Anwesenden zu wissen brauche. Nach erhaltener Verwilligung des Fürsten, fing der Pensionair Vischer ein wohl über zwanzig Seiten langes Memorial zu lesen an. Nach dessen Inhalt stellten die als Deputirte der Stadt Amsterdam genannten drei Herren im Namen ihrer Prinzipale vor: wie es ihnen äusserst schmerzhaft gewesen sei, zu vernehmen, dass Se. Hoheit ein Missvergnügen in ihren Propositionen gefunden hätte, da sie nichts weniger als eine Unhöflichkeit oder Beleidigung gegen Höchstdieselben hätten ausdrücken wollen, noch viel weniger ein Misstrauen gegen seine Person, ihm nicht vorher davon Nachricht gegeben zu haben, beabsichtigt hätten. Ihr einziger Zweck sei gewesen, Mittel ausfindig zu machen, dem lieben Vaterlande aus seiner misslichen Lage zu helfen. — Sie schilderten hierauf die der Nation ganz unbegreifliche Nachlässigkeit, die bei der Vermehrung der Flotte man sich zu Schulden kommen lasse, da die früherhin zur Ausrüstung anbefohlenen Schiffe noch gar nicht in See wären, um so mehr als die Kassen der resp. Admiralitäten unmöglich in so gar übeln Umständen sein könnten, dass sie in einem Zeitraume von zwei Jahren die Equipirung und Ausrüstung derselben nicht hätten zu Stande bringen können. Diesem zu Folge wäre es der Pflicht braver Regenten angemessen, schleunige Untersuchungen anzustellen, wem diese unverzeihliche Nachlässigkeit zuzuschreiben sei, oder durch welche Mittel den Sachen so viel als möglich für die Zukunft aufgeholfen werden könne u. s. w. Kurz die ganze Sache lief darauf hinaus,

dass die Regenten der Stadt Amsterdam mit dem schuldigsten Respecte Sr. Hoheit ganz freimüthig erklären müssten, dass der allgemeinen Meinung nach der Herzog von Braunschweig für die erste Ursache des elenden und gebrechlichen Vertheidigungsstands des Landes angesehen werde. Sie müssten daher auf das Heiligste dem Erbstatthalter versichern, dass sie mit vielem Leidwesen die von dem Rathspensionair — welcher gegenwärtig sei — geäusserte Bemerkung, dass zwischen ihm und dem Herzoge ein Missverständniss obwalte, vernommen hätten. Noch mehr aber wären sie erstaunt gewesen, zu vernehmen, dass jener sogar geäussert habe, dass der Einfluss, den der Herzog auf den Geist Sr. Hoheit übe, Höchstdesselben Bemühungen, für das Beste des Vaterlandes zu sorgen, mehrmals vereitelt hätte. Man könne mithin nicht umhin, dem Prinzen zu rathen, den ferneren Rathschlägen und Insinuationen eines Mannes, der so sehr mit dem Hasse von Grossen und Kleinen beladen sei, zudem als ein Ausländer keine hinlängliche Kenntniss von der Regierungsform und kein gutes Herz für das Land besitze, nicht nur kein Gehör mehr zu geben, sondern denselben vielmehr von seiner Person zu entfernen u. s. w.

Beim Schlusse dieser ganzen so klüglich ausgedachten Vorstellung kamen sie endlich wieder auf den früheren Inhalt ihrer Petition zurück, dass es dem Fürst-Erbstatthalter gefällig sein möchte, nur einige wenige Personen von den ersten, angesehensten und kundigsten Eingebornen des Landes (wahrscheinlich wie Ludwig der XVI. die Notabeln seines Reichs zusammenrufen musste) sich beigesellen zu lassen, denen man aber freilich eine solche Macht und solche Instructionen ertheilen würde, die den Absichten, die man hierbei habe, ganz entsprächen. Mit vieler Geduld und Langmuth hörte der Prinz alles dieses an, zeigte aber eine wahre, den Oraniern so ganz eigenthümliche grosse Fürstenseele, dass er, ganz seine eigene Person ausser Acht lassend, den Herren von der Amstel folgende treffliche Antwort ertheilte: „Dieses ihm vorgelesene Schreiben könne er nicht annehmen, um es geheim zu halten, wohl aber, um es dem Herzog mitzutheilen, damit sich derselbe dagegen rechtfertigen könne; nie habe er geglaubt, erwarten zu dürfen, dass ihm zugemuthet werde, seinen Oheim, seinen zweiten Vater, auf blosser Beschuldigungen von seiner Person zu entfernen und ihrer Wuth aufzuopfern; nie werde er einen verfolgten, ehrlichen Mann verlassen, es möge auch daraus

entstehen, was da wolle, und so sehr ihm die Liebe der Nation am Herzen läge, so wäre ihm seine Ehre doch noch theurer. Er wolle es daher lieber zu einem öffentlichen Bruch kommen lassen, als sich entehren. Denn aller ihrer Betheuerungen ungeachtet sehe er wohl ein, dass, wenn er die Feigheit beginge, ihren Wünschen zu entsprechen, er keinen Menschen mehr haben würde, auf welchen er sich verlassen könne. Ueberhaupt wäre es ganz klar, dass man ihn stürzen wolle und mithin Alles auf ihn abgesehen sei!“ Eine solche Entschlossenheit hatten diese Herren nicht erwartet.

Einmal aber über ihre unedlen Vorträge empört, sagte ihnen der Fürst geradewegs in's Gesicht, dass die Amsterdamer Bürgermeister Schuld am Kriege seien. Nun aber, da sie selbst in Verlegenheit wären, suchten sie den Herzog von Braunschweig, den de Witt's gleich, aufzuopfern. Diesem wolle er aber, und wenn es auch auf das Alleräusserste mit ihm kommen sollte, damit dessen Blut nicht auf ihn komme, mit aller Macht und Kraft, die ihm zu Gebot stände, begegnen.

Wie dieses die Amsterdamer Herren hörten, versicherten sie, dass sie nichts gegen die Person des Herzogs hätten, mithin auch ganz und gar nicht verlangten, dass der Herzog aus den Diensten des Landes entlassen werden sollte. Wilhelm V. antwortete aber: Er werde nach solchen Beschimpfungen alle Achtung gegen den Herzog verlieren, wenn er im Dienste zu bleiben gesonnen sein würde. Besser aber würden die Herren gethan haben, sich weniger dem französischen Einfluss geneigt gezeigt zu haben, denn was ihn beträfe, habe der Herzog von Braunschweig nur insofern Einfluss, als er fände, dass sein Rath gut sei, wie er ihn auch fast immer gefunden habe. Mit einem Worte, der Fürst entwickelte ihnen die ganze Lage der Dinge so ausgedehnt, dass sie zuletzt sich es als eine besondere Gnade ausbaten, ihre Papiere wieder einstecken zu dürfen. So aber wollte es nun der Prinz nicht gemeint wissen, sondern er erklärte vielmehr, sie behalten zu wollen, um sie dem Herzoge mittheilen zu können. Diese Festigkeit, diese treue Beharrlichkeit hatten sie nicht vorausgesehen, erschranken daher nicht wenig darüber, besonders als der Fürst noch am Schlusse der Unterredung bemerkte, dass sie von ihm keine Niederträchtigkeiten erwarten dürften. Da schlichen sich diese Herren aus dem Angesichte des ihnen Ehrfurcht gebietenden Erbstatthalters beschämt hinweg, ohne jedoch zu bessern Gesinnungen bewegt worden zu sein.

Kaum vier Tage darnach waren die genannten Herren auf andere Gedanken gekommen, indem sie drei Abschriften dem Publikum, den Bürgermeistern der Stadt Amsterdam und dem Rathspensionair von ihrem, dem Erbstatthalter vorgelesenen Memorial vorlegten. In einem diesem beigefügten Aufsätze suchten sie den Fürsten Erbstatthalter zu beschuldigen, als habe er die ihm vorgelesenen Propositionen schriftlich verzeichnet und sich desswegen gegen mehrere Personen auf das äusserste beklagt. Hierdurch wollten sie das Feuer, was in der Asche glimmte, recht schüren, damit es nach ihrem Plane bald zu einer Flamme auflodern sollte. Denn sie hatten gar die Frechheit, der Welt weis machen zu wollen, als habe der Fürst etwas ganz Anderes gehört, als was ihm der Pensionair vorgelesen hätte. Um dem aber zu begegnen und ihre so wohlgemeinten Absichten näher zu begründen, wollten sie nun aber bitten, dass der Rathspensionair jenes vorgelesene Schreiben Sr. Hoheit einreichen möchte, damit es dem Fürsten freistehe, jeden ihm beliebigen Gebrauch davon machen zu können.

Das war das Wasser, was sie auf ihre Mühle giessen wollten. Hierdurch sollte diese Sache erst recht bekannt werden. Hierdurch wollten sie das Volk zur Theilnahme an ihren Umtrieben aufreizen. Hierdurch wollten sie endlich ihrem Vorhaben die Krone aufsetzen und den Erbstatthalter selbst zu stürzen suchen.

Noch zur Zeit aber hatten sie es mit einem Fürsten zu thun, der von dem richtigen Princip ausging: „Thue recht und scheue niemand“, der sich nicht in Furcht setzen liess, sondern vielmehr mit offenem und geradem Sinn jene ihm übergebenen Papiere dem Herzoge, um sich dagegen vertheidigen zu können, zustellte.

Der Herzog nahm nun auch, wie natürlich, diese Sache nicht auf die leichte Schulter, sondern bewies in einer trefflichen Denkschrift die Gerechtigkeit seiner Sache und die Reinheit seines Gewissens in allem, was Bezug auf die ihm von den vereinigten Niederlanden aufgetragenen Chargen hatte. Dieser Fürst ist schon in den Annalen der Geschichte so vortheilhaft bekannt, dass es mich zu weit führen würde, seine vortrefflichen Talente, seine Thaten, seine politische Laufbahn, besonders aber sein christlich und menschlich gesinntes Gemüth hier weiter anzuführen. Er bleibt aber in der Lebensgeschichte Wilhelm's V. zu sehr verflochten, als dass ich ihn nicht mit diesen wenigen Worten dem Leser in seinem wahren Ernste in's Gedächtniss hätte zurückrufen müssen.

Wenn man nun aber die vergangene Zeit, worin der Herzog so zu sagen angebetet wurde, dem man seine Erkenntlichkeit nicht hinlänglich genug beweisen zu können glaubte, mit der damaligen vergleicht, so wird man einen Contrast finden, der nur durch die Umtriebe pflichtvergessener Menschen herrühren konnte. Den einzigen Trost und die einzige Beruhigung der Art von Undankbarkeit für geleistete Dienste kann nur der redliche Mann darin finden, dass er in sich ein reines Bewusstsein hat, überdiess aber noch damit, dass es allen den Edeln, sowohl in früheren als späteren Zeiten nicht besser gegangen und das so oft bewährte Sprüchwort: „Undank ist der Welt Lohn“ in Erfüllung gegangen ist. Welcher meiner Leser wird demnach nicht einen Fürsten bedauern, der so, ganz wider alles Recht, ein Opfer der schändlichsten Intrigue werden musste? der, schon ziemlich hoch in Jahren, statt auf seinen wohlverdienten Lorbeeren und Verdiensten in ungestörtem Frieden ausruhen zu dürfen, worauf er den vollkommensten Anspruch machen konnte, nun endlich noch durch Hass und Verfolgung dem Grabe frühzeitiger, als es die Natur vielleicht gethan haben würde, zugeführt wurde.

Es ist erschrecklich, dass solch ein seltener Wohlthäter vieler Menschen, der sich eine Reihe von Jahren zum Wohl eines geliebten Staats hatte opfern wollen, so viele Feinde hatte. Da sie aber seine Vorsicht, Behutsamkeit, Einsicht und Klugheit, ebenso auch seine treue Ergebenheit und Liebe gegen den Statthalter, sein Ansehen bei vielen hohen Regenten des Landes, bei der ganzen Armee, ja bei der übrigen ganzen Nation kannten, so glaubten sie auch, dass ihnen Niemand mehr zur Ausführung ihrer gefährlichen Pläne im Wege stände, als der Herzog. Ihn also, ehe und bevor sie den Statthalter stürzen konnten, aus dem Wege zu räumen, war ihre Absicht.

Noch mehr glaubten die Ankläger des braunschweigischen Helden zu wirken, wenn sie ihn gar der Untreue verdächtig machen könnten. Sie suchten daher durch ihre in Sold stehenden Journalisten dem Volke anzudichten, der Herzog sei von dem englischen Hofe bestochen worden, so dass man den 3. Juni als den Tag bezeichnete, an welchem Vlissingen den Engländern überliefert werden würde. Daher rührten die Notizen van het Reisvalies, daher die Listen en Handelwyzen van den Hertog, daher Het smaakelyk sousje in een Vaderlandsche Souspan. Als mithin der Fürst-Erbstatthalter sah, dass es mit dem Lästern gar kein

Ende nehmen wollte, er übrigens den Herzog, über die demselben gemachten Anklagen sich zu vertheidigen, selbst aufgefordert hatte, so glaubte er, dass es vielleicht zur Beruhigung der Gemüther zweckdienlich sein dürfte, wenn sich der Herzog auf einige Zeit in sein Gouvernement, Herzogenbusch, begeben. Aber alles dieses waren vergebliche Hoffnungen. Denn da selbst dem Herzoge dadurch die Justiz verweigert wurde, dass man die Anklage mit seiner Vertheidigungsschrift in gar keine Betrachtung zog oder vielmehr nicht nehmen wollte, und sogar die Provinz Friesland hauptsächlich eine Erklärung, die der von Geldern (die allertreuest gesinnte für das Haus Oranien) ganz widersprechend abgab, dass der Herzog zu ersuchen sei, seine Entlassung aus den Diensten der Republik zu nehmen.

Sein Verfechter, sein früherer Mündel, antwortete aber darauf folgendermassen: „Er könne nicht einsehen, dass die Entfernung „des Herzogs aus der Republik mit dem guten Vernehmen und „der Eintracht verbunden sei, er werde niemals seine Zustimmung „zu einer solchen Resolution geben, die er für unbillig halte, sie „möge auch betreffen, wen sie wolle; besonders in Rücksicht eines „Fürsten, gegen welchen er so viele Verbindlichkeiten habe.“ Dagegen bemerkte er noch: „Dass solche Resolutionen, wodurch „Jemand von seinem rechtmässig erhaltenen Amte, ohne vorher- „gegangene Untersuchung, abgesetzt würde, sich mit der Consti- „tution einer freien Republik nicht vereinigen und gefährliche Folgen „nach sich ziehen könnten. Nach dem, was bereits vorgefallen „wäre, und nach der öffentlichen Resolution von Friesland, könne „nun die Sache nicht behandelt werden, ohne grosses Aufsehen zu „machen und den Herzog zu entehren.“ Noch kräftiger aber erklärte der Prinz: „Dass er keine wohlwollende Gesinnung für den „Herzog haben würde, wenn er der Ueberzeugung wäre, dass „derselbe die Unannehmlichkeiten, die ihm widerführen, verdient „hätte. Da er aber von dem Gegentheil überzeugt wäre, so könne „er nicht anders zur Herstellung des guten Vernehmens und der „Eintracht mitwirken, als insofern es mit der festgesetzten Con- „stitution des Landes geschehen könnte.“

Als aber, unerachtet dieser herrlichen Antwort des mit seinen Pflichten so sehr vertrauten Fürsten, am 8. October 1784 der theure Schuss auf der Schelde geschah, den der Kaiser für eine Kriegserklärung ansah, falls ihn die Holländer wagen würden, erhielten die Feinde des Herzogs auf einmal das, was sie jahrelang

nicht erreichen konnten und auch nicht völlig würden erhalten haben. Der Herzog konnte nämlich in der Beziehung als kaiserlicher Feldmarschall nicht gegen den Kaiser dienen, mithin auch nicht in den Diensten der Republik bleiben, bediente sich desswegen seines Rechts, das er sich bei seinem Eintritt in die holländischen Dienste ausbedungen hatte, und legte am 14. desselben Monats und Jahres alle seine Stellen nieder und zeigte dieses dem Erbstatthalter auch sogleich an. Bald darauf verliess dieser so sehr beleidigte, gekränkte Fürst sein Gouvernement und das Land, in welchem er fast zwei und dreissig Jahre gelebt, für welches er unermüdet Tag und Nacht gearbeitet, in dessen Wohlfahrt er seine Freude gesucht, aber alles dieses nur vergebens gethan hatte. Er ging nach Aachen, wollte die Ruhe suchen, und fand sie nicht. Die nur zu bekannte Rheingraf Salm'sche Geschichte, die von dem Baron d'Arras vorgelegten Papiere, die von einem bestandenen Complot gegen den Herzog die sichersten Beweise lieferten, indem man sogar versucht hatte, auch selbst diesem edlen Prinzen seine Geheimnisse durch Erbrechung seines Secretärs zu stehlen, um sie alsdann als Mittel zu gebrauchen, dem Erbstatthalter am füglichsten zu Leibe gehen zu können, zeugen nur zu sehr, wie man die Sache auf das Weitesten treiben wollte.

Wie sehr musste mithin nicht der Fürst-Erbstatthalter von der Nachricht ergriffen werden, dass man auch, nachdem er sowohl als der Herzog geglaubt hatte, alle diejenigen Ursachen, die dem Glauben einiger nach als Hindernisse zum guten Einverständnisse mit ihm und dem versöhnenden Regenten gedient hatten, beseitigt zu haben, desshalb doch nicht aufhöre, den Herzog zu verfolgen.

Musste mithin nicht sein dankbares Herz und die erkenntlichen Gefühle, die er gegen seinen treuen Freund hegte, auf das Empfindlichste gerührt werden, als er die Kunde seines am 18. Mai 1788 zu Eisenach erfolgten Ablebens erhielt? nachdem der Herzog daselbst in der Gesellschaft seiner verehrungswürdigen Nichte, der so bekannten, vortrefflichen Herzogin Amalie von Sachsen-Weimar, als christlicher Weltweiser beinahe zwei Jahre lang sein Leben zugebracht hatte. Jedoch tröstete sich Wilhelm V. damit, dass die Rote der Lasterer und Widersacher des Herzogs es nicht vermocht hatte, zeit seines Lebens den vollkommenen Sieg über ihn zu erhalten! Denn Gott, der Regierer unser Aller, hatte es wohlweislich in seinem Rathschlusse aufbewahrt, dass die Spinnewebe noch vor seinem Tode weggehaucht und auseinander ge-

streut werden sollten. Diese Genugthuung erhielt er noch kurz vor seinem Ende dadurch, dass der Londoner und Wiener Hof ihn von allen Beschuldigungen, namentlich aber von der Mastrichter ihm zur Last gelegten Verrätherei, förmlich freisprachen.

Nachdem wir insofern das Leben und Ende des Herzogs, welches einen wesentlichen Einfluss auf den Prinzen von Oranien bezeugt hat, betrachtet haben, kehren wir wieder zu Letzterem zurück.

Wir haben nämlich gesehen, wie der Fürst-Erbstatthalter alle seine Bemühungen, die Marine und die Landmacht auf den ihr so nothwendigen respectablen Fuss zu setzen, nichts weniger denn ausser Acht gelassen hat. Demungeachtet aber ruhten die Feinde Wilhelm's nicht, da die Beseitigung des ersten Hindernisses, nämlich die Entfernung des Herzogs von Braunschweig glücklich war, auch ihn durch weitere abzuschliessende Pfeile zu verwunden.

Sie glaubten dieses nicht besser bewerkstelligen zu können, als wenn sie ihm das vergebliche, obwohl rühmliche Seetreffen vom 5. August 1781, in seinen Folgen nicht wichtig genug, zur Last legten.

Der deutlichste Beweis aber, dass diesem nicht so war, kann wohl der sein, dass, ehe und bevor der Schout by Nacht Zautmann in See gehen und die Schlacht wagen sollte, der Fürst Kriegsrath hielt, in welchem die erfahrensten Seeofficiere, als: Hartsink, Kingsbergen, Dedel, Bentink, Stering, Rechten etc. auf eine sehr gediegene Weise erklärten, dass man keine sehr grossen Erfolge von einer Expedition erwarten könne, da es bekanntlich den Schiffen an Allem mangle, was dazu gehöre, mit einer Flotte in See und dem Feinde entgegengehen zu wollen. Es fehle hauptsächlich an Matrosen, Segelzeug, Proviant, ja, was doch vorzüglich nöthig sei, an Pulver und Blei.

Was that nun aber der immer thätige Erbstatthalter? Er setzte Prämien von hundert Ducaten und nachher das Doppelte aus für den, der am richtigsten anzugeben vermöge, wie und auf welche Art man der Seemacht auf eine vortheilhafte Weise zu Matrosen etc. verhelfen könne. Diese Prämie wollte der Fürst selbst bis zu tausend Ducaten erhöhen. Dieser Fürst, der eigentlich von dem Staat wenig oder gar nichts bezog, der vielmehr die bedeutenden Revenuen seiner Domainen in diesem Staat verzehrte, der dem Haag wohl jährlich über eine Million holländische Gulden zu lösen gab,

er, der die Armen des ganzen Landes unterstützte, er, der die Wissenschaften so sehr beförderte, er, der dem Handel aufhelfen wollte, er, der den Staat gegen alle Angriffe von aussen beschützen zu wollen sich schon so viele erdenkliche Mühe gegeben hatte, er sollte nun als die Hauptursache des Verfalls, in den das Land zu sinken schien, betrachtet werden.

Die von Frankreich zur Verbreitung seiner Grundsätze in Sold genommenen Zeitungsschreiber, liessen es nun auch nicht fehlen, durch ihre Schmähschriften das Herz des Fürsten zu verwunden. Sie entstellten nicht nur Alles, was der Fürst-Erbstatthalter gethan hatte, sondern suchten sogar die von ihnen beabsichtigte Lähmung immer mehr vorzubereiten, damit endlich ihr System, dem der Carbonari so ähnlich, zur grösseren Reife gedeihen sollte.

Dagegen aufzukommen, lag ganz ausser den Absichten Wilhelm's V. Er verabscheute im Gegentheil alle dergleichen Umtriebe und hielt es auch unter seiner Würde, sich dagegen aufzulehnen, glaubte aber jedoch schuldig zu sein, den Staat auf die ihm drohende Gefahr aufmerksam machen zu müssen. Besonders glaubte er aber hierzu verpflichtet zu sein, weil er, vermöge seiner Würde, einen wesentlichen Bestandtheil der Souverainetät ausmache und in vielen Beziehungen auch denselben repräsentire, das Recht ansprechen zu können, dass man seine Person doch nicht so augenscheinlich, wie es geschehe, beleidigen dürfe.

Der höchste Gerichtshof von Holland, welcher wohl einsah, dass die Zügellosigkeit der Libellisten, die darauf abzielten, eine Verachtung der Justiz, eine Verschmähung der landesherrlichen Placate gegen alle gute Ordnung öffentlich an den Tag zu legen, Misstrauen gegen die Regierung zu erregen, Verwirrungen zu machen, wie auch den Samen der Zwietracht und des Aufruhrs zum unwiderbringlichen Verlust des Gemeinwesens auszustreuen, mehr in Schranken gehalten werden müsse. Dieser Justizhof, welcher diejenigen Schriftsteller meinte, welche die hohe Regierung, die Versammlung der Landstände, die besondern Glieder derselben, die Regenten der besondern Städte und Alle, die mit der Direction des Staats etwas zu thun hatten, tadelten und sie dem Spott des Volkes aussetzten, welche den Fürst-Erbstatthalter auf eine unerhörte Weise gehöhnt und verspottet haben, weil ihre Ungezogenheit in dieser Rücksicht so weit gegangen war, dass man seine Person auf die entsetzlichste Weise verwünscht und selbst das Andenken seiner Vorfahren, ohne an ihre Verdienste zu denken,

auf die undankbarste Art gelästert hatten, glaubte, dass hiergegen die kräftigsten Massregeln zu ergreifen der Regierung erste und heiligste Pflicht sein müsse, und dennoch ist bei dem allem wahrscheinlicherweise kein Fürst auf der Welt gewesen, dessen Verrichtungen so vieler Verspottung, ja sogar öffentlicher Lästereien unterworfen gewesen sind, als Wilhelm V.

War es mithin nicht nur allein darauf abgesehen, die Person des Erbstatthalters zu höhnen? Verdiente er es wohl für alles das, was er so gern that, mit so grossem Undank belohnt zu werden? Dass er kein Verräther des Staats war, der die Republik den Engländern verkaufen wollte, geht doch wohl daraus hervor, dass er die herzlichste Freude wegen dem glänzenden Seetreffen, was Zautmann über Parker davon getragen hatte, dadurch bewies, dass er denen, die sich dabei ausgezeichnet hatten, die glänzenden Belohnungen verlieh, dem Schiffsvolke im Texel auf seine Kosten einen vergnügten Tag machte und jedem Verwundeten einen Ducaten auszahlen liess. Er bewies dieses noch mehr, dass er einige, von dem Grafen von Bylandt in See gelassene Schiffe auf eigene Kosten durch einige Fischerbarken warnen liess, sich in Zeiten gegen eine bemerkte englische Escadre in Sicherheit zu bringen, damit des Landes Flotte nicht durch den Verlust dieser Schiffe geschwächt werde.

Ausser dieser Vorsorge für das allgemeine Beste, ging dieser wackere Fürst selbst so weit, dass er zur Aufrechthaltung der inländischen Fabriken allen zu seiner Hofhaltung gehörigen Personen anbefehlen liess, fernerhin zu ihrer Kleidung keine ausländischen Stoffe mehr verwenden zu lassen.

Um nun aber auch nach allen erdenklichen Mitteln den feindlichen Geschwadern mit dem besten Erfolg Abbruch thun zu können, war durch einen unter seinem Vorsitz gehaltenen Kriegsrath der Beschluss gefasst worden, dass, sobald die englische Flotte nach dem Canal zu ginge, die der vereinigten Niederlande in See gehen sollte. Kaum hatte der Prinz hiervon die Nachricht erhalten, so gab er dem Vice-Admiral Hartsink sogleich den nöthigen Befehl, in See zu gehen, welcher sodann auch zwei Tage darauf in See war. Die englische Flotte nahm aber, sobald die holländische in See war, solche Massregeln, dass sie entweichen konnte, ohne dass gegen sie etwas auszurichten gewesen war, und die Schiffe mussten, nachdem ihr Vorrath erschöpft war, wieder zurückkehren. Stürme und Ungewitter, die damals (August 1782) zugleich sehr

gewüthet hatten, machten den Prinzen unglücklich genug, dass er nicht so viel auszurichten vermochte, als er so gerne wollte.

Man war nun aber einmal durchaus nicht mit den Seesachen zufrieden. In Allem wollte man Verrätherei oder Saumseligkeit erblicken. Wenn aber Leute von Ehre und Sachkenntniss die gegründeten Ursachen, warum man nicht kräftiger operiren könne, angaben, so hätte man ihnen Glauben beimessen und nicht lästern sollen.

Desswegen glaubte der Fürst-Erbstatthalter den Generalstaaten eine Denkschrift von seiner Direction der Seesachen überreichen zu müssen, um sich gegen die wiederholten Beschuldigungen, namentlich der der Stadt Leyden, als rühre die Schuld von allen Mängeln und Gebrechen, die man im Seewesen bemerke, nur allein von ihm her, auf das Klarste zu vertheidigen, zugleich aber auch noch, um dadurch einem Jeden von der wahren Lage und Beschaffenheit der Sache die richtige Kenntniss beizubringen.

In diesem 126 Folioblätter stark gewordenen Memoire vertheidigte sich der Erbstatthalter nicht mit Heftigkeit, sondern mit der, seinem Charakter so ganz eigen gewesenen Ruhe. Es war eine treue und ungeschminkte Darstellung der Verhältnisse; eine aufrichtige Erzählung, wie man sich bei einem wichtigen Amte benommen hat; eine gemässigte Vertheidigung von einem gerechten Betragen, das, von reinen Absichten gelenkt, aber durch den Hass und die Schmähsucht sehr übel mitgenommen war; kurz, es war der reine Ausdruck der Wahrheit in dem Munde einer hohen Person, welche die Verwaltung des Staats zu besorgen hatte, die ihren Mitsouverains von der Art und Weise Rechenschaft ablegte, wie diese Staatsangelegenheiten besorgt worden waren, die ihr nach ihrer Geburt, Würde und Aemtern anvertraut gewesen; die edle und freie Sprache eines vornehmen und mächtigen Mannes, der Verstellung, Niederträchtigkeit, Tücke und Kühnheit für Sachen ansieht, die seiner unwürdig waren, der aber doch Grund zu haben glaubte, nicht die Bestrafung seiner Feinde, wohl aber die Ausübung der Gerechtigkeit und den Schutz der Gesetze für seine beleidigte Person und angegriffene Ehre fordern zu können.

Wenn man diese Schrift ihrem ganzen Inhalt nach durchgeht, so wird man finden, dass der Fürst ihren Lesern nicht ein Blendwerk vormachen, sondern sie vielmehr unterrichten, sie nicht sowohl an sich ziehen, mehr aber zu überzeugen gestrebt hat. Aber auch dieses wussten seine Feinde zu verunstalten, indem sie dieselbe aus dem Holländischen in's Französische, auf das Unglaub-

lichste verstümmelt, übersetzen liessen, indem sie dadurch dieses Werk den In- und Ausländern nicht anders, als von einer gehässigen Seite zeigen wollten. Um diese Denkschrift übrigens nur einigermaßen in seinem klaren Lichte zu zeigen, die gewiss weit hatte davon entfernt bleiben müssen, auf so eine gehässige Art verstümmelt zu werden, glaube ich den Schluss derselben hier wörtlich an seine Stelle setzen zu müssen.

Am Schlusse dieser fürstlichen Vertheidigungsschrift sagte der Erbstatthalter nämlich: „Als Mensch besitzen Wir ein empfindliches Herz und sind ein Feind von Ungerechtigkeit, und können „nicht einmal ein schlimmes Betragen mit Gleichgültigkeit ansehen; „als ein Inwohner eines freien Staats, in dem Wir geboren worden sind, der durch weise Gesetze regiert wird und der sich bei „den Fremden das Urtheil erworben hat, dass jedem Stande darin „Gerechtigkeit widerfahre; selbst als Bürger dieser Republik haben „Wir unstreitig, wie alle unsere Landsleute, das Recht, den Schutz „der Gesetze zu suchen. Insofern Wir an die Spitze der öffentlichen Administration gestellt sind, können Wir auf ein gränzenloses Vertrauen von Seiten einer Nation rechnen, mit welcher „Wir in dem zärtlichsten und genauesten Verhältnisse stehen; einer „Nation, deren Glückseligkeit von Unserer Ehre unzertrennlich ist, „und deren Unglück die bitterste Quelle Unseres Verdrusses ist; einer „Nation endlich, für welche Wir nach dem Beispiel unserer Vorfahren Unser Vermögen und Unser Leben aufzuopfern bereit sind.

„Sollten denn nun in dieser Nation Leute sein, welche, es sei „aus einem eingewurzelten Hass gegen Unser Haus und gegen die „statthalterliche Würde; es sei aus Zorn, dass Wir ihnen Bitten „abschlagen mussten, die Wir ihnen nicht gewähren konnten, oder „aus Unwissenheit und übereiltem Urtheil über Begebenheiten, „von ihnen die Ursachen und Umstände nicht bekannt sind, — wie „es in kritischen Zeiten immer geht, besonders in Seekriegen — „die Freiheit der Presse und die Nachsichten der Obrigkeiten missbrauchen, Uns auf die schändlichste Art verleumden, Uns als „einen Verräther des Vaterlandes und als die Ursache des gegenwärtigen Unglücks schildern; so können wir nicht umhin, in allen „Rücksichten die rechtmässige Wirksamkeit der Gesetze und Verordnungen dieses Landes zu verlangen, die niemals vergeblich „von jemanden verlangt worden sind. Oder sollte zu unserem „Schaden eine Ausnahme von der Regel gemacht werden? Sollten „unsere eifrigsten Bemühungen und zum Besten des Landes un-

„ternommene unglaubliche Arbeit durch eine ausgeartete Läst-
 „sucht und ganz ungewöhnliche Vorurtheile unnütz gemacht werden?
 „Sollten Wir die Einzigen von den Einwohnern des Landes sein,
 „denen es auferlegt wäre, bei den schimpflichsten Beleidigungen
 „unempfindlich zu bleiben?

„Wir wollen aber bei dem Allem nicht aus Leidenschaft oder
 „Rache verlangen, dass die gestraft werden, die sich so gröblich
 „gegen Uns vergangen haben. Das, was Wir aber von Ew. Hoch-
 „mögenden nach unserer Ueberzeugung, nach den Rechten der
 „Menschheit, vermöge der eingeführten Gesetze, nach dem Amte,
 „womit Wir in dieser Republik bekleidet sind, — und wovon Wir,
 „wie ein jeder, der einigen Antheil an der Regierung gehabt hat,
 „wissen wird, keinen Missbrauch gemacht haben, oder dessen
 „Gränzen erweitern wollen; — was Wir nach diesem Allem for-
 „dern können, besteht darin, dass endlich zur Erhaltung der inneren
 „Ruhe und gesetzmässigen Subordination, ohne welche keine Re-
 „gierung bestehen kann, die nöthigen Massregeln ergriffen werden
 „mögen, wodurch jenes boshafte Bestreben verhindert werden kann,
 „das nur darauf hinzielet, das Vertrauen zwischen Obrigkeit und
 „Unterthan zu beseitigen, den ganzen Grund der Regierung zu
 „untergraben, das Volk zum Aufruhr zu bewegen und dem Sou-
 „verain desselben das gehörige Ansehen zu rauben.“

Noch weiter ging diese herrliche Denkschrift, in der sich
 Wilhelm V. so edel, so stark vertheidigte. Er zeigte hauptsäch-
 lich darin an, dass die Feinde der Statthalterschaft einen gefähr-
 lichen Krieg angezettelt haben, seinen Bemühungen, denselben zu
 verhindern, aber immer entgegen gewesen wären, daher es denn
 natürlicher Weise so weit habe kommen müssen, dass seine, doch
 wohl dem grössern Theil des Volks bekannte ausserordentliche
 Treue und mit so einer unglaublichen Arbeit verbundene Anstren-
 gung, dem Seewesen des Landes zu einem bessern Zustande zu
 verhelfen, ganz vergeblich gewesen sei. Vielen Wohldenkenden,
 vorher aber verführt Gewesenen, gingen nunmehr die Augen auf.
 Die Verehrer des Fürsten waren mit einer innigen Freude beseelt.
 Zu Rotterdam und im Haag ertönte schon wieder das Oranien
 Boven. Doch aber war diese Freude nicht so allgemein und von
 so langer Dauer, als sie eigentlich zum Wohl der Republik hätte
 sein sollen. Denn diejenigen, die jetzt die Unschuld des Fürsten
 so klar am Tage gezeigt sahen, den sie aber zu unterdrücken
 gedachten und sich auch in diesem Vorhaben um keinen Preis ab-

halten lassen wollten, zeigten nun erst ihren wahren Grimm und boten Alles auf, durch die schlechtesten Mittel, durch Lügen, Wortverdrehungen und Lästern ihr Ziel zu erreichen.

Von Seite der allgemeinen Stände war das gedachte Memorial sehr gut aufgenommen worden, und konnte auch wohl keinem Widerspruch entgegensehen. Da die Feinde Wilhelm V. sahen, dass er in seiner staatsklugen Politik, die Neutralitätsverhältnisse der vereinigten Niederlande zu erhalten, nicht so glücklich gewesen war, sondern vielmehr nach dem Willen der französisch Gesinnten in eine Allianz mit Frankreich, nach dem Bruche mit England, einwilligen musste, glaubten sie nun auch ihm es zur Last legen zu können, dass die Brest er Expedition nicht realisirt worden sei. Es hatte nämlich der französische Gesandte de Vuyagon dem Fürsten einen Plan vorgelegt, wornach eine Anzahl holländischer Kriegsschiffe sich zu Brest mit der französischen Flotte vereinigen sollte, um in Gemeinschaft gegen die Engländer zu agiren.

Dieses meldete der Fürst dem geheimen Ausschuss der Generalstaaten, und erbat sich ihre Ansicht darüber. Nachdem dieser ein Gutachten von dem Admiraltäts-Collegium über die Möglichkeit einer solchen Ausführung gefordert hatte, zog die allgemeine Versammlung diesen Antrag in genaue Ueberlegung. Sie beschloss darauf, besonders da hierdurch ihre Besitzungen in Asien geschützt werden sollten, ihren Alliirten gefällig sein zu wollen, „acht Linienschiffe, eine Fregatte, eine Brigg und einen Kutter nach Brest abgehen zu lassen, die den Winter über dort bleiben und daselbst neue Ordres von der Republik erwarten sollten, oder in den Meeren von Europa, in Gemeinschaft eines französischen Escadres, alle die Expeditionen vorzunehmen, welche der zu ernennende Commandeur dieser eilf Schiffe, mit Zuziehung des commandirenden Admirals zu Brest, für nützlich und heilsam halten würde. Uebrigens glaubten die Generalstaaten sich im Voraus gegen alle Folgen sicher stellen zu müssen, wenn die Schiffe der Republik die Reise nicht vor dem 8. October, entweder wegen widrigen, unbeständigen Windes, oder wegen eines andern unvorhergesehenen Zufalls, würden antreten können, damit die gänzliche Zernichtung dieses kleinen Escadres, welche dem Admiral Howe leicht bei seiner Zurückkunft von Gibraltar in die Hand fallen könnte, nicht zum Nachtheil der Republik stattfinden möchte.

Der Fürst befahl daher in einer Ordre vom 30. September 1782 dem im Texel commandirenden Vice-Admiral Hartsink, auf das

Schleunigste genannte Schiffe auf vier Monate verproviantiren zu lassen, damit, wenn die Generalstaaten den Entschluss fassen würden, jene Schiffe nach Brest zu schicken, es an nichts fehle. Als diese Resolution nun am 7. October von den Generalstaaten gefasst worden war, schickte der Erbstatthalter sogleich einen Courier mit den nöthigen Befehlen und Instructionen an den Vice-Admiral Hartsink ab, worin er zugleich den Grafen Byland zum Commandanten der nach Brest befehligten Escadre ernannte. Durch einen sonderbaren Zufall aber musste der, ohne zu wissen was vorging, nach dem Haag in Kriegsrathsachen abgereiste Graf Byland, diesen Courier verfehlen. Da aber Byland erfahren hatte, welcher Befehl ihm zugegangen, traf er sogleich Anstalten zu seiner Rückreise nach dem Texel, woselbst er auch am 7. October ankam. Mittlerweile aber hatte Hartsink alle Capitäne der Schiffe, welche zu der Expedition nach Brest ernannt worden waren, zu sich rufen lassen und ihnen unter dem Siegel der Verschwiegenheit eröffnet, wohin sie den 7. October segeln sollten. Zu gleicher Zeit hatte er sie befragt, ob ihre Schiffe auch in gehörigem Stande seien. Dieses beantworteten dieselben einstimmig mit Nein. Die meisten gaben den Mangel an Lebensmitteln als Ursache an, viele klagten über Beschädigungen an ihren Schiffen, andere wieder über Mangel an Segeln, Tauwerk und Ankern. Alle gaben auch den Mangel an Kleidungsstücken als ein Haupthinderniss an.

Als aber der Admiral Byland aus dem Haag wieder im Texel angekommen war, veranlasste er an Bord des Kriegsschiffs General-Admiral einen Kriegsrath, worin die Flaggen-Officiere über die Rapporte der Capitäne um ihre Meinung befragt wurden. Diese erklärten durch ihre eigenhändige Namensunterschrift, dass sie vollkommen überzeugt wären, dass diese Schiffe aus den angegebenen Ursachen durchaus nicht im Stande seien, die Reise nach Brest zu unternehmen.

Diese Acten schickte nun sogleich der commandirende Vice-Admiral Hartsink an den Fürst-Erbstatthalter nach dem Haag, welcher sie den Generalstaaten auch augenblicklich vorlegte.

Nun sollte aber auch wieder niemand anders als der Erbstatthalter daran Schuld sein, dass man der Forderung Frankreichs keine Genüge leisten könne. Die Stände von Friesland und Gröningen liessen sich darüber sehr stark aus, und glaubten nun deutlich zu sehen, „dass man bei Verwaltung der Landes-

sachen seine Pflicht versäumt habe.“ Die Sache hatte zwar einen bösen Schein, allein man muss hierbei das früher schon so oft Gesagte ja nicht vergessen, dass es sich der Fürst ja so sehr hatte angelegen sein lassen, schon lange vor Ausbruch des Kriegs, die Marine des Staats auf einen Achtung gebietenden Fuss zu setzen; alle seine Ermahnungen, Vorschläge, Berechnungen etc. aber keinen Eingang gefunden; zugleich muss man wissen, dass es bei der damals fast ständigen stürmischen Witterung beinahe keine Möglichkeit war, den Proviant von Amsterdam nach dem Texel, und das noch in so einem kurzen Zeitraume, zu schaffen. Wer davon unterrichtet ist, was dazu gehört, nur ein Schiff auf 4 bis 5 Monate auszurüsten, wird wohl wissen, dass es keine Kleinigkeit ist, deren über zehn in einem Zeitraume von 6 bis 8 Tagen ausrüsten zu können, besonders wenn noch dazu, wie schon bewiesen worden, die Provinzen mit ihren Geldbeiträgen vorsätzlich zurückblieben. Der französische Hof war selbst hievon überzeugt und hatte mehr Einsicht als wie ein grosser Theil der verblendeten Niederländer, indem der König erklären liess, er wolle und könne das Nichtauslaufen der Escadre nach Brest gar nicht so übel aufnehmen, als wie es ein Theil der Bewohner der Republik dem andern Theil glauben zu machen suche. Desswegen sah sich der Erbstatthalter als Admiral-General genöthiget, eine zweite Denkschrift gegen die Anschuldigungen, als wie wenn er die Hauptursache davon gewesen, zu erlassen.

Trotzdem, dass aber diesem Gerechtigkeit liebenden und edelmüthigen Fürsten bereits Kränkungen genug widerfahren waren, so sollte es doch hierbei noch nicht sein Verbleiben haben. Die Widersacher des Prinzen fingen nun allgemach mehr an, ihn seiner Vorrechte zu berauben und in seinen Würden herabzusetzen. Es fingen nämlich mehrere Städte an, dem Erbstatthalter sein Recht, die Magistratspersonen der Städte zu ernennen, streitig zu machen und sich dieses Recht ausschliessend anzueignen. Hauptsächlich zeichneten sich hierin Dortrecht und Alkmar aus, denen viele andere Städte nachfolgten, und wozu die Souverains sich stille verhielten.

Jetzt aber fing Friedrich der Grosse, der treue Freund Wilhelm's V., zu klagen an. Vorzüglich hatte hierzu eine Schmähschrift unter dem Titel: „Brief über die wahre Ursache des Unglücks des Landes, gefunden zwischen Utrecht und Amersfort“, die Veranlassung gegeben. Die Gemahlin des

Fürsten, Nichte des grossen Königs, war hauptsächlich darin gelästert worden. Hiergegen musste sein Gesandter, der Baron Thulemeyer, ein sehr ernstliches Schreiben, d. d. 17. December 1782, den Generalstaaten einreichen. Dieselben setzten eine Belohnung von Tausend goldenen Ryders für den aus, welcher den Verfasser dieser aufrührerischen Schmähschrift entdecken würde, die aber niemand verdienen konnte.

Nun hatte schon zwei Jahre der Krieg gedauert, und die Zeit rückte näher, wo der Erbstatthalter bei dem Ablauf des Jahrs 1782 den Generalstaaten seine herkömmliche Petition überreichen sollte. In dieser sprach sich das Verlangen und das Bestreben des Prinzen, das Vaterland zu erretten, noch immer gleich stark aus. Die Stände wurden wiederholt mit allem Ernste erinnert, dass, da dieses Land nicht anders als durch Allianzen, hinlängliche Heere, gut erhaltene Festungen und eine ansehnliche Flotte erhalten werden könne, sie doch nach den festen und wahren Grundsätzen der alten Vorfahren ihre Beschlüsse fassen möchten.

Hiernach trat der ehrwürdige, alte Iddeginka auf, welcher die Versammlung der allgemeinen Stände präsidierte, und führte eine Sprache, die zum ehrenhaften Gedächtnisse seines Namens auch hier seine Stelle verdient: „Ihre Hochmögenden empfangen heute „mit einem gewiss nicht gewöhnlichen Vergnügen und mit wahrer „Freude, unter Anführung Seiner Hoheit, den ordentlichen und „ausserordentlichen Kriegsetat, nebst einer hinzugefüg- „ten, wohl entworfenen, sehr energisch abgefassten Petition. Zwar „seien die treuen Bemühungen, welche Se. Hoheit und der „Staatsrath sowohl einzeln als vereint zum Besten des Lan- „des mit unermüdetem Eifer angewendet hätten, mit wenigem „Wohlgefallen von den Bundesgenossen aufgenommen und gröss- „tentheils ganz vereitelt worden, so dass man eigentlich denken „könnte, Se. Hoheit und der Staatsrath würden endlich müde und „muthlos geworden sein, und es nicht mehr für ihre Pflicht halten, „schon mehrmals gesagte Sachen zu wiederholen. Ihre Hoch- „mögenden werden aber durch Gründe von dem Gegentheil über- „zeugt sein und gefunden haben, dass Se. Hoheit noch mit Ernst „fortfahre, zu versuchen, ob es nicht möglich sei, die Bundesge- „nossen von der Unrichtigkeit so vieler Begriffe zu überzeugen, „ihnen eine der seinigen ähnliche Denkart einzuflössen und sie zu „Mitbeförderern der stets nützlichen und jetzt höchst nöthigen Für- „sorge für alles das zu machen, was zu Wasser und zu Lande

„zur Vertheidigung des Vaterlandes und dessen Beschützung dienen könne.“ Herrlich fährt er weiter fort: „Ich habe von meiner Jugend an geglaubt, dass die Regierungsform, die wir seither in unserer Republik gehabt haben, die beste, ja die einzig gute für uns sei; ich denke noch so und werde bei dieser Denkart verharren, so lange ich noch etwas zu denken vermag; ja ich werde dieses System, dem ich seit den 42 Jahren, da ich einen Sitz unter den Generalstaaten gehabt habe, anhänge, noch auf die Nachwelt fortzupflanzen suchen. Es bleibt ewig das System, das die Helden der Republik gründeten, aufbauten und verschönerten.

„Brächte mich nicht die Gegenwart Sr. Hoheit zum Schweigen, so würde ich ungemein viel zu dessen Lobe sagen können. Gewiss ist es, dass Se. Durchl. Hoheit, unser Fürst-Erbstatthalter, im Bestreben zur Erfüllung seiner schweren Pflichten auf der Bahn fortzueilen sucht, die Se. Durchl. Vorfahren und vorzüglich sein Herr Vater und seine Frau Mutter betraten; aber es fehlt auch Sr. Hoheit nicht an solchen Hindernissen auf diesem Wege, als die waren, welche jene erhabene Vorfahren Sr. Durchlaucht darauf fanden. Und dieses ist die Ursache von vielen Verkehrtheiten, denn dadurch wird der nützliche und nothwendige Einfluss aufgehalten, den der Statthalter auf die Deliberationen des Staats haben muss, den man in der Generalpetition auch nicht ganz übersehen hat. Und wenn dieses, meine Herren, so fortgeht, so wird dem System der gegenwärtigen, ursprünglichen Constitution, seine wichtigste Stütze ganz geraubt.

„Sicher ist es, dass es schlecht mit uns steht und schlecht mit uns geht, und desswegen darf es uns nicht befremden, dass jeder nach seiner besondern Denkart Rettungsmittel sucht. Aber es ist nicht genug, ein Mittel vorzuschlagen, man muss auch den Folgen genau nachforschen. Es ist immer bedenklich, gerettet sein zu wollen, ohne selbstthätige Hülfe zu seiner Rettung anzuwenden, denn wohin wir uns wenden, wir werden ipso facto abhängig. Die Franzosen würden in dem Falle sagen: Sauter dans le feu, pour se sauver de la poêle.

„Nun wird man mir mit Recht die Frage vorlegen: Was man denn jetzt thun müsse? Und ich antworte: Alles, was wir thun können, um uns so gut oder schlecht, als es uns möglich ist, zu vertheidigen. Und in dieser Rücksicht wiederhole ich hier laut

„die Worte jenes grossen Fürsten und Vaters des Vaterlandes (auf das Portrait Wilhelm's I. zeigend): Meine Herren! erhalten Sie die Union. Und ich, der ich ein Alter von mehr als 70 Jahren erreicht, und so viele Jahre lang dem Lande mit Eifer und Treue gedient habe, ich füge noch die Worte hinzu: Zer- reisset nicht das Oranienband, mit welchem jene sieben Pfeile, das Sinnbild der Union, zusammengebunden sind! Oder die Pfeile werden zerstreut werden und eure Feinde werden euch damit das Herz durchbohren — —.“

Aus dem kurzen Auszug dieser so Alles umfassenden Rede jenes ergrauten Staatsmannes, der schon mit einem Fusse im Grabe stand, wird man zuverlässig die kräftigsten Wahrheiten entnommen haben. Dieser meinte es aufrichtig mit seinem Vaterlande, daher warnte er so sehr vor Spaltungen und dem Zerreißen jenes schönen Bands, was zwischen Fürst und Staat, nothwendig auf das unauflöslichste, geknüpft bleiben müsse. Doch auch durch diese so einleuchtende, wohlgemeinte Sprache, wurde die Eintracht in nichts befördert, sondern man ging vielmehr zu neuen Lästerungen über. Unzählige Schriften kamen tagtäglich heraus, worin man das Volk gegen den Prinzen von Oranien aufzuhetzen suchte. Dieses vermochte König Friedrich II., sowohl in Beziehung seiner nahen Anverwandtschaft mit dem fürstlich Oranischen Hause, als auch der nahen Nachbarschaft mit der Republik, nicht länger ruhig mit anzusehen. Er liess daher am 20. Januar 1783 durch seinen Gesandten den Generalstaaten eine Denkschrift überreichen, um von ihnen zu erhalten, „dass sie durch kräftige Massregeln die Bewegungen gegen den Herrn Erbstatthalter stillen und ihm sein Ansehen, das zur Regierung der Republik mitwirken müsse, wiedergeben möchten.“ Hauptsächlich wurde der König zu diesem Schreiben dadurch bewogen, weil er in Erfahrung gebracht hatte, dass man mit dem Gedanken umginge, dem Fürsten - Erbstatthalter das Commando über die Truppen und die Marine zu nehmen, und ihm also die wesentlichsten und grössten Vorrechte der Erb-General-Capitän- und Admiralschaft zu entziehen.

Damals zeigten auch die kriegführenden Mächte Gesinnungen zum Frieden, da man schon in Paris nicht abgeneigt war, einen Waffenstillstand abzuschliessen, dem die Republik beitreten zu können die grösste Hoffnung hatte. Sogleich ergriff der edelmüthige Prinz - Erbstatthalter diese Gelegenheit, um den Anfang zu dem goldenen Frieden mit England auf das möglichste zu beför-

dern, zu welchem Zwecke er seinen Kammerherrn Graf von Heyden-Reynestein mit den nöthigen Aufträgen nach Frankreich sendete.

Das war nun aber den Feinden des Fürsten wieder anstössig. Sie, die nur Alles in Verwirrung bringen und eine ewig dauernde Feindschaft gegen England erregen, und alsdann auf den Trümmern des Gemeinwesens eine neue Constitution aufrichten wollten; sie, die von einem ungezügelter Freiheitsschwindel hingerissen wurden, griffen auf's Neue zu den alten Waffen. Tagtäglich nahmen die Vorwürfe über Treulosigkeit und Verrätherei wieder überhand, und zwar gegen einen Fürsten, der es so offen und wahr bezeuget hatte, wie sehr ihm die Wohlfahrt des Staats am Herzen läge, und dieses nicht besser, als durch die Beendigung des Kriegs zu bewirken glaubte. Alle, die es gut mit dem Lande meinten, mussten ja den Frieden wünschen, damit ihr gesunkener Handel wieder belebt und ihrem Wohlstand wieder aufgeholfen werde. Das Alles hatten die angesehensten Staatsmänner für das einzige Mittel gehalten und als den Weg bezeichnet, den man gehen müsse, um den gänzlichen Untergang des Landes zu verhüten. Diesen sichern Weg ging der Prinz von Oranien, dem man unendlichen Dank dafür schuldig war, ihn statt dessen aber mit Hohn, Spott und Verachtung verfolgte. Desswegen übergab der Fürst den Generalstaaten wieder eine Denkschrift, worin er sein ganzes bisheriges Wirken und Trachten offen und bieder vorlegte, und das auch selbst von seinen Feinden nicht angegriffen werden konnte.

Die zu Paris angefangenen Friedensunterhandlungen mit England konnten keinen raschen Fortgang haben, daher die Präliminar-Artikel erst den 2. Septbr. 1783, der definitive Friede aber erst den 20. Mai 1784 unterzeichnet wurde. Am 27. Septbr. bestätigten die Landstände der verschiedenen Provinzen, Seeland ausgenommen, diesen Frieden, der übrigens die vorige glückliche Allianz zwischen Holland und England nicht mit zur Folge hatte.

Noch aber entstand in diesem Jahre ein grosser Streit über die militärische Gerichtsbarkeit, und der hohe Kriegsrath wurde abgeschafft. Hierdurch wollte man schon die Macht und den Einfluss des Erbstatthalters auf den Militärstand einschränken. Es wurden Schützen-Compagnien von Bürgern und sogenannte Freicompagnien errichtet, um den Freiheitssöhnen die Waffen in die Hände zu legen, die dann bald gegen den früher so geliebten

Statthalter gebraucht werden sollten, denn dem ausgesonnenen Plane gemäss, sollte es bald zum Bürgerkriege kommen. Zugleich sollten die ausgebrochenen Streitigkeiten des deutschen Kaisers Joseph mit den vereinigten Niederlanden mit dazu dienen, um die Ursachen davon dem Prinzen von Oranien aufbürden zu können. Alles dieses entwickelte sich im Jahr 1784 immer mehr, in welchem auch die Entfernung des Herzogs von Braunschweig stattfand. Preussens grosser König liess sich aber auch wieder gegen alle die Einschränkungen des Erbstatthalters sehr deutlich vernehmen und um endliche Abstellung bitten. Noch mehr aber bewies er seine Wohlgeneigtheit gegen die Republik dadurch, dass er alles mögliche aufbot, die Zwistigkeiten der Republik mit dem Kaiser zu vermitteln und diesem Staat ausserdem noch in Manchem Beistand zu leisten. Und dennoch hatten die Stände der Provinzen nicht die Gefälligkeit, dagegen sich auf eine energische Weise des Fürsten-Erbstatthalters anzunehmen und ihn vor ferneren Beschimpfungen zu schützen.

Rascheren Schrittes ging es aber im Jahr 1785. Die Freicompagnien der Bürgerschaften, welche, zum Abzeichen der ihnen so verhassten Oranischen Farbe, schwarze Bänder um die Cocarde angelegt hatten, fingen allmählich an, hierdurch den Grund zu den innern Unruhen zu legen, die bald öffentlich ausbrachen.

Als nun aber die Unterhandlungen, wegen den entstandenen Uneinigkeiten zwischen dem Kaiser und den vereinigten Niederlanden, zu Brüssel abgebrochen waren, der kaiserliche Gesandte bereits ohne Abschied den Haag verlassen, schon 16,000 Mann österreichische Truppen an den Gränzen schlagfertig standen, und überdem der Fürst Kaunitz dem holländischen Gesandten in Wien eröffnet hatte, dass der Kaiser, welcher von der freien Fahrt auf der Schelde nicht abgehe, schon 40,000 Mann nach den Niederlanden beordert hätte, da sah es auf einmal in beiden Ländern sehr kriegerisch aus.

Nun war freilich — wie sich der Deutsche oft sprichwörtlich auszudrücken pflegt — Holland in Noth. Da suchten die Generalstaaten bei dem französischen Hofe um Hülfe an, wobei sie sogleich mit einfliessen liessen, dass in Ermangelung dieser nachgesuchten Hülfe sie sich alsdann an England wenden müssten. Obwohl der damalige französische Minister Vergennes alles mögliche aufbot, eine Annäherung Hollands an England zu verhindern, da das französische Ministerium länger als hundert Jahre daran

gearbeitet hatte, die Republik von der englischen Seite abzulenken, ja selbst lieber nicht mehr Minister sein wollte, wenn der König nicht den Vortheil der Krone aufrecht erhalte, so hatte dieses doch nicht den gewünschten Erfolg, besonders da nun auch der Fürst Kaunitz erklärte, seine Stelle niederlegen zu wollen, wenn der Kaiser je auf die freie Fahrt der Schelde Verzicht leisten würde. Holland, welches nun von dieser Seite keinen Beistand hoffen konnte, suchte diesen nun auch wirklich in London nach. Es glaubte sich England, als Garant des Münster'schen Friedens, dazu nicht abgeneigt zu finden. Allein die englischen Minister bezeugten nur den Willen, den vereinigten Niederlanden mit ihrer Vermittelung dienen zu wollen.

Jetzt stellten die Generalstaaten allen europäischen Höfen ihre Lage vor. Jetzt sollte alles das in der Geschwindigkeit gethan werden, wozu der sein Vaterland wahrhaft liebende Fürst-Erbstatthalter so viele Jahre lang vergeblich gerathen hatte. Nun wollte man die Armee mit 12,000 Mann Infanterie und verhältnissmässiger Cavallerie vermehren, auch wohl deutsche Truppen in Sold nehmen, die aber nicht zu haben waren, weil es gegen den Kaiser abgesehen war. Den eigenen Soldaten versprach man doppelten Sold und, als wie wenn der alte batavische Heldengeist auf einmal wieder erwacht sei, liess man ein Aufgebot zur allgemeinen Bewaffnung der Einwohner von 16 bis 60 Jahren ergehen. Man wollte noch mehr, man wollte sogar die Flotte noch vermehren.

Aber das Alles war noch nicht genug. Man sicherte sich durch das fast gewöhnliche Vertheidigungsmittel, die Gegenden der Forts an der Schelde: Lillo, Kruischanz und Friedrich Heinrich unter Wasser zu setzen, und mittelst Durchstechung der Dämme zu Doel und Sas van Gent alles zu überschwemmen. Zugleich berief man zum Chef der Armee einen französischen General, den Grafen von Maillebois.

Es hatte der Prinz von Oranien, wie schon dargethan, alles mögliche aufgeboten, den Staat in den früheren Zeiten in den wehrbaren Stand zu setzen, um, wenn der Frieden nicht erhalten werden konnte, man den Krieg ehrenvoll führen könne und keinen erniedrigenden Frieden zu schliessen gezwungen werde. Dagegen warnte er vor einem gesuchten Bruch mit den Nachbarstaaten und ermahnte zu einem für die Niederlande vortheilhaften Bündniss.

Zum Glück und gewiss nicht ohne grosse Mitwirkung des Prinzen endigte sich dieser Streit zwischen dem Kaiser und der

Republik, aus welchem einer der blutigsten Kriege hätte werden können, der am Ende zwar kein Blut, wohl aber viel Geld und Papier gekostet hat.

Auch jetzt erhoben sich die Journalisten wieder. Aus allen Ecken und Enden regnete es, als wie vom Himmel, mit Flugschriften aller Art. Jetzt hiess es wieder: Der Prinz von Oranien und seine Parthei habe den Kaiser zum Kriege gereizt; schon zu Anfang des englischen Kriegs hätten die Anhänger des Prinzen bereits ein Geschrei erhoben, dass der Kaiser auf Holland andringe und das fordern würde, was er jetzt wirklich gefordert habe; es fehlte auch nicht an solchen, die behaupteten, dass die Forderungen des Kaisers, die sie geweissagt, billig und unschädlich wären. Der elende Zustand der holländischen Gränzen und Festungen, Inundationen, Artillerie und Magazine, die in einem Landkriege so unentbehrlich sind, bewiesen augenscheinlich, dass man die Republik an der Landseite wehrlos gelassen; man habe damit die Absicht gehabt, dass, wenn der Anschlag auf die Freiheit des Landes durch einen verrätherischen Seekrieg wider Vermuthen nicht glücken wollte, solcher doch durch einen noch verderblicheren Landkrieg mit einer oder der andern dazu gereizten Macht ausgeführt werden sollte. Die Oranische Parthei habe sich viele Mühe gegeben, den preussischen Monarchen gegen die Republik aufzubringen, folglich auch den Kaiser.

Die Unthätigkeit der ausführenden Macht sollte die Vertheidigung der Republik so viel als möglich verhindern. Die Freunde des Statthalters hätten die nothwendige Eintracht nicht allein zwischen Regenten und Bürgern in den besondern Provinzen und Städten, nicht allein zwischen den Patrioten selbst, sondern auch zwischen den Land- und Seeprovinzen vernichten, und auf diese Weise die besten Massregeln zur Erhaltung des Staats vereiteln wollen.

Gewiss wird wohl jetzt, wo schon vor Jahren der Tod die Feinde des Fürsten vielleicht versöhnt hat, niemand glauben können, dass auch nur eine von allen jenen Beschuldigungen wahr gewesen, sondern zu gut wissen oder wohl einsehen, dass Alles nur Erdichtung, nichts als Schmähsucht, hauptsächlich aber ein wohl-
ausgesponnener Plan war.

Ich glaube daher nicht nöthig zu haben, noch einmal zu wiederholen, dass der Erbstatthalter gerade das Entgegengesetzte dieser Beschuldigungen gethan hat, dass er es gewesen, der das Land

in seiner uralten Constitution zu erhalten strebte und keineswegs die Alleinherrschaft wollte, dass er es war, der die Eintracht zu erhalten suchte; dass er es war, der Gut und Blut dem Vaterlande opfern wollte, nicht aber seine Ehre durch Treulosigkeit beflecken konnte; dass er es war, der die verschiedenen auswärtigen Mächte als Freunde der Republik zu gewinnen suchte, und nicht sie derselben zu Feinden machen wollte, und endlich, dass er es war, der mit der grössten Thätigkeit Tag und Nacht zum Wohl des Staates arbeitete, und nicht durch Unthätigkeit die Vertheidigung des Vaterlandes verhinderte, sondern vielmehr zur Beförderung desselben die besten und treuesten Anschläge entworfen und selbst mit seinem ganzen Vermögen unterstützt hatte.

Dennoch aber hatten die Schmähschriften schon ihre Wirkung gezeigt. Es hatten sich hier und da, namentlich in Rotterdam, Handel zwischen gutgesinnten Einwohnern und jenen bewaffneten Bürger-Innungen ergeben. Auch im Haag, der Residenz des Erbstatthalters, fingen dergleichen schon unter seinen Augen an. Ueberall im ganzen Lande verspürte man bereits den Anfang eines jammervollen Bürgerkriegs. Schon fast durchgängig sah man die Oranier mit den sogenannten Schwarzen in offenbarem Streit. Es fehlte selbst nicht an Lehrern der Religion, die statt ihren Pflichten gemäss, die Wahnsinnigen zur Ordnung und Mässigung zurückzuführen, den Geist des Aufruhrs und des Hasses gegen Oranien laut predigten und zur lodernden Flamme zu bringen suchten. Da war die Zeit schon gekommen, die der Redliche so sehr gefürchtet, der Unredliche und Verblendete so sehr gewünscht hatte.

Natürlich war es, dass nun Massregeln getroffen werden mussten, die der den Ausbruch drohenden Anarchie Einhalt thun sollten. Der Erbstatthalter stellte gegen allen diesen Unfug die allerumfassendsten Anschläge und Bitten vor. Allein vergeblich. Es war nun einmal bei den allgemeinen Ständen keine Eintracht zu finden, daher denn auch nichts geschah, um diesem Unglücke zu begegnen; im Gegentheil, viele Magistraten unterstützten öffentlich und heimlich auf diese oder jene Weise die nun gar nicht mehr verborgen gehaltenen Absichten.

Bei dieser Gestaltung der Dinge, bei diesem Treiben und Wagen zwischen Aristokratismus und Demokratismus, war der Fürst-Erbstatthalter es sich seiner Person, seiner Würde, aber auch selbst seiner eidlich dem Staate geleisteten Verpflichtung schuldig, das Volk vor der ihm drohenden Gefahr zu warnen, und wenn dieses

nicht helfe, Massregeln zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe zu ergreifen. In einer Proclamation suchte er vorerst zu beweisen, dass er weit entfernt gewesen, sich, wie man es der Nation habe vorspiegeln wollen, der Souverainetät des Landes zu bemächtigen, sondern stets mit aufrichtigem Herzen der alten Verfassung zugethan gewesen sei; dass er ebenso wenig den Gedanken gehegt habe, dass die Farbe seines Namens jemals als ein Zeichen zum Aufruhr und zur Verachtung der Gesetze dienen sollte, was, obwohl er das Tragen jener Farbe selbst nicht einmal gerne gesehen, man doch jetzt auch dem Volke glauben machen wolle. Ferne sei es von ihm, irgend etwas Anderes zu wollen, als das Glück dieses Landes und das Wohl der Einwohner nach allen seinen Kräften zu befördern und zu beschützen. Er ermahnte daher sämtliche Klassen seiner geliebten Mitbürger zum Gehorsam gegen die gesetzmässige Obrigkeit, zum wechselseitigen Frieden, zur Ruhe und Eintracht, damit sie nicht zu spät einsehen lernen, dass ohne diese sie sich und das geliebte Vaterland in ein unabsehbares Unglück stürzen würden. Es möchten daher vor allen Dingen die getreuen Bürger die ihnen von den Obrigkeiten zur Handhabung der innern Ruhe zugetheilten Waffen nicht zum entgegengesetzten Zwecke gebrauchen und damit Gesetzlosigkeit und Unordnung zu befördern suchen, da in solchem Falle es die Pflicht der Regierungen sei, diesem nachdrücklichst zu steuern. Als Oberbefehlshaber der Land- und Seemacht liege es auch ihm ob, mit den in Händen habenden Mitteln das Land sowohl von aussen als wie im Innern zu schützen. Er hoffe aber nicht, dass es dazu kommen werde, sich dieser Macht zur Wahrung seiner Verpflichtungen bedienen zu müssen u. s. w.

Das war nun gewiss keine Sprache, die einen Despoten andeutet, sondern vielmehr die eines Vaters gegen seine Kinder, so ganz aufrichtig, treu und redlich gemeint, ohne Trug und List im Hinterhalte zu haben. Und dennoch fanden Viele hierin so viel Gesetzwidriges, so viele Herrschsucht, Anmassung etc., dass der Plebs schon anfang sich zusammenzurotten und Alles in voller Gährung war. Hauptsächlich war dieses in Utrecht, Dortrecht, Amsterdam und mehreren Städten, auch schon im Haag der Fall. In dieser letztern Stadt fand nämlich am 4. September 1785 auf dem Paradeplatze der Garnison ein Vorfall statt, der sehr wichtige Folgen nach sich zog. Ein gewisser Hartefeld, Mitglied der Frei-Compagnie von Leiden, war mit einigen seiner Genossen, und

zwar mit der Farbe ihrer Auszeichnung bekleidet, daselbst erschienen. Diesem, von Charakter eben nicht sehr vortheilhaft bekannten Manne, wurde wahrscheinlich auf eigene Veranlassung nicht sehr artig begegnet, was sofort einen grossen Auflauf des Volks veranlasste, der sich gleich einem Schneeball zur Lawine vergrösserte. Hierdurch sahen sich die Herren Staaten von Holland und ihre commitirten Räthe veranlasst, dagegen ein Publicandum zu erlassen und die Untersuchung zur Entdeckung des schuldigen Theils zu veranstalten. Es war aber bereits am 8ten darauf, auf Antrag der Stadt Haarlem, von den allgemeinen Ständen eine Resolution gefasst worden, dass die commitirten Räthe, um jenen Bewegungen näher auf den Grund zu kommen, bevollmächtigt und beauftragt werden sollten, die hierzu nöthigen Patrouillen von Zeit zu Zeit durch die Stadt Haag gehen zu lassen. Diese, um jenem Auftrage nachzukommen, entboten den commandirenden Capitän der Hauptwache zu sich und ertheilten demselben die dessfallsigen Befehle, und zwar mit dem Anfügen, hiervon dem General Sandoz die Anzeige zu machen. Da der Fürst-Erbstatthalter aber bereits vermöge seiner mit der Statthalterschaft verbundenen Erb-Capitän-Generalsstelle als Commandeur dieser, wie aller andern Garnisonen, zur Herstellung der Ordnung, die Wache hatte verstärken und die gehörige Patrouille abgehen lassen, so erachtete dieser Capitän es für ganz dienstgemäss, nicht diesem General, sondern dem Prinzen selbst von dem so eben erhaltenen Auftrag Rapport abzustatten. Der Fürst, hierüber entrüstet, dass man in die von seinen Vorfahren her auf ihn übergegangenen und ihm bei seinem Regierungs-Antritt eigens übertragenen Gerechtsame Eingriffe und Einschränkungen, die ihn seines ganzen Ansehens beraubten, machen zu wollen beabsichtigte, erliess sogleich ein Gesuch an die allgemeinen Stände, sich zu einer ausserordentlichen Sitzung zu versammeln. Nachdem die Session eröffnet worden war, verfügte sich der Prinz in die Versammlung Ihrer Hochmögenden. Mit Anstand und hoher Würde berief er sich nun auf die Stände selbst, wie es ihnen nicht unbekannt sein könne, mit welcher Bereitwilligkeit er immer gesucht habe, den an ihn ergangenen Gesuchen in Betreff der Truppen zu entsprechen, und wie er sich immer habe angelegen sein lassen, ihnen stets diejenige Hochachtung, die ihnen als Mitregenten dieses Landes gebühre, zu erweisen, dass er aber auch desswegen nicht geglaubt habe, erfahren zu müssen, dass man ihn in seiner Eigenschaft als Capitän-

General, sowie es durch die erlassene Ordre an den Capitän der Hauptwache geschehen, so augenscheinlich herabzuwürdigen trachten werde, indem er, falls es den Ständen gefällig gewesen und nöthig geschienen, eine Veränderung in dem Garnisonsdienste eintreten zu lassen, er alsdann hätte erwarten können, dass man diese durch und in Gemeinschaft mit ihm würde veranstaltet haben; daher er bitten wolle, in der bisher bestandenen Verfahrungsweise, besonders bei der dermaligen Lage der Umstände, keine Neuerungen zu machen. Allein die Herren Staaten fanden nicht für gut, darauf zu achten, sondern, indem sie bei der einmal getroffenen Resolution verblieben, fanden sie sich sogar noch veranlasst, ihren Herren commitirten Räthen ausdrücklich aufzutragen, dem commandirenden Officier der Hauptwache auf das Strengste anzubefehlen: keinen dieser Verfügung entgegenstehenden Befehlen, sie möchten ihm auch zu Theil werden von wem sie wollten, zu gehorchen.

So war denn nun wirklich geschehen, was man schon lange im Schilde geführt hatte. Auf diese Weise war der Fürst-Erbstatthalter seiner Oberbefehlshaberstelle im Haag entsetzt. Und da diese in wesentlicher Verbindung mit der Erb-Capitän-Generalschaft stand, auch dieser Würde beraubt.

Jetzt frohlockten die Zeitungsschmierer, nun klatschten sie in die Hände. Des Frohlockens und Jubelns nahm kein Ende. War früherhin noch Dieser oder Jener in den Schranken des Anstands geblieben, so war doch nun die wahre Freiheit errungen und ein Jeder von allem Zwang entbunden. O! wie ging es nun erst über den edeln, grossmüthigen Wilhelm V. her!

Doch wir eilen hinweg über diese Scenen, die nur Rohheit und Unsittlichkeit gebären konnten! — Wir gehen vielmehr wieder zu dem so tief gekränkten Erbstatthalter selbst über, um zu sehen, mit welcher Würde und Grösse der Seele er sich über die Rasereien bethörter Menschen hinwegsetzte, damit wir uns zugleich im Anschauen seines würdevollens Benehmens erheitern und unsere Herzen zur Ehrfurcht für Tugend und Religion erheben können.

Nach einer solchen Behandlung, wo der Fürst sich in seinen Rechten verkürzt sah, zog er es vor, einen Ort zu verlassen, in dem zu verbleiben die Ehre ihm verbieten musste. Er zeigte den Generalstaaten sein Vorhaben an, nahm von ihnen Abschied und reiste am 15. September 1785 nach seiner Baronie Breda ab. Hier

wollte er lieber in der Mitte seiner Unterthanen leben, als länger unter Menschen verweilen, die kein Gefühl mehr hatten für Alles, was heilig ist. Seine königliche Gemahlin mit ihren Durchlauchtigsten Kindern verfügte sich nach Friesland, woselbst sie auch unter den herzlichsten Freundsbezeugungen dieser braven Einwohner eine biedere Aufnahme fanden. Am 3. October verliess Wilhelm V. seine getreuen Bredaer, um sich zu seiner geliebten Familie zu begeben, die zu Leuwarden wiederzusehen er am 6. das Glück hatte.

Inzwischen waren die Vorfälle im Haag mit allen ihren Folgen dem Berliner Hof bekannt geworden. Schon sehr oft hatte des Königs Majestät nachdrücklichst die Stände ersucht, die Irrungen zwischen ihnen und dem Prinzen zu beseitigen, mit der Versicherung, dass er — da die Person desselben und seiner Gemahlin und Kinder ihm ein und für allemal nicht gleichgültig sein könnte — Beleidigungen, die ihnen etwa widerfahren sollten, als wie auch auf ihn ausgedehnt betrachten würde.

Nun wollen wir hören, was Preussens grosser Friedrich bei den Begebenheiten im Haag empfunden, und wie er hierüber urtheilte.

Er liess den Staaten von Holland eine Note überreichen, worin er, mit Beziehung auf alle seine frühern Erlasse, besonders aber seines Schreibens vom 24. Februar 1784, denselben eröffnete:

„Dass, da er das Commando über die Garnison im Haag als „ein unbezweifeltes Recht des Prinzen in seiner Eigenschaft als „Erb-Statthalter und Erb-Capitän-General betrachte, so haben ihm „die neuesten Ergebnisse den unzweideutigsten Beweis geliefert, „dass man trachte, denselben nach und nach aller seiner Gerech- „same zu berauben. Nur allein aus dem Grunde seiner nahen „Blutsverwandtschaft mit dem Hause Oranien, und in der Ueber- „zeugung, dass der Prinz-Erbstatthalter nie zu einer solchen harten „unverdienten Behandlung die geringste Ursache oder Veranlassung „gegeben, wohl aber dagegen alles gethan habe, was seine „hohe Würde von ihm zu thun gefordert hätte, lasse er sich in „diese Angelegenheiten ein. Desshalb könne er aber auch nicht „umhin, die Herren Generalstaaten recht angelegentlichst zu ersu- „chen, ihrerseits die Ruhe wieder herzustellen und den Fürsten- „Erbstatthalter in seinen Vorrechten zu belassen, und diejenigen, „welche man demselben entweder durch ein Missverständniss oder „Uebereilung genommen, Seiner Hoheit wieder zurückzugeben. „Diese Ansichten bitte er vorurtheilsfrei beherzigen zu wollen,

„und ihn mit einer angenehmen Gegenantwort zu erfreuen, indem er, wenn Ihre Hochmögenden hiernach handeln würden, denselben in Freundschaft gewogen bleiben werde.“ —

Während des Aufenthalts des erbstatthalterlichen Hofs in Friesland und der darauf erfolgten Reise durch Gröningen nach dem Loo, des Prinzen Lustschloss in Gelderland, hatten die Bewohner jener beiden Provinzen dem Fürsten viele Beweise von Achtung und Liebe gezeigt. Auch wären diejenigen, die etwa zu der Gegenparthei des Prinzen übergegangen wären und die nun Gelegenheit gehabt, sich zu überzeugen, dass alle jene Vorurtheile und Verläumdungen auf nichts gegründet und von der Bosheit erdichtet worden waren, gerne wieder zu ihrer vorigen Pflicht zurückgekehrt.

Es war wohl zu denken, dass der Prinz von Oranien nicht eher nach dem Haag zurückkehren würde, als bis ihm für die angethane Beleidigung Genugthuung widerfahren sein werde. Er entbot daher auch den übrigen Theil seines Hofstaats aus dem Haag nach dem Loo, mit dem Vorsatze, den Winter daselbst zuzubringen.

Die Edlen und Grossmögenden Herren hatten mittlerweile eine von einem ihrer Ausschüsse entworfene Antwort an den König von Preussen in Berathung gezogen und beschlossen, nach deren Inhalt Sr. Majestät vorzutragen: „Dass Sie nicht geneigt sein könnten, dem Fürsten-Erbstatthalter das Commando über die Haag'sche Garnison zurückzugeben. Sie hielten dieses durchaus nicht als wesentlich zu der Erbstatthalter- und General-Capitän-schaft ihrer Provinzen gehörig, besonders da diese nun gar selbst so zarter Art geworden seien, dass falls Sie diese Oberbefehlshaberstelle wieder abtreten, die Souverainetät Ihrer Hochmögenden ohnfehlbar dadurch gekürzt werden würde. Inzwischen zeigten Ihre etc. durchaus keine Absicht zu haben, den Rechten des Statthalters zu nahe zu treten, so wenig Sie übrigens auch hätten erwarten dürfen, dass Seiner Majestät durch den Herrn Prinzen Bericht von dem Vorgefallenen zugekommen sein würde, indem Sie vielmehr von demselben sich versichert halten müssen, dass derselbe das System Ihrer Hochmögenden billigen und rechtfertigen werde.“

Nun war es ja klar mit deutlichen und dürren Worten gesagt, dass sie dem Prinzen von Oranien keinen Theil an der Souverainetät mehr zugestehen wollten, und doch sollte er dem Wesen der Consti-

tution nach das hervorragende Haupt der Republik sein. Wer nun aber gerne Souverain sein wollte, das haben die Herren selbst gesagt. Dennoch muss man hierbei wohl bemerken, dass die Widersacher des Prinzen, die Feinde ihres Vaterlandes, diese Antwort beschlossen, die Freunde des Erstern und Letztern aber dagegen protestirt hatten.

Doch der grosse Weltweise in Sanssouci liess sich nicht irre machen. Er wusste auch, was zu den staatsrechtlichen Grundsätzen gehörte. Also nichts weniger als wie mit der Antwort der Staaten von Holland zufrieden, liess er durch seinen Gesandten von Thulemeyer am 9. December den Generalstaaten ein Memorial übergeben, des Inhalts: „Der König, sein Herr, wäre über die Antwort der Staaten von Holland auf das Aeusserste betroffen gewesen. Seine Majestät hätten daraus entnehmen müssen, wie man Ihre so freundschaftlichen Gesinnungen ganz und gar nicht gewürdigt, sondern vielmehr noch dadurch ganz ohne allen Werth anzusehen für gut befunden habe, dass man eine noch weit stärkere Resolution als früherhin darauf genommen hätte. Der König wäre indessen des Dafürhaltens, dass solche Resolutionen, welche als Beispiele aus den Zeiten, wo die Statthalterschaft aufgehoben, oder der Prinz noch minderjährig war, entlehnt seien, gegenwärtig gar nicht ihre Anwendung finden könnten. Obwohl Allerhöchstdieselben auf der einen Seite die Souverainetät Ihrer Hochmögenden anerkennen, so wussten Sie doch andertheils, dass man den Prinzen mit vollem Unrecht beschuldigen würde, wenn man ihm zur Last legen wollte, als habe er jemals getrachtet, derselben Abbruch oder Gewalt anthun zu wollen. Im Gegentheil müsse der König bezeugen, dass dieser Fürst fortwährend, namentlich aber am 4. September, seinen Pflichten auf das Getreueste nachgekommen wäre. Und da noch zudem jene unruhige Bewegung im Haag von geringer Bedeutung und zufällig gewesen sei, so hätte dieses wohl keine Ursache und Gelegenheit abgeben sollen, Seiner Hoheit das Commando zu nehmen, und einem andern Höchstdesselben untergeordneten Officier (Sandoz) zu übergeben. In Erwägung, dass über die erblich dem Fürsten übertragenen Würden Urkunden zum Grunde lägen, müsse er durch ihre Massregeln den Fürsten gekränkt und beeinträchtigt finden, und könne mithin aus dem der gefassten Resolution beigefügten Ausdruck, die andere Würde aufrecht halten zu wollen, nichts anders schliessen, als dass man gesonnen sei, sie nur

„als ein Schattenbild bestehen zu lassen. Indem Seine Majestät „zugleich erklärten, von diesem Vorfall, der ganz Europa bekannt „geworden, nicht durch den Prinzen benachrichtigt worden zu sein, „glaubten Sie nun wohl nicht mehr zweifeln zu können, dass Ihre „Hochmögenden einen höhern Werth auf Ihre Freundschaft legen, „und bei seiner bekannten grossen Anhänglichkeit an das Haus „Oranien seinen Wünschen dadurch entsprechen würden, den Prinzen von Oranien in seine Gerechtsame wieder einzusetzen etc.“

Ehe und bevor der König von Preussen die eben erwähnte Schrift hatte überreichen lassen, hatte der Fürst-Erbstatthalter sich seine Angelegenheiten nicht weniger angelegen sein lassen, und bereits am 4. December, von seinem Lustschlosse Loo aus, der Versammlung der Generalstaaten eine Denkschrift zugefertigt. In dieser suchte der Fürst die Gründe zu entwickeln, die ihm, seinen Ansichten nach, das gegründetste Recht gaben, auf die Beibehaltung des Commandos über die Haag'sche Garnison, als unzertrennlich mit seinen übrigen Würden, staatsrechtlich zu bestehen. Zugleich beschwerte sich der Prinz aufs Höchste über das grosse Unrecht, welches ihm durch die genomme Resolution vom 8. September geschehen sei, besonders da er nun sehen müsse, dass man ihm unlautere Absichten in Betreff der souverainen Rechte Ihrer Hochmögenden zur Last gelegt und darauf die gedachten Beschlüsse gefasst habe. Da er bei der Oeffentlichkeit dieser Sache nicht stillschweigen könne, so wolle er nochmals auf eine cordate Weise sich hiermit feierlichst gegen solche Andichtungen, wovon kein Gedanke in seiner Seele jemals Raum gefunden habe, verwahren, zugleich aber versichern, dass es ihm stets eine der heiligsten Pflichten sein würde, die Hoheit und Souverainetät der Herren der Generalstaaten durch die Truppen selbst respectiren und erhalten, sowie alles, was zu den Rechten und Privilegien der Einwohner gehöre, zum Ansehen des Staats, insbesondere der Versammlung der allgemeinen Stände, befördern zu helfen. Zu gleicher Zeit sandte der Prinz ein ähnliches Memorial an die stimmführenden Städte, mit der Bitte, den Inhalt sorgfältig zu prüfen, um daraus zu entnehmen, welcher ein grosser Unterschied zwischen dem Oberbefehl der Truppen und der der Souverainetät bestehe, um alsdann selbst den Schluss daraus zu folgern, dass jener Beschluss nur aus Mangel an gehöriger Beurtheilung und Feststellung des Gegenstandes habe gefasst werden können.

Ehe und bevor wir aber von den weitem Resultaten, die des

Königs von Preussen und Wilhelm's V. Vorstellungen zur Folge hatten, reden, ist es vielleicht hier gerade der schicklichste Ort, auf das Unzweideutigste darzuthun, dass beide hohe Häupter mit vollem Recht auf die Untheilbarkeit der Commandantschaft im Haag und der Capitän-Generalschaft, auf die constitutionelle Verfassung der Republik der vereinigten Niederlande gegründet, bestehen konnten.

In der Praxis der ersten Statthalter, auf welche die beiden Erbstatthalter Wilhelm IV. und V. bei ihrer Anstellung angewiesen worden waren und darauf auch ihren Eid abgelegt hatten, heisst es unter anderm hauptsächlich:

1.

Es sind die Statthalter der vereinigten Niederlande zum Haupt der souverainen Versammlung der Landstände gemacht worden; desswegen sollen sie ein gehöriges Ansehen besitzen, um einen schicklichen Einfluss bei den Sachen zu haben, welche die allgemeine und besondere Regierung, wie auch die Religion betreffen. Die Statthalterschaft soll dazu dienen, die Einigkeit der verbundenen Provinzen, die Macht der Souverainetät, die Rechte, die Privilegien und Freiheiten der Einwohner, nebst dem festgesetzten öffentlichen Gottesdienst zu bewahren, zu beschützen und zu befördern, Recht und Gerechtigkeit ausüben zu lassen, wie auch das Regierungs- und Kriegswesen in Ordnung bringen zu helfen. Damit dieses Alles desto besser geschehen könne, ist mit der Statthalterschaft das Obercommando über die Land- und Seemacht der Republik verbunden. Als Haupt der höchsten Obrigkeit hat der Statthalter Sitz und Stimme in den Versammlungen der Stände einer jeden Provinz. Nach dem 16., 19. und 21. Artikel der Utrechter Union ist der Statthalter der Schiedsrichter bei Streitigkeiten, welche die Provinzen miteinander haben.

2.

Es ist mit der statthalterlichen Würde, zum Schutz und zur Vertheidigung des Staats, die Oberbefehlshaberstelle über die ganze Kriegsmacht desselben verbunden. Als General-Capitän regiert er das ganze Kriegswesen zu Land. Von ihm kommen die schriftlichen Befehle an die Truppen, zu marschiren oder die Garnison zu verändern. Die Armee ist ihm durch einen Eid Gehorsam schuldig. Die Kriegsverordnungen werden durch ihn allein aus-

gefertigt. Er vergibt die Officiersstellen bis zum Obersten. Alle Festungen, und was dazu gehört, stehen unter seiner Direction. Er vergibt darin die Gouverneurs- und Commandantenstellen.

3.

Als General-Admiral hat der Statthalter den Vorsitz in allen Admiralitäts-Collegien, als derselben Haupt, in eigener Person oder durch seinen Repräsentanten. Er wird auf der Flotte durch die Admiral-Lieutenants, die unter ihm commandiren, vorgestellt. Er ordnet, wenn es nöthig ist, Seekriegsräthe an, welche im Namen der Generalstaaten und in seinem Namen Recht sprechen. Ihre Urtheile werden nicht eher ausgeführt, als bis sie von ihm gebilligt sind. Seit 1747 kam das Recht, die Ober- und Unterbefehlshaber auf den Schiffen zu ernennen, wieder an die Statthalterschaft.

4.

Der Statthalter hat das Begnadigungs- und Abolutionsrecht, jedoch mit Ausnahme des Mords und andern schweren, vorsätzlichen Verbrechen. Im Jahr 1766 sagten aber die Staaten in ihrer Instruction: „Wir gestatten ihm, mit Genehmigung des Präsidenten „und des Raths unseres gedachten Landes und mit Vorwissen „unseres Gerichtshofes, Gnaden-, Verzeihungs- und Abolutionsbriefe „zu ertheilen, welche gehörigermassen einregistriert werden müssen, „wobei indessen wohl zu verstehen ist, dass bei Mordthaten, wie „auch bei denen mit beabsichtigter Verletzung geschehenen und an- „dern groben Verbrechen, kein Pardon stattfindet.“

Nachdem ich hier nur das Wesentlichste angeführt habe, das ich zu meiner Absicht dienlich glaubte, wird wohl keiner der Leser des Fürst-Erbstatthalters Rechte an die ihm genommenen Würden in Zweifel ziehen, sich vielmehr vollkommen überzeugt haben, dass dieses nur in Folge von den innerlich angeregten Unruhen geschehen konnte. Ich komme nun hauptsächlich auf Zeiten, die in dem Leben des Fürsten nur zu merkwürdig bleiben, die ich mithin eben darum nicht übergehen darf. Aber diess will und muss ich zuvor bemerken, dass ich die Thatsachen zwar genau und getreu, so weit es mir der Raum erlaubt, anführen, jedoch aber die Namen der unzählig vielen grossen Widersacher des Fürsten da sie so schon der Geschichte aufbewahrt geblieben sind, nicht nennen werde. Bei der jetzigen Lage der Dinge bin ich

weit entfernt, vielleicht dadurch manchen, zum Guten in sich Zurückgekehrten durch eine Wiederholung der damals nicht zu seiner Ehre gereichten Handlungsweise einen neuen Schmerz zu verursachen; hinderte mich nicht schon hieran die grossmüthige Erklärung des regierenden Königs der Niederlande, Majestät, bei Allerhöchst desselben 1813 erfolgten Rückkehr in die Niederlande „dass alles Geschehene vergeben und vergessen sein sollte.“ Diese, nur aus einer grossen Seele herrührenden Worte, binden wenigstens mich, sie nach den edeln Absichten, woraus sie ihre Entstehung fanden, zu ehren. Es ist und bleibt daher mein vorgestecktes Ziel, im Allgemeinen das Unwürdige, womit man einen der edelsten Fürsten verfolgt und behandelt hat, zu beschreiben, aber nicht auch jetzt noch eine Leidenschaft gegen Personen zu zeigen, denen selbst Wilhelm V. längst, und späterhin sein Sohn, verziehen hat. Dagegen wird man mir es nicht verargen können, wenn ich jene, die sich als vaterlandsliebende, und somit auch im Unglück dem fürstlichen Hause Oranien treu gebliebene Personen bezeugt haben, nicht mit Verschweigung ihres Namens übergehe; denn das bleibt ewig wahr: der Tugend gebührt die Krone. Ich darf mithin hoffen, dass man hieraus keine falschen Schlüsse ziehen wird. Zwar ist es dem Beschreiber einer Lebensgeschichte erlaubt, sofern er nicht von der Wahrheit abweicht, sich frei, mit Hingewegung aller sonstigen Rücksichten, zu äussern; allein, veranlassten mich nicht schon die erwähnten Ursachen zur Mässigung und Schonung, so würde mich doch die gewisse Ueberzeugung, dass es dem hohen, verklärten Märtyrer selbst nicht gefallen würde, dazu bestimmen. Ich würde es mir als Sünde anrechnen, auch jetzt noch gegen seinen Willen zu handeln.

Wir kehren wieder zur Geschichte selbst zurück, um jene verhängnissvollen Jahre, die den statthalterlichen Hof vom Haag entfernt hielten, bei seinen wichtigen Ereignissen ferner zu beleuchten.

Sowohl Friedrich's des Einzigen Vorstellungen, als auch die des Fürst-Erbstatthalters, um Wiederherstellung seiner ihm geraubten Rechte, hatten nichts weniger als einen erwünschten Erfolg. Die Stände der Provinz Holland waren die Hauptursache, dass die Bemühungen anderer guten Provinzen in der Versammlung der Generalstaaten nicht wirksam genug sein konnten.

Die Provinz Seeland schrieb sehr nachdrücklich an die allgemeinen Stände, indem sie wünschte, dass dieselben sich von den

Staaten von Holland und Westfriesland Bericht erstatten lassen möchten, damit man eigentlich von der wahren Beschaffenheit des Streites zwischen ihnen und dem Prinzen von Oranien unterrichtet würde, um dann untersuchen zu können, in wie weit ihre Hochmögenden ihre Vermittlung mit Nutzen dabei anwenden könnten, um sodann auch von ihren Bemühungen Sr. Majestät dem König von Preussen in einem ehrfurchtsvollen Schreiben Nachricht ertheilen zu können.

Die Provinz Gröningen gab auf ähnliche Weise ihren Wunsch zur Beseitigung der entstandenen Irrungen zu erkennen, und wünschte die Sache nächstens in einer solchen Lage zu sehen, dass alles Misstrauen verschwunden, und diese so vieles Gerücht verbreitende Geschichte sowohl nach dem Wunsche der Stände von Holland, als des Fürst-Erbstatthalters beendet werde, damit man abermals dem König von Preussen die Bemühungen für Erledigung der Sache durch sprechende Thaten bestätigen könne.

Aber die Regenten von der Stadt Amsterdam, der eigentliche Sitz der Verschwörung, waren nicht einer solchen Meinung. Sie wollten mit der einen Hand dem Prinzen etwas geben, mit der andern aber das ihm gegebene wieder nehmen. Sie beschlossen nämlich in einer ihrer Versammlungen, und zwar in der am 9. März 1786, den Ständen ihrer Provinz in der Sache, das Commando in dem Haag betreffend, vorzustellen: dass, da sowohl in fremden Ländern als auch in der Republik, bei diesem Vorgange der Gedanke entstehen könnte, als ob bei der Wiederherstellung der Statthalterschaft (diese Herren glaubten sie nämlich schon als völlig abgeschafft) das souveraine und völlig unbestimmte Commando über ihre Truppen bei den Ständen von Holland und Westfriesland nicht geblieben, und da alle Zweifel in dieser Sache ein und für allemal beseitigt werden müssten, so wollten sie, dass die Stände von Holland die Erklärung abgeben möchten, dass alles Kriegsvolk dieser Provinz, sowohl zu Wasser als zu Land, von niemand abhänge und zu keines Andern, als zu ihrer Verfügung stehe; — dass alle Militärpersonen, von dem General-Capitän an bis auf den geringsten Soldaten, ohne Ausnahme, diesem Oberbefehl unterworfen und durch Eid und Pflicht dazu verbunden seien, — dass in Ermangelung der Staatsversammlung dieser Oberbefehl in den Händen der committirten Räthe sei, an deren Spitze der Statthalter stehe, und welche, so lange die Staatsversammlung nicht gehalten wird, den Souverain vorzustellen hätten.

Als diese hochweisen Herren sich nun aber auf einmal auch besonnen und in Erwägung gezogen hatten, dass Wilhelm V. Erbstatthalter der ganzen Republik sei, setzten sie in ihrer Vorstellung noch hinzu: „Es sollten dadurch die Rechte und Vorzüge des „Herrn Erbstatthalters und Erbgeneral-Capitäns nicht eingeschränkt „werden, sie begriffen vielmehr, dass Seine Hoheit wegen Seiner „eminenten Stellen das Obercommando, — welches ihm von den „Staaten von Holland aufgetragen worden war, — über alle Miliz „dieser Provinz, keine ausgenommen, und also auch über die Garnison „in dem Haag haben müssten, und dass alle Befehle, welche Ihre „Edelgrossmögende der Miliz überhaupt, und der Garnison im Haag „insbesondere geben wollen, der Ordnung nach Seiner Hoheit, „oder bei dessen Abwesenheit den commitirten Räthen gegeben, „damit sie weiter in Ausübung gebracht würden. Der Fürst-Erb- „statthalter fährt desswegen fort, das Commando, wie es eben be- „schrieben worden, und was damit verbunden ist, auszuüben. Unter „das letzte gehört auch das Austheilen der Parole, wie es bei „dessen Vorgängern gebräuchlich gewesen ist, doch alles unbe- „schadet dem Recht und der Macht der Stände der Provinz Hol- „land, oder bei deren Abwesenheit, der commitirten Räthe, die den „Souverain vorstellen.“ Um den Erbstatthalter aber in noch engere Schranken zu setzen, sagen sie am Schlusse ihrer Vorstellung: „Es kommt den Ständen einer Provinz unstreitig zu, wenn es die „Noth und die Erhaltung des Landes erfordern sollte, auch ohne „Dazwischenkunft des Fürst-Erbstatthalters solche Be- „fehle in Betreff der Miliz zu geben, und sie solchen Personen zur „Ausführung anzuvertrauen, wie Höchstdieselben es nach der Lage „der Sache, wie auch zur Erhaltung und Beschützung des Landes „und der Regierungsverfassung, für gut finden werden.“

Das sollte wohl nun so viel sagen, sie behielten sich das Recht vor, den Erbgeneral-Capitän nach den Umständen suspendiren zu können. Sie hatten es auch bereits gethan und wollten es nun zu einem Gesetz machen.

Die Stände der Provinz Holland (unter diesem Namen muss man sich nur ein Glied der allgemeinen Stände oder Generalstaaten denken, die aber in den Beschlüssen eine herrschende Mehrheit sich zu verschaffen gewusst hatten) nämlich, suspendirten den Prinzen von Oranien förmlich von seiner General-Capitänschaft, sprachen die Truppen von dem Eide los, den sie demselben als Erbstatthalter geleistet hatten, und nahmen ihm allen Einfluss. Sie nahmen ihm

das Recht, die Officiersstellen vom Fähndrich an bis zum Obersten zu vergeben, welches ihm doch nach seiner erhaltenen Vollmacht vom 8. März 1766 und der frühern Praxis der Statthalter von Holland gebührte.

Sie gaben ihm dieses durch ein besonderes Schreiben zu erkennen. Dieses lautete wörtlich also:

Durchlauchtiger Fürst!

„Zufolge unserer heutigen Berathung haben wir für gut gefunden, Euer Hoheit als General-Capitän dieser Provinz zu schreiben, keine Officiersstelle in den Regimentern, die auf unserer Repartition stehen, zu vergeben, sondern dieselbe vorderhand und bis auf unsere weitere Anordnung offen zu lassen.“ Womit etc.

Grafen Haag, am 22. Sept. 1786.

Gewiss haben meine Leser jetzt die volle Ueberzeugung, dass diese Provinz, als eine der mächtigsten, sich etwas erlaubt hat, das ihr durchaus nicht zukam. Eben daher kamen auch alle nach und nach sich entwickelnden Unruhen und Zwistigkeiten zwischen den andern Gliedern der doch nur einen Staat ausmachenden Stände her. Um jedoch zu zeigen, wie sich Wilhelm V. hiergegen benahm, und wie er sich als ganz kundiger Staatsmann zeigte, will ich seine an die holländischen Stände erlassene Antwort von Loo d. d. 26. September 1786 anführen. Sie lautete:

Edelgrossmögende Herrn!

Besonders gute Freunde!

„Wir haben mit sehr vielem Leidwesen aus Euer Edelgrossmögenden Schreiben und Resolution vom 22. dieses Monats erschen, dass es Euer Edelgrossmögenden beliebt hat, bei den verschiedene Mal gegebenen Ordres in Betreff der Truppen des Staats vorderhand zu beharren, nach welcher diese Truppen bis auf weitem Befehl von dem Eide entbunden worden sind, wodurch sie Uns, als General-Capitän von Holland und Westfriesland, Gehorsam schuldig sind. Hiernächst haben Euer Edelgrossmögenden vorderhand die Resolution von 1766 zurückgenommen, wonach Uns als General-Capitän von Euer Edelgrossmögenden Provinz insbesondere aufgetragen worden ist, alle Stellen, vom Fähndrich an bis zum Obersten unter den Regimentern, die unter Dero Repartition stehen, zu vergeben.

„Wir können über diese Resolution von Euer Edelgrossmögenden

„nicht gleichgültig sein, weil Wir dadurch in der That das Recht
 „verlieren, das Uns mit völliger Eintracht von allen Gliedern des
 „Staats bei Unserer Eigenschaft als General-Capitän der Provinz
 „Holland und Westfriesland übertragen worden ist.

„Wir können desswegen mit Recht diese, mit völliger
 „Eintracht von Euer Edelgrossmögenden genommenen Resolution
 „wieder fordern, welche, wenn sie je verändert oder zurück-
 „genommen werden sollte, nach den Grundgesetzen nicht anders
 „als mit gleicher Eintracht verändert oder zurückgenommen werden
 „kann.

„Das, worüber Wir aber am meisten empfindlich geworden
 „sind, und wozu Wir nicht stillschweigen können, ist der Beweg-
 „grund, den Euer Edelgrossmögenden anzuführen belieben: Sie
 „wollten nämlich Unsern Einfluss auf die Armee, den Wir als
 „General-Capitän hatten, und Unsere Direction über die Truppen
 „desswegen unterbrechen, weil dieser Einfluss und Unsere Direction
 „jetzt mit der Sicherheit Ihrer Provinz nicht bestehen könne; zu
 „dem Ende wollten Sie Ihre Massregeln darnach nehmen.

„Wir können bei aller Verbindlichkeit, die Wir Euer Edel-
 „grossmögenden schuldig sind, dieselben bitten, und zwar mit dem
 „Ernst, den eine so wichtige Sache, als die Erhaltung Unserer
 „Ehre und guten Namens ist, mit sich bringt, dass Sie Uns die
 „Ursachen von dem Misstrauen eröffnen mögen, das Euer Edel-
 „grossmögenden gegen Unsern Einfluss in der Armee und Unsere
 „Direction über die Truppen hegen. Wir werden Ihnen alsdann
 „vollkommene Beweise darlegen können, dass Ihr Misstrauen unge-
 „gründet ist, und dass das Vorgeben falsch ist, womit einige Per-
 „sonen, die gegen das Vaterland und Uns übelgesinnt sind, Euer
 „Edelgrossmögende gegen Uns eingenommen haben.

„Wir sind vollkommen überzeugt, dass nichts gegen Uns vor-
 „gebracht werden kann, welches Uns mit Recht das Vertrauen
 „Euer Edelgrossmögenden entziehen könnte; ja Wir können vor
 „Gott, vor Euer Edelgrossmögenden, vor dem ganzen niederländi-
 „schen Volke, und vor der ganzen Welt bezeugen, dass Wir ein
 „reines Gewissen haben. Euer Edelgrossmögenden werden Uns
 „vergeben, weil Unsere Ehre uns lieber ist, als Unser Leben. Wir
 „können die Nachreden und Beschuldigungen nicht dalden, die
 „durch die Merkmale Ihres Misstrauens und durch die oben ge-
 „meldete Periode Ihrer Resolution auf Uns ruhen: Wir sind es so-
 „wohl dem Hause, aus welchem Wir entsprungen sind, als auch

„denen, mit welchen Wir die Ehre haben verwandt zu sein, Wir
 „sind es den Generalstaaten und den übrigen Provinzen, zu deren
 „Dienst Wir durch Unsere erbliche Würde verbunden sind; Wir
 „sind es endlich Uns selbst schuldig, Uns von dieser Nachrede zu
 „reinigen. Wir müssen es selbst am Besten wissen, dass Wir die
 „Treue nicht verletzt haben, wozu Wir Euer Edelgrossmögenden
 „sowohl, als dem ganzen Staate von Holland und Westfriesland
 „durch den Eid verbunden sind, den Wir als Erbstatthalter, Erb-
 „gouverneur, Erbgeneral-Capitän und Admiral von Dero Provinz
 „in der Versammlung der Edelgrossmögenden bei dem Antritt der
 „eben gemeldeten Würden abgelegt haben. Wir halten mit Ueber-
 „zeugung dafür, dass Uns nichts Wesentliches zur Last gelegt
 „werden kann, und dass alle Massregeln, die zu Unserm Nach-
 „theil genommen sind, nur daher rühren, weil einige Glieder
 „von Dero Versammlung Leuten Gehör gegeben haben, die Ihres
 „Vertrauens unwürdig sind, und die keine andere Absicht haben,
 „als Uns die gesetzmässigen Vorrechte, die Uns und Unserem
 „Hause durch Euer Edelgrossmögende übertragen, und von den
 „vorigen Herren Statthaltern und General-Capitäns ausgeübt wor-
 „den sind, zu schmälern, ja sogar eine ganze Veränderung in der
 „rechtmässigen Verfassung dieser Länder zu machen, und die
 „Statthalterschaft entweder zu vernichten, oder es doch dahin zu
 „bringen, dass dieselbe dem guten Vaterlande und den lieben Ein-
 „wohnern nutzlos ist, beabsichtigen.

„Uebrigens behalten Wir Uns vor, zu Unserer vollkommenen
 „Rechtfertigung solche anderweitige Massregeln zu nehmen, als
 „Wir rathsam finden werden.

„Hiermit würden Wir den Beschluss machen können, wenn
 „Wir nicht nochmals bezeugen wollten, dass Wir niemals etwas
 „gethan, oder versucht haben, welches nicht nach Unserm Urtheil
 „mit dem wahren Interesse des allgemeinen Staats der vereinigten
 „Niederlande, und insbesondere der Provinz Holland und West-
 „friesland übereinkäme, wie auch, dass Wir nicht mehr verlangen,
 „als in den Stand gesetzt zu werden, thätliche Beweise der wahren
 „Vaterlandsliebe, womit Wir beseelt sind, zu geben. Es liegt Uns
 „fürwahr nichts mehr am Herzen, als das Wohl der Niederlande
 „und besonders der Provinz Euer Edelgrossmögenden, worin Wir
 „geboren und erzogen worden sind: Unser feurigster Wunsch ist,
 „in der Hand Gottes ein nützliches Werkzeug zur Beförderung
 „des Wohls des Landes zu sein.“

Doch auch dieses so liebeiche, zuvertrauensvolle Schreiben des Prinzen von Oranien war eben so fruchtlos, wie alle seine vorherigen. Ganz geßissentlich gaben die Stände der Provinz Holland täglich Befehle an die unter ihrer Repartition stehenden Truppen, ohne mit dem Fürst-Erbstatthalter vorher darüber zu communiciren. Sie vergaben Officiersstellen, und so war und blieb er von seinem Commando suspendirt.

Während der Zeit, dass der Fürst-Erbstatthalter sich vom Haag entfernt hielt, war der Hof abwechselnd bald in Grönningen, bald in dem dem Hause Oranien so treu gebliebenen Gelderland, dann in der Provinz Seeland, besonders in Middelburg, woselbst er auch den Versammlungen der Landstände beiwohnte. Auch Vlissingen besuchte der Fürst und kehrte am 26. Juli 1786 wieder auf sein Lustschloss Loo zurück.

„In allen diesen Landschaften herrschte noch Ruhe, und seine Gegenwart selbst stiftete ungemeinen Nutzen. In Utrecht waren viele der Regenten auf seiner Seite. Nur die frechen Umtriebe, die daselbst entstanden waren, und die Uebelgesinnten in den Provinzen Holland und Westfriesland machten ihm hauptsächlich die unbeschreiblichste Unruhe. Auch in seiner Residenz Haag war der grösste Theil unter den bessern Bürgern mit einer ungemeinen Verehrung und Liebe für ihn durchdrungen, welches sie späterhin noch auf das Schönste bethätigten. Dreitausend ein Hundert und sechzig Bürger und Einwohner aus dem Haag übergaben nämlich am 2. Juni 1787 den Ständen der Provinz Holland eine der nachdrücklichsten Vorstellungen, mit der inständigsten Bitte, vor allen Dingen zuerst und auf das Allerschleunigste die Resolutionen einzuziehen, worin dem Prinzen das Commando über die Garnison abgenommen, und derselbe als General-Capitän dieser Provinz suspendirt worden sei. Sie fühlten sich hierzu um so mehr bewogen, weil die Unruhen immer grösser würden und die Abwesenheit Wilhelm's des Märtyrers zu lange dauerte. Herrlich, schön und würdevoll schilderten die guten Haag'schen Bürger das Unglück der Republik und der Provinz Holland insbesondere.

Sie schrieben Alles der verheerenden Zwietracht, der Entsetzung des Fürst-Erbstatthalters von einem Theile seiner erblichen Würden, dem Hass und der Wuth einiger Leute zu, welche als Feinde des Vaterlandes Alles umzukehren trachteten, den Prinzen auf eine unerhörte Weise zu lästern und durch den Bruch

der Union einen Bürgerkrieg anzufangen suchten. Noch versicherten sie, dass, da die von den Afterpatrioten eingereichten, von den ihrigen sehr abweichenden Bittschriften nun und nimmermehr für die Volksstimmen gehalten werden können und mögen, sie ihres Theils, wofern der Fürst-Erbstatthalter nicht mittelst einer schleunigen Herstellung aller seiner Würden in den Stand gesetzt werde, sich wiederum in diese Provinz zu begeben, die Republik und die Provinz Holland für verloren halten und sie zum Schauplatz der schrecklichsten Verwüstung zu sehen fürchten mussten.

Aber auch diese, aus ächtem treuem Bürgersinn hervorgegangene, freimüthige Vorstellung konnte ebenfalls auf die Gemüther einiger der Regenten Hollands keinen Eingang finden. Diese Herren veranlassten vielmehr bald darauf, dass der Gemahlin des Fürsten diejenige persönliche Beleidigung widerfuhr, die ihnen hernach theuer genug zu stehen kam.

Wir haben bei dem Verlaufe dieser Geschichte mehrmals deutlich genug gezeigt, dass geheime Verbindungen schon seit Jahren bestanden, die die Statthalterschaft entweder ganz aufzuheben, oder doch so einzuschränken suchten, dass nur der blosse Name davon übrig bliebe. Es ist nun Zeit, diese zu entschleiern, besonders da sie in einem langen Zeitraume von Jahren fortgewirkt und selbst die verhängnissvollen Begebenheiten, die der französischen Umwälzung in Holland nachfolgten, mit herbeigeführt haben.

Nachdem schon länger als 5 Jahre daran gearbeitet worden war, dass eine Annäherung mit England durchaus nicht wieder stattfinden sollte, so hatten einige kühne Volksrepräsentanten es dahin zu bringen gewusst, dass zum grossen Verdruss des Londoner Hofes am 10. November 1785 eine Allianz mit der Krone Frankreichs geschlossen worden war. Nun glaubten die, mit einer schon damals in Frankreich sich gebildeten anti-royalistischen Parthei in genauer Verbindung stehenden Anti-Oranier, dass die Zeit gekommen sei, wo mit zuverlässiger Gewissheit die alte, gewiss nicht ganz mangelhafte Constitution über den Haufen geworfen, und ihr, der herrschenden Kirche ebenso gefährliches, als für das Haus Oranien höhrendes System in Wirksamkeit gebracht werden könnte. Nachdem die sogenannte Regentenversammlung in den Mauern von Kordvan und in dem Doele zu Amsterdam ihre verrätherischen Berathungen schon Jahre lang gepflogen hatten, kamen sie endlich in der Hälfte des Jahrs 1786 damit zum

Schlusse, und geboren war jene Conföderationsacte, die jeden redlichen Niederländer mit Schrecken erfüllen und jedem den Beweis liefern musste, wie höchst ungerecht mehrere Zeitgenossen mit dem edeln, biedern Wilhelm V. umgegangen sind.

Schrecklich hätten selbst schon gleich damals die Resultate dieses abscheulichen Machwerks werden können, hätten die Herren ihre Absichten nicht zu bald bekannt werden lassen. Denn in dem nämlichen Jahr und Monat kam eine andere Conföderationsacte, welche 97 Regenten aufgesetzt hatten, zu Stande, die gegen die erstere weit gemässiger, obwohl schon durch den General M. sehr französirt war. Hierdurch stand eine Parthei der andern entgegen und hielten den eigentlichen Ausbruch ihres verkehrten Strebens zurück, bis endlich, zwar nur auf wenige Jahre, dem Unfug durch höhere Hand Einhalt gethan worden war.

Jene erste Conföderationsacte war auf folgendes Actenstück gebaut: Plan einer Versammlung vaterländischer Regenten, zur Richtschnur für diejenigen, welche die Verbindungsacte unterzeichnet haben.

Dieser aus 12 Artikeln bestehende Plan ist zu weitläufig, um ihn hier ganz einzurücken. Ich übergehe das, was auf die wechselseitigen Verbindlichkeiten der Verfertiger und auf den ganzen Umsturz der Staats-Constitution abgesehen war, und hebe nur dasjenige davon aus, was auf die Person und die Familie des Fürst-Erbstatthalters Bezug hat, weil daraus hervorgeht, dass sein Leben leider durch höchst trübe Zeiten viel Merkwürdiges liefert.

Nachdem im 8. Artikel schon die Trennung der General-Capitäns- und General-Admirals-Stellen von der Statthalterschaft ausgesprochen, und in Artikel 9 bestimmt worden war, dass, falls der Fürst freiwillig auf sein Erbrecht verzichten wolle, er lebenslänglich die Besoldung, Emolumente etc. behalten solle, sagen sie in Artikel 10: „Sollte sich aber bemeldeter Statthalter dem Inhalte dieses 8. und 9. Artikels widersetzen und sich dagegen durch die Mehrheit der Staatsglieder einer oder mehrerer Provinzen, oder mit Beihülfe benachbarter Mächte zur Wehr stellen, so verbinden sich die Unterzeichneten Kopf für Kopf, insgesamt ein jeder in seiner Stadt oder Provinz, falls sich nicht die Mehrheit dazu verstehen wollte, durch die Stimme und Mitwirkung des Volks (die Frei-Compagnien und Exercirgesellschaften, die zu diesem Zwecke geschaffen waren) die Ausschluss-Acte zu unterschreiben und zum Schlusse zu bringen.“

Hier die Ausschliessungs-Acte:

„Nachdem Wilhelm V., Prinz von Oranien und Nassau, durch sein Betragen, sowohl als General-Admiral der niederländischen Union in dem letzten Seekriege mit England als auch in seiner Eigenschaft als General-Capitän der gemeldeten Union, während den letzten Uneinigkeiten mit dem Hause Oestreich der ganzen Nation gezeigt hat, wie gefährlich es ist, dergleichen wichtige Posten durch eine und dieselbe Person versehen zu lassen, vornemlich wenn solch eine Person, nachdem dieselbe so viele Wohlthaten von einem freien Volke genossen hat, und so zu sagen in dessen Liebesarmen*) aufgezo-gen worden ist, ihren Einfluss missbraucht, um solch ein freies Volk zu Erreichung ihrer herrschsüchtigen Absichten, ihrem Blutsverwandten als einen Raub aufzuopfern, so hat die Nation, die ihre eigene Wohlfahrt der ihrer Beamten vorzieht, für Recht gehalten, diese hohen Würden von einander zu trennen. Da sich nun benannter Wilhelm von Oranien**) nicht allein hartnäckig widersetzt, sondern sich auch gegen diese billige Verbesserung des grössten Theils dieser Nation***) solchergestalt empört hat, dass er, um sich, zum Hohn der Nation, in diesen Würden zu erhalten, Wege und Mittel eingeschlagen hat, sich mit den Neidern†) der Wohlfahrt des Landes zu vereinigen, und fremde Mitwirkung in die häuslichen Angelegenheiten der Republik zu suchen; so haben die Staaten, der Magistrat oder das Volk der Provinz ††) oder Stadt zur Erhaltung der Ruhe, Freiheit, Sicherheit und des Wohlstandes des ganzen Volks, den obgedachten Wilhelm von Oranien angesehen und gehalten für einen Feind des Landes, wie sie ihn hiermit ansehen und halten, welcher durch sich selbst Leib, Ehre und Güter verwirkt hat†††). Demzufolge wird derselbe aller seiner Aemter, Stellen, und alles desjenigen, was dazu gehört, verlustig, folglich auch seine Kinder und andere Verwandte, und alle diejeni-

*) Nur nicht in solchen, die den Dolch zum Stoss schon in der Hand hatten.

**) Ganz so die Sprache, wie diese Herren Freunde späterhin in Paris zu Ludwig Capet sprachen.

***) Zur Ehre des grössten Theils meiner Landsleute die aller grösste Unwahrheit.

†) Das waren sie nicht, wohl aber die bessern, wahre vaterlandsliebende Patrioten.

††) Es reden die Herren doch hier nur aus der Provinz oder von der Provinz Holland, sie hätten gerne zwar auch gesehen, als wenn man dem Volke so recht hätte glauben machen können, als bliesen die sechs andern Provinzen mit ihnen in ein Horn, das war aber nun einmal nicht wahr und nicht möglich.

†††) Wieder das nämliche, was einige Jahre später die Franzosen mit ihrem unglücklichen Könige thaten.

gen, welche zur Succession in der Statthalter-, Capitän- und Admiral-Generalschaft dieser Provinz oder der Union ein Recht zu haben vermeinen, der Erbfolge in diesen Stellen für unfähig erklärt.

„Es ist desshalb festgesetzt und beschlossen worden, so, wie hiermit in dem Namen des Volks festgestellt und beschlossen wird, dass Alle und Jede, von was Rang und Stand sie auch sein mögen, in dieser Provinz den besagten Wilhelm von Oranien in seinen obbemeldeten Eigenschaften nicht mehr anerkennen, respectiren oder gehorsam sein sollen. Er soll sich auch nicht darauf berufen können, dass sein Erbrecht, dessen er sich verlustig gemacht, auf seinen ältesten Sohn und dessen Erben, oder auch auf dessen zweiten Sohn und dessen Erben, oder auch bei deren Ermangelung auf seine einzige Tochter oder deren Erben, vielweniger auf seine einzige Schwester, die Frau Prinzessin von Nassau-Weilburg, oder deren Erben übergehen, dieweil von nun an bis zu ewigen Tagen das Volk die mehrgedachten Eigenschaften des Statthalters, General-Capitäns und Admirals, welche in dem Oranischen Hause erblich gemacht worden waren, vernichtet und nunmehr für Wilhelm V. für verlustig und dieselbe für ertödtet und erloschen erklärt.*)

„Demzufolge wird durch dieses gegenwärtige Instrument festgesetzt und beschlossen, dass das Amt eines Statthalters in dieser Provinz gänzlich abolirt wird, so dass, wenn irgend Jemand unternehmen möchte, durch Gewalt der Waffen, oder auf eine andere Weise Jemanden, wer er auch sei, beizustehen oder behülflich zu sein, diese Stelle zu erlangen, dieselbe wieder zu erneuern oder wieder herzustellen, ein solcher des Hochverraths hiermit schuldig erklärt, und Alle, die hierbei mitschuldig befunden werden, oder es angerathen haben, für Verräther des Landes, des Volks und der Freiheit sollen gehalten, zum Tode verurtheilt, ihre Güter confiscirt und als des Hochverraths überwiesen behandelt werden.

„Alles beschlossen und festgestellt durch die Staaten oder Stadt — — auf speciellen Befehl, Autorisation, Willen und Verlangen des gesammten Volks niedergeschrieben und durch eine aus ihrer Mitte gesandte Commission, nebst unseres und des Prä-

*) Die Herren hatten aber ihre Rechnung für diessmal ohne den Wirth gemacht, denn Preussen, was so lange, aber vergebens gewarnt hatte, sprach endlich ein kräftiges Wort. Mancher von diesen gar zu strengen Richtern suchte auf fremdem Grund und Boden Schutz für die sonst wohl verdiente Strafe.

sidenten Namenszugs, anheute gezeichnet, besiegelt und dem Volke mit lauter Stimme vorgelesen, den u. s. w.“

Im 11. Artikel verbinden sich endlich die diesen Plan Unterzeichneten, sich Mühe zu geben, die unter ihrer Provinz stehende Miliz ihres Eides zu entbinden, womit sie dem Statthalter und General-Capitän verbunden ist, und ihr hiergegen einen andern Eid abzunehmen.

Es war daher sehr natürlich, dass der gute redliche Fürst-Erbstatthalter alle Tage den grössten Unruhen entgegensehen musste.

Hier und da war es schon zu lebhaften Auftritten zwischen der Miliz und den Exercirgesellschaften gekommen, die alle aufzuzählen zu weitläufig sind, indem ich mich überhaupt mehr an die Person des Fürst-Erbstatthalters halten muss, um mich nicht zu sehr in der Geschichte des Landes selbst zu verlieren. Ich werde daher zukünftig mich ganz an die merkwürdigsten Begebenheiten halten, und nur manchmal auf dieses und jenes zurückkommen, was nothwendig hierher gehört.

Die bei einer Umwälzung der gewohnten Ordnung der Dinge sich stets ergebenden ärgerlichen Auftritte, fanden insbesondere in den Städten Amsterdam, Utrecht, Dortrecht, Haarlem, Leyden, Gruda, Schiedam und Schoonhoven Statt. Rotterdam zeichnete sich im Allgemeinen durch seine guten Gesinnungen aus, und erhielt Ruhe und Ordnung noch am meisten.

Bei diesem Zustand der Dinge und bei der Beharrlichkeit, womit die Widersacher des Fürsten es auf das Aeusserste kommen lassen wollten, konnte der preussische Hof nicht anders, als nochmals seine Vermittlung auf dem Wege der Güte zu versuchen.

Als nämlich der Bruder der Fürst-Erbstatthalterin, König Fr. Wilhelm II., am 17. August 1786 den Thron seines in jene Gefilde hinübergegangenen grossen Oheims bestiegen hatte, waren die Unruhen in den Niederlanden schon, wie erwähnt, auf das Höchste gestiegen. Wahrscheinlich aus den Rücksichten der nun noch nähern Blutsverwandtschaft, in der der preussische Monarch mit dem so beleidigten Hause Oranien stand, mag es geschehen sein, dass der Hof von Versailles, der Bundesgenosse der Republik, der dem Könige von Preussen einen Beweis seiner Freundschaft und Achtung geben wollte, dem Herrn de Rayneval, Staatsrath des Königs von Frankreich, den Auftrag ertheilte, sich nach dem Haag zu begeben, um mit dem eben dahin abgegangenen ausserordentlichen Gesandten Seiner

preussischen Majestät, dem Staatsminister Grafen von Görtz, an einer Vergleichung zwischen den beiden Partheien zu arbeiten.

Allein da der Herr von Rayneval gleich Anfangs Bedingungen zu Grunde gelegt hatte, die das Non plus ultra sein sollten, was er und der Herr Gesandte von Frankreich, der Marquis de Verac, von den Leuten hätten erhalten können, mit welchen sie gesprochen hatten (unter diesen Leuten waren wohl jene Regierungsmitglieder zu verstehen, die der Gegenparthei des Prinzen zugethan waren), konnte der Fürst-Erbstatthalter, da solche von der Art waren, dass sie mit seiner Pflicht, mit der Wohlfahrt und der Unabhängigkeit der Republik, mit seiner Ehre und mit dem, was er seinen Nachkommen und seinen ruhmwürdigen Vorfahren schuldig war, nicht übereinkamen, natürlicherweise auch nicht annehmen.

Nun beeiferten sich diese gewissen Leute, deren Ansichten so ziemlich von Frankreich aus begünstigt wurden, die Schuld, dass auch diese Unterhandlung zweier ansehnlichen Höfe fruchtlos gewesen, auf Wilhelm V. zu schieben, und ihm zugleich einen hartnäckigen, steifen Sinn vorzuwerfen.

Um aber beurtheilen zu können, dass der Fürst-Erbstatthalter, ohne sich selbst zu erniedrigen, jene ihm gemachten harten Vorschläge mit Verachtung von sich weisen musste, und um zugleich die französischen Bevollmächtigten in ihrem Treiben kennen zu lernen, ist es nöthig, diese dem Leser mitzutheilen.

Es war der Graf Görtz in den ersten Tagen des Monats December 1786 nach Nymwegen, wo sich damals die erbstatthalterliche Familie aufhielt, gekommen, um dem Prinzen und der Prinzessin von Oranien jene Bedingungen des Herrn von Rayneval vorzulegen.

Derselbe hatte sich in einem Schreiben an den Grafen Görtz, d. d. Haag December 1786, folgendermassen geäußert:

„Sie sind bereits, mein Herr Graf, von der Absicht meiner Sendung nach Holland durch den Herrn von Goltz unterrichtet. Ich habe es, seitdem ich in dem Haag bin, zu meiner Pflicht gerechnet, Ihnen Nachricht von meinen Schritten und deren Erfolg zu geben, und ich glaube, Sie sind überzeugt, dass ich nach dem Beispiele und der Uebereinstimmung mit dem Herrn Marquis de Verac, seitdem ich hier bin, Alles gethan habe, was die Umstände haben erlauben wollen, um den Antheil zu unterstützen, den der König, Ihr Herr, an dem Schicksale des Fürst-Statthalters nimmt.

„Die Kenntnisse, die ich seit meiner Ankunft erhalten habe, mit denen, die ich vorher hatte, haben mich endlich in den Stand

gesetzt, richtige Ideen, sowohl von der wahren Sachlage, als auch von der Beschaffenheit der Gemüther zu erlangen; und ich bin überzeugt, dass die Vermuthungen, welche man in Berlin in Ansehung der Patrioten hat, ganz ohne Grund sind. Das Vertrauen, welches Sie, mein Herr, in mir erregt haben, und mein Verlangen, die Absicht Ihrer Sendung, so viel es von mir abhängt, zu befördern, machen mir es zu einem Gesetz, mich vertraut bei Ihnen auszulassen über die Grundlagen der Vereinigung, womit wir uns beschäftigen, und über die Mittel, die, nach meinen Gedanken, dieselben bald befördern können.

„Ich mache damit den Anfang, Ihnen, mein Herr Graf, zu sagen, dass wir jetzt nicht von den Amtsverrichtungen reden wollen, welche zu der Statthalterschaft gehören, und dass die, welche zu der General-Capitänenschaft gehören, bleiben müssen, wie sie in dem constitutionsmässigen Auftrag, nämlich nach der Commission vom 27. Februar 1766 festgesetzt worden sind.

„Allein, Sie wissen, mein Herr, dass der General-Capitän in Holland jetzt suspendirt ist, und die Ursache davon ist Ihnen nicht unbekannt.

„Jetzt kommt es darauf an, ob ein Mittel zu finden ist, die Staaten dahin zu bringen, diese Suspension wieder aufzuheben.

„Ich will Ihnen meine Art zu Denken in diesem Stücke ohne Rückhalt offenherzig mittheilen.

„Die Staaten sind Souverains, und die Würden, mit welchen der Prinz bekleidet ist, so erhaben sie auch sein mögen, machen ihn von denselben abhängig.*) Er hat desswegen keinen gleichen Rang mit ihnen, und sie können desswegen mit ihm nicht als ein Gleicher mit einem Gleichen handeln. Hieraus folgt, dass die Staaten dem Fürsten von Nassau nicht entgegenkommen können, sondern dass es vielmehr diesem Fürsten ansteht, ihnen zuvorzukommen. Der Statthalter muss desswegen die ersten Schritte thun, um Ihre Edelgrossmögende zu bewegen, die Suspension auf-

*) Die Prinzen von Oranien waren nicht nur für ihre Person und Besitzungen Glieder der Souverainetät, sondern sie waren auch als Statthalter die ersten Glieder der souverainen Staatenversammlung in Holland. Auch waren sie in politischem Sinne keine eigentliche Staatsdiener, wie schon erwiesen ist. Wohl aber konnte der Staatspensionair und Andere so genannt werden. Herr von Rayneval will aber nach seinen Grundsätzen ganz entgegengesetzte Ansichten zu erkennen geben, wesshalb er auch in dem Laufe der ganzen Unterhandlung den Fürst-Erbstatthalter nie den Titel eines Prinzen von Oranien, sondern den eines Fürsten von Nassau beilegte. Diess beantwortet sich wahrscheinlich jeder der Leser selbst.

zuheben. Dieses ist um so nöthiger, weil sie der Fürst-Statthalter*) in dem wesentlichsten Theile ihrer Souverainetät angegriffen hat, indem er die Resolution in Ansehung dieser Suspension für nichtig und ungesetzmässig erklärte und an die Generalstaaten appellirte.**)

„Man hat die Suspension durch das, was in Gelderland***) geschehen ist, bewirkt, und man war zu dieser strengen Handlung um so mehr gebracht worden, je mehr das Misstrauen in Ansehung der Absichten des Fürst-Statthalters zunahm. In diesen Vorgängen muss man das Mittel zur Genesung für dieses Uebel suchen.

„Da die Besetzung der Städte Elburg und Hattem die Suspension verursacht hat, so dünkt mich, dass man vor allen Dingen die Besatzung wieder herausnehmen muss. Der Prinz würde auf dieser Seite, so viel es ihn angeht, dem Gegenstande ein Genüge leisten, wenn er die Stände dahin bringen wollte, die Truppen, die dort in Garnison sind, zurückziehen zu lassen, damit die zwei Städte ihre Freiheit wieder zurückerhalten, und den flüchtig gewordenen Einwohnern die Freiheit gelassen würde, in ihre Wohnungen wieder zurückzukehren.

„Allein, mein Herr, dieser erste Schritt wird nicht hinreichen, die Gemüther zu besänftigen und die Sache zu einem Vergleiche zu bringen.

*) Wess Geisteskind Herr de Rayneval eigentlich war, und zu welcher Parthei er in Holland gehörte, geht wieder daraus hervor, dass er die Erblichkeit der Statthalterschaft geflissentlich unberührt liess.

**) Und das war ganz der Sache und der Union gemäss. Die Generalstaaten sprechen den Gesammtwillen der sieben vereinigten Provinzen aus, und nach der Constitution konnte die Provinz Holland nicht einseitig handeln.

***) Um die ausgebrochenen Unruhen in den Städten Hattem und Elburg, wo ein Theil der Bürgerschaft mit Gewalt ein neues Magistrats-Personal einsetzen wollte, wieder herzustellen, fassten die Geldern'schen Stände am 21. August 1786 die Resolution, Seine Hoheit als General-Capitän zu bitten, eine hinlängliche Anzahl Truppen mit dem, was dazu erforderlich wäre, unter Commando eines tüchtigen Officiers (Generals Spengler) nach Hattem und Elburg zu schicken, um daselbst bis auf weitem Befehl in Garnison zu bleiben, und dem commandirenden Officier aufzutragen, wenn ihnen der Einmarsch etwa streitig gemacht werden sollte, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Zugleich ermahnten die Geldern'schen Stände die beiden Städte, die Truppen, welche sie als Garnison dahin befehligt hätten, wohl aufzunehmen. Das thaten aber die Städte nicht, wehrten sich bei Annäherung der Truppen, und wurden doch ohne Blutvergiessen gezwungen, Garnison einzunehmen. Diess war nun die Ursache, die die Provinz Holland angab, als sie dem Prinzen von Oranien die General-Capitänsstelle nahm, und worauf hier weiter angespielt wird. Der Fürst-Erbstatthalter that mithin nichts anders, als was ihm von dem Souverain von Gelderland aufgetragen worden war.

„Sie wissen so gut als ich, dass die Reglements der wahre Stein des Anstosses sind, und seitdem Sie an Ort und Stelle sind, haben Sie Gelegenheit gehabt, überzeugt zu werden, dass die Reglements eine unaustilgbare Ursache des Misstrauens und der Furcht sind, und dass man dafür hält, dass sie gegen die Freiheit wesentlich streiten, welche die Grundlage von dem republikanischen Gebäude in den vereinigten Niederlanden ist. Es ist desshalb nach meinem Urtheil eine Aenderung der Reglements nöthig.

„Ohne Zweifel muss der Fürst-Statthalter grosse Abneigung dagegen haben. Er kann sagen, dass er ein erhaltenes Recht darauf hat, und dass er keinen Beweggrund sehe, davon abzuweichen. Diesen Beweggrund glaube ich aber doch, mein Herr, in des Prinzen eigenem Herzen zu finden, er ist ein Holländer, er wird sein Vaterland lieben. Das einzige Mittel, diese Liebe zu bezeigen, besteht darin, dass er zur Erhaltung der Ruhe desselben mitwirkt und Opfer bringen will, sie zu beweisen.*)

„Vorausgesetzt, mein Herr, dass der Fürst diesem Gegenstande seinen Beifall nicht versagt, so wird es gut sein, dass er als Statthalter einen Brief an die Staaten von Gelderland abfertige, und in demselben das „Leidwesen zu erkennen gebe, welches ihm „die Unruhen verursachen, die die Provinz zerrütten, und die „Wünsche, die er nährt, um sie geschwinde beendigt zu sehen; in „dieser Rücksicht und dazu zu helfen, wolle er die Staaten einladen und selbst anreizen, nicht allein die Truppen, die in Hattem „und Elburg sind, zurückzurufen, sondern auch die in ihre „Garnisonen wieder zurückzuschicken, die zuletzt nach Gelderland „beordert worden; wenn alsdann die Provinz wiederum an sich „selbst gewiesen worden ist, so können sich die Stände frei und „friedlich berathschlagen, was für Mittel anzuwenden sind, in derselben „auf eine sichere und constitutionsmässige Art den Frieden „wieder herzustellen; der erste Gegenstand, der ihre Aufmerksamkeit „verdiente, sei das Reglement, ohnerachtet des gesetzmässigen Rechts, „das ihm dieses Reglement gebe, sei es ihm genug, dass es als ein „Hinderniss der Freiheit angesehen werden könne, welche der wahre „Grund der Constitution und der Wohlthat der Union ist, und er „bedenke sich desswegen keinen Augenblick, davon abzustehen: er

*) Das wollte mit andern Worten sagen, sich ganz zu erniedrigen und den patriotischen Aristokraten ganz nach Willen zu handeln und zum Umsturz der Constitution selbst mitzuwirken, statt nach seinen Pflichten dieselben vor dem Untergang zu bewahren.

„wolle desswegen die Staaten einladen, das Reglement zu revidiren und solche Veränderungen daran vorzunehmen, als sie „nöthig und nützlich finden würden.“

„Eben solche Briefe, mein Herr, müssten auch an die übrigen Provinzen geschrieben werden, die besondere Regierungsreglements haben.

„Wenn diese patriotische Verzichtleistung*) geschehen wäre, und die Staaten von Gelderland und Utrecht dem zu Folge eine Resolution würden genommen und die Truppen zurückgeschickt haben, so würde die Provinz Holland von ihrer Seite keine Ursache mehr haben, ihren Cordon**) nicht auseinandergehen zu lassen und die Suspension nicht wieder aufzuheben; alsdann würden sie auch die Amtsverrichtungen eines General-Capitäns nach der Constitution auf eine genaue und billige Weise festsetzen.

„Auf diese Weise, mein Herr, könnte die Ruhe in den Staaten wieder zurückkehren: Vertrauen und Einigkeit würde an die Stelle des Misstrauens, des Argwohns und der Furcht treten, und der Prinz würde zum Vorthail seines Vaterlandes den Genuss von allen den hohen Würden haben, mit welchen er bekleidet ist.

„Ich kann nicht glauben, mein Herr, dass er die starken Er-

*) Wenn von Verzichtleistungen die Rede ist, so gestehet man doch Rechte ein. Diese zu bewahren war des Prinzen Pflicht.

**) Als nämlich die anti-oranischen Aristokraten im August 1786 den alten Magistrat der Stadt Utrecht abgesetzt und an dessen Stelle einen neuen eingesetzt hatten, kam es daselbst zu den wüthendsten Ausbrüchen, die ein anarchischer Zustand ohnfehlbar herbeiführt.

Die Provinz Holland nahm sich der letztern so eifrig an, dass sie den Truppen, die auf ihre Provinz repartirt waren, bei Cassation und Verlust ihres Tractaments untersagte, sich in die Provinz Utrecht schicken zu lassen. Sie nahm auch selbst das ganze Corps des Rheingrafen Salm in ihre Dienste allein. Es hatte der grösste Theil der Landstände in der Provinz Utrecht, wegen des ärgerlichen Aufruhrs, ihren Landtag am 25. August 1786 von Utrecht nach Amersfort verlegt, und von dort aus den ganz widerrechtlich eingesetzten Stadtrath für aufgehoben erklärt. Als nun jene Stände, gleich wie die in Gelderland, ihrem Ansehen durch die Truppen den gehörigen Nachdruck geben wollten, so ordnete die Provinz Holland um jene Zeit eine besondere Commission zum Vertheidigungswesen in Woerden an. Sie ertheilten, über die herbeigezogenen holländischen Truppen dem General-Major von R..... den Oberbefehl. Mit diesen, dem Rheingraf Salm'schen Corps und den Exercirgesellschaften bildeten sie einen Cordon und traten nun öffentlich und mit Gewalt auf die Seite der unruhigen Utrechter Bürger. Die Woerder Commission erhielt aber nicht viel Truppen. Die allermeisten waren in ihrem Herzen oranisch und begaben sich haufenweise zu der Armee, welche die alte Constitution vertheidigen wollte.

mahnungen von der Hand weisen wird, die Sie an ihn thun werden, diesen Plan anzunehmen*), denn ich kann mir nicht einbilden, dass er lieber die Unruhen, welche die Republik zerstören, verlängern will, statt wie ein guter Bürger einige leichte Opfer zu bringen.

„Das ist eine höhere Grösse, mein Herr Graf, sich nach den Umständen zu richten, als ihnen Trotz zu bieten.

„In dem ersten Falle rettet man seine Ehre und sorgt für seinen Vorthail. In dem zweiten läuft man Gefahr, das Eine und das Andere zu verlieren.

„Sie haben mich gefragt, worin die constitutionsmässigen Verrichtungen eines General-Capitäns bestehen.

„Ich kann Ihnen nicht besser antworten, als wenn ich Ihnen die Commission vom 27. Februar 1766 schicke. Sie hält Mosen und die Propheten in sich, und Sie werden, denk ich, dadurch für bewiesen halten, dass der General-Capitän dem Gutdünken des Souverains unterworfen ist, und dass er durchaus nichts thun und befehlen kann, als mit Gutachten der commitirten Räthe.

„Wenn man diese Wahrheiten nicht aus dem Gesichte verlieren will, so wird man sich zu Nymwegen überzeugen, wie die meisten Forderungen, die man macht, ungegründet sind.

„Diese Anmerkung, mein Herr, leitet mich zur Betrachtung dreier Gegenstände, wovon wir miteinander gesprochen haben: 1) das besondere Commando der Garnison im Haag, 2) die Ernennung zu Officiersstellen, und 3) das Geben der Parole.

„Das besondere Commando in einer Stadt ist nicht mit der Stelle eines General-Capitäns verbunden. Es gehört zu der Stelle eines besondern Commandanten. Der General-Capitän von Holland hat doch auf zweierlei Art Antheil daran: 1) als das erste Glied der Versammlung der commitirten Räthe, welchen die politische Regierung gehört; 2) insoferne er ein allgemeines Commando über die Armee hat, welches ihm ein Recht gibt zu der Aufsicht der Kriegszucht, der Oeconomie, dem Exerciren und der Musterung der Armee.

„Vergessen Sie nicht, mein Herr, dass keine Truppen in dem

*) Der Graf von Görtz dachte viel zu gross, um einen solchen Rath zu ertheilen und sich selbst zu entehren. Er war ein viel zu grosser Staatsmann, um solche, einem Kinde einleuchtende, erniedrigende Anträge zu unterstützen. Der Verfolg wird das Weitere lehren.

Haag sind, als für die allgemeine Sicherheit der Staaten. Sie werden zugeben, dass Alles, was zu dieser Sicherheit gehört, dem Souverain zukommt, und dass die Truppen, die hierzu gebraucht werden, ganz von ihm abhängen müssen. Dieses ist nirgends auf einem andern Fuss.

„Die Ernennung zu Officiersstellen ist dem Statthalter durch eine besondere Staatsresolution vom Monat März 1766 aufgetragen worden. Die Staaten sind ebensowohl im Stande, dieses wieder aufzuheben, wie sie es haben anordnen können. Darüber kann kein Streit entstehen. Ich sage noch mehr: Es ist nicht erhört in einer guten Regierung, dem Chef der Armee zu erlauben, dass er die Officiersstellen vergibt. Dieser Satz beweist sich selbst. Die einzige Gunst, die hier zugegeben werden kann, ist eine gewisse Vertheilung, und diese Vertheilung wird nicht geweigert werden.

„Das Geben der Parole ist keine Militärsache. Es ist ein Gegenstand der Polizei und in allen Ländern gehört es dem Souverain. Sie muss also in dem Haag von den commitirten Räthen gegeben werden. Der Prinz muss daran Theil haben als erster Stellvertreter des Souverains, und er muss sie dem Stabsofficier vorsagen, der sich zu dem Rath begibt, die Parole abzuholen.

„Ich glaube, dass diese Vorstellungen klar, recht, genau und hinreichend sind. Es bleibt mir also nichts, als der Wunsch übrig, dass Sie sie in Nymwegen fruchtbar machen können. Ich werde mich mit allem Fifer bemühen, die Ausführung davon in dem Haag zu besorgen. Ich habe die Ehre zu sein etc.“

Nach einem Schreiben des Grafen von Görtz an den französischen Staatsrath, bemerkte derselbe, dass der Vorschlag, welchen der Fürst - Erbstatthalter unterschreiben sollte, unüberwindliche Schwierigkeiten habe, und er Herrn von Rayneval nicht verbergen könne, wie er sich auch nicht beauftragt halte, dazu zu rathen.

Hierauf erfolgte ein zweites Schreiben des Herrn v. Rayneval an den Grafen Görtz, datirt den 18. December, fast des nämlichen Inhalts, jedoch mit einigen kleinen Modificationen. Ich führe dasselbe desshalb nicht an, um Raum für einige herrliche Gegenbemerkungen, die die Fürstin-Erbstatthalterin mit einer so geschickten Hand auf den von Rayneval'schen Entwurf in einem Schreiben an den Grafen von Görtz erliess.

Sie bewies dadurch, dass sie mit vollem Recht den Beinamen

die tugendhafte und kluge Gemahlin Wilhelm's V. verdiente. Sie gebrauchte die Feder mit aller Kraft und dem vollsten Nachdruck, doch allezeit sanfter und angenehmer, als die hätte sein müssen, welche man von einer Fürstin, die sich so lange und so stark beleidigt gesehen, hätte erwarten können.

Um also auf eine zarte Weise die Sache zu beleuchten, schrieb die wahrhaft königliche Gemahlin des Prinzen von Oranien, d. d. Nymwegen, 31. December 1786, folgendermassen:

„Ich will, Herr Graf, auf Ihre Bitte mich bemühen, die wichtigsten Bedenklichkeiten kurz zusammenzustellen, die Wir Ihnen bei den Eröffnungen mitgetheilt haben, als Sie Uns die Vorschläge des Herrn von Rayneval gaben.

„Sie kennen meine Art zu denken, und auch die von dem Fürsten hinlänglich, um nicht zu zweifeln, dass Wir, eines wie das Andere, sehr aufrichtig wünschen, dass es in Unserer Gewalt wäre, die unglücklichen Spaltungen, welche die Republik zerstören, beendet zu sehen. Es würde desswegen überflüssig sein, die Versicherungen zu wiederholen, deren Wahrheit Sie eben so gut kennen, als ich selbst.

„Sie sind aber zu sehr aufgeklärt und billig, um nicht auch sofort zu erkennen, dass der von einem jeden wahren Patrioten so rechtmässig genährte Wunsch, der die Herstellung der Einigkeit zum Gegenstand hat, ebenso wie alles übrige dem unterworfen sein muss, was Ehre und Pflicht uns vorschreiben. Ich will hiermit sagen, dass man nicht einzig und allein auf die starken Regungen seines Herzens sehen darf, ohne zu untersuchen, ob das, was man verlangt, mit den heiligen Verbindungen übereinkommt, die man feierlich für sich und seine Erben eingegangen hat; ob die geforderten Opfer in der That nützlich und vortheilhaft für das Vaterland sind? ob die Ehre nicht dabei auf das Spiel gesetzt wird, und ob sie folglich die Ruhe in dem Lande wirklich auf einen festen Grund wieder herstellen können — wie man denn einen solchen Grund bei keinem einzigen Vergleich suchen darf, wo die Ehre einer der unterhandelnden Personen beleidigt worden ist. — Wenn man den Regungen seines Herzens blindlings folgen wollte, so würde solches nichts anders sein, als sich geradezu seiner Pflicht entziehen und eine Nachgiebigkeit zeigen, die nur aus einer kleinen Seele herrührt, man würde sich schuldig erkennen und sich der Achtung aller braven Leute unwürdig machen, besonders der ansehnlichen Höfe, die an unserm Schicksal Theil nehmen.

„Das sind, Herr Graf, die vorläufigen Bemerkungen, die ich mir erlaubt habe, und in der Uebereinstimmung mit diesen Grundsätzen haben Wir die Vorschläge des Herrn von Rayneval reiflich untersucht und abgewogen.

„Ich muss Ihnen offen gestehen, Herr Graf, dass mir bei dieser Untersuchung viele Bemerkungen und Gedanken eingefallen sind; ich bin jetzt nur noch verlegen, wie ich das, was überflüssig scheinen könnte, weglassen kann, und nur das wenige beibehalte, das zu meiner Absicht hinlänglich ist, dieses aber in helles Licht zu setzen, ohne die Gränzen zu überschreiten, die ich mir vorgeschrieben habe, um Beweise genug zu finden, Unsere Meinung zu unterstützen und Unsere Gedanken zu rechtfertigen.

„Die Hauptstücke, welche die Aufmerksamkeit des Herrn von Rayneval auf sich gezogen haben, lassen sich wohl auf folgende drei reduciren: 1) die Suspension des Prinzen in seiner Würde als General-Capitän der Provinz Holland. 2) Die Veränderung der Constitution in den Provinzen, wo Reglements sind. 3) Die Einschränkungen, welche man in den Amtsveränderungen eines General-Capitäns von Holland vornehmen wollte, nachdem man ein bequemes Mittel würde gefunden haben, die Suspension wieder aufzuheben. Ich will diese drei Stücke kurz durchgehen.

„Zuförderst will ich bemerken, dass das erstere von einer sehr zarten Art ist. Die Ehre des Fürsten ist so offenbar damit verbunden, dass es unmöglich ist, den geringsten Vergleich in diesem Stücke einzugehen, und in eine Verbindung, sie mag einen Namen haben, welchen sie will, zu treten, woraus man ein stillschweigendes Bekenntniss der Schuld herleiten kann, die man dem Fürsten zuschreibt und woran er doch keinen Theil hat.

„Es würde der Herr von Rayneval, wenn er den Prinzen für unschuldig hält, demselben gewiss nicht rathen, sich für schuldig zu erklären. Er muss also dafür halten, dass er sich wirklich die Suspension zugezogen habe, oder, besser zu sagen, man hat sich bemüht, ihm das einzureden. Sobald man das Gegentheil annimmt, so kann man nicht glauben, dass Herr von Rayneval zulassen würde, dass ein Souverain, der einen Irrthum begangen hat, seine übereilten Resolutionen, die er wegen falscher Berichte genommen hat, nicht wieder zurücknehmen und die daraus entstandenen übeln Folgen nicht aufhören lassen sollte. Und weil er nun diess dem geringsten seiner Unterthanen schuldig ist, kann

er es jemand weigern, der durch seine Geburt und durch einstimmige Resolution derer, welche diesen Souverain ausmachen, ein Glied von demselben und mit den erhabensten Würden des Staats bekleidet ist? Würde der allein eine Ausnahme von der allgemeinen Regel leiden müssen? Oder soll man den Schluss ziehen, dass Bürger eines freien Landes die Justiz nicht erlangen können, welche man selten vergeblich von einer monarchischen Regierung fordert? Das würde den schönen Namen der Freiheit entehren, welche jetzt die Geister erhitzt, und ich würde besonders bei Herrn von Rayneval eine solche Lehre nicht suchen. Wenn ich voraussetze, dass er von der Schuld des Prinzen überzeugt ist, so wollte ich hier bemerken, dass gar kein rechtes Verhältniss zwischen der Art der Missethat und den Mitteln ist, welche er angibt, um die Vergebung zu erwerben.

„Allein, Herr Graf, Wir suchen keine Vergebung! Die Gerechtigkeit des Souverains fordern Wir auf! Und ohne Uns jetzt auf die Entwicklung Unseres guten Rechts einzulassen, und über den Grund des Streits — der mehr die Sache der Geldern'schen Staaten als die Unsrige ist — ein Urtheil zu fällen, so will ich nur eine Bemerkung machen. Sie schneidet, dünkt Uns, gleich allem ab, was man zum Vortheil der willkürlichen Resolution der Staaten von Holland, in welcher sie den General-Capitän ihrer Provinz suspendiren, anführen kann.

„Da der Prinz nicht anders gehandelt hat, als in der Eigenschaft eines General-Capitäns der Provinz Gelderland, so kann er, es mag sein Betragen gewesen sein wie es will, nur allein von den Staaten von Geldern zur Verantwortung gezogen werden. Das ist eine Wahrheit, die von Niemand wird widersprochen werden, der nur die ersten Begriffe von der Verfassung der Republik der vereinigten Staaten hat, und ich sollte nicht glauben, dass sie der Herr von Rayneval in Zweifel ziehen wird.

„Aus dem, was ich von Unserer festen Entschliessung gesagt habe, keine Einschränkung bei der Aufhebung der Suspension von der General-Capitänschaft zuzulassen, die Wir ebenso, wie das Commando über die Garnison in dem Haag, als vorläufige Artikel ansehen, von welchen Wir nicht abgehen können, dürften Sie leicht begreifen, Herr Graf, dass der Prinz auf die vorgeschlagene Weise keinen Schritt thun kann, die Ruhe in den Provinzen Utrecht, Gelderland und Oberyssel wieder herzustellen. Der Prinz würde auf das Aeusserste seine

Pflichten misskennen, wenn er Verbindungen eingehen würde, welche die innere Regierung einer Provinz zum Gegenstand hätten, ohne die Beistimmung der Staaten dieser Provinz zu haben.

„Man würde unterdessen sehr Unrecht thun, wenn man den Schluss machen wollte, dass der Fürst, indem er solche Vorschläge verwirft, sich überhaupt in keine Vergleiche einlassen wollte, die constitutionsmässig und geeignet wären, die Unruhen zu stillen. Die feierlichsten Erklärungen von seinem standhaften Verlangen, mit den Staaten aller Provinzen etwas zu dem beizutragen, was zur Herstellung des Friedens und der Eintracht in dem Innern des Landes und zur Unabhängigkeit der Republik dienen könne, beweisen überflüssig das Gegentheil. Und man kann mit keiner Billigkeit der Aufrichtigkeit diesen Versicherungen widersprechen, wenn man auf den Eifer Acht hat, den der Fürst zeigte, und wovon er noch beseelt ist, die Unterhandlungen wieder anzuknüpfen, welche zu Utrecht zuerst angingen, und ohne sein Zuthun abgebrochen worden sind.

„Ich will jetzt nicht auf der sehr wesentlichen Unmöglichkeit bestehen, Herr Graf, in welcher sich der Fürst befinden würde, wenn er dasjenige ausführen wollte, was man in Rücksicht dieser Provinzen von ihm fordert — wenn ihn auch keine wichtigen Ursachen abhielten, sich dazu zu verbinden. — Ich ziele auf die Neigungen und Umstände der Staaten dieser Provinzen, weil solches jetzt übel angewandt sein würde, und Sie im Stande sind, selbst darüber zu urtheilen. Ich kann mich dabei ruhig auf Ihr Zeugniß berufen.

„In Ansehung des dritten Stücks bemerke ich, wenn es wahr ist, dass ein Souverain die Macht hat, seine Resolution, die von seinem Gutbefinden abhängt, wieder einzuziehen, so ist es auch eben so wahr, dass ein gerechter Souverain dieses in wichtigen Fällen nicht thun wird, ausser wenn er überzeugt ist, dass es für das Vaterland nöthig und nützlich ist. Niemals wird er auch Jemanden, wer es auch sei, seiner Rechte und Vorrechte berauben, welche mit seiner Stelle verbunden gewesen sind, es sei denn, dass sich Jemand derselben unwürdig gemacht, und dass es die Wohlfahrt des Staats erfordere.

„Da aber der Fürst diese Voraussetzung nicht zugestehen kann, weil ihm sein Gewissen in diesem Stücke nichts vorwirft, so erwartet er von der Gerechtigkeit des Souverains, dass derselbe die Suspension von der General-Capitänschaft von Holland einziehe

und ihn in die Ausübung aller damit verbundenen Amtsverrichtungen, so wie sie bisher ausgeübt wurden, und bei welchen es auf die Wohlfahrt des Staats ankommt, wieder einsetze.

„Ehe ich endige, muss ich noch einen Irrthum bemerken, in welchen man Herrn von Rayneval scheint gebracht zu haben. Er behauptet, dass der Prinz durchaus nichts thun kann, als nach dem Gutachten der commitirten Räthe. Wahrscheinlich weiss er nicht, dass anstatt der Prinz ihnen, besonders in Rücksicht auf das Commando in dem Haag, untergeben sein sollte, die commitirten Räthe vielmehr in ihrer Instruction befehligt sind, „in Militärsachen nichts „zu thun, und keine Resolution zu nehmen, als zugleich und mit „dem Gutachten des Statthalters und General-Capitäns.“

„Ich hoffe, Herr Graf, dass ich Ihrer Bitte ein Genüge geleistet, indem ich einige Sachen entwickelt habe.

„Wir bitten Sie, Herrn von Rayneval Unsere Erkenntlichkeit zu bezeugen, dass er Uns mit so vieler Offenherzigkeit das hat bekannt machen wollen, was man von uns fordert. Die vortheilhaften Gedanken, die Sie Uns von ihm gegeben haben, und der gute Ruf, den er hat, lässt mich hoffen, dass er die Empfindungen für gerecht halten wird, welche diese Anmerkungen hervorgebracht haben. Ich bin etc.“

Der Fürst-Erbstatthalter und seine erhabene Gemahlin vernahmen indessen mit Leidweisen, dass der französische Unterhändler jenes Schreiben so angesehen, als wenn die Unterhandlungen dadurch abgebrochen würden. Wahrscheinlich war das Schreiben der Frau Erbstatthalterin, welches mit dem bündigen Styl und den machtvollsten Gründen das Staatsgebäude, das ihre Gegner mit List aufführen wollten, darnieder geschmettert hatte, dem französischen Diplomaten zu schwer zu verdauen gewesen. Herr von Rayneval, welcher eigentlich nichts weniger als auf eine diplomatische Weise seine Unterhandlungen eingeleitet hatte, indem er, wie er sich in seinem Schreiben ausdrückt, im Namen der Leute, die ihre Namen nicht bekannt machen wollten, der Leute, mit welchen er und Herr von Verac gesprochen hätte, die Vergleichsvorschläge dem Grafen von Görtz zugefertigt, traute sich auch gar nichts dagegen zu erwiedern, sondern hielt in seinem Unmuth sogleich Alles für abgebrochen. Als Vermittler von Streitigkeiten hatte er gar nichts, wohl aber das Gegentheil gethan. Denn ein Vermittler muss unbefangen zwischen

beiden Theilen handeln. Zwar schrieb er dem Grafen von Görtz, dass er eine Abschrift jener ihm zugegangenen Briefe nach Versailles geschickt habe und dass er vermüthe, sein Hof werde, falls dieselben eine Antwort erfordern, solche entwerfen.

Lediglich allein aus ungemeiner Liebe zum Vaterlande und zum Frieden, um wo möglich die Feinde zu gewinnen und den Staat von dem gedrohten Verderben zu erretten, glaubte der Fürst-Erbstatthalter auf eine genauere Weise seine Neigung zu einem Vergleich zu erkennen zu geben, welche er wirklich hätte und wovon ihn nichts abbringen sollte, als die Ueberzeugung, dass es Fälle geben könne, die gegen seine Pflicht und die Wohlfahrt des Vaterlandes stritten.

Es übergab daher der Prinz dem Grafen von Görtz nachstehende Note zur weitem Beförderung an den französischen Staatsrath:

Nymwegen, den 10. Jänner 1787.

„Jederzeit beseelt mit dem lebendigsten und aufrichtigsten Verlangen, das Seinige zu dem mit beizutragen, was zur Herstellung der Ruhe und einem guten Verständniss in der Republik auf einem billigen und gerechten Grund dienen kann, steht der Prinz von Oranien keinen Augenblick an, sich über die Vorschläge des Herrn von Rayneval noch weiter zu erklären, da dieser bei dem Herrn von Thulemeyer geäußert hat, dass er solches wünsche.*)

„Da der Prinz glaubt, dass die Grundsätze, auf welche sich die Anmerkungen, die Ihre Hoheiten an den Graf von Görtz in dem Schreiben der Frau Prinzessin an denselben geschickt haben, stützen, mit Pflicht und Ehre übereinstimmen, so kann er nicht davon abgehen und er glaubt, dass es für jetzt genug ist, dieselben mit wenigen Worten wieder in das Gedächtniss zu bringen, um sie noch genauer zu bestimmen, indem er die nöthigen Aufklärungen dazu setzen will. Jeder Unpartheiische kann dadurch überzeugt werden, dass dem Prinzen das Wohl seines Vaterlandes, seine Ehre und seine Schuldigkeit aufrichtig am

*) Er hatte dem Grafen Görtz unter anderm geschrieben, dass er sich auf dasjenige berufe, was er den Herren Thulemeyer und Bilfinger, in Ansehung des Grafen Lage und des Erfolgs seiner Sendung, gesagt habe, und dass er gewünscht, dass dieselbe so viel gefruchtet hätte, als die seinige. — Sollte das etwa heißen: Der Herr Graf von Görtz hätte mithelfen sollen, die Oranische Familie um Ehre und Reputation zu bringen?

Herzen liegen und dass er in der ersten Antwort gesucht hat, das eine mit dem andern zu vereinigen und sich der Güte des Königs, seines Schwagers, würdig zu machen, wie auch der Merkmale der Theilnehmung, womit Se. allerchristlichste Majestät ihn beehren.

„Er fühlt den Werth davon ganz und wird sich jederzeit freuen, wenn er Gelegenheit finden kann, seine gerechte und ehrerbietige Dankbarkeit dafür sehen zu lassen. Er sucht ebenso sehr einen übelangebrachten Starrsinn, als eine niederträchtige Nachgiebigkeit, die eben so zu tadeln ist, zu vermeiden.

„Der Herr von Rayneval fordert einen Grund, um in Unterhandlung zu treten; es ist aber dieser Grund bereits deutlich ausgedrückt worden. Es kann kein anderer sein, als die Aufhebung der Suspension der General-Capitänschaft, das Commando der Garnison im Haag mit eingeschlossen. Ohne diesen vorausgehenden Punkt kann man sich unmöglich schmeicheln, dass man auf der andern Seite mit redlichem Herzen zu einer billigen und vernünftigen Vereinigung kommen will.

„Der Prinz hat dieses von dem Souverain als eine Handlung der Gerechtigkeit gefordert, weil er es nicht anders ansehen kann. Ebenso wenig kann er vorläufige Bedingungen zugeben, welche das stillschweigende Geständniss in sich enthalten, dass er die Absetzung von seinem Posten verdient habe. Es war keine andere Erklärung der Ausdrücke des Herrn von Rayneval möglich: „Die „Suspension ist durch das, was in Gelderland vorgefallen ist, „veranlasst worden; man muss desswegen auch in diesen Vorfällen das Arzneimittel wider das Uebel suchen.“

„Denn sobald die Aufhebung der Suspension in Holland eine Folge der Schritte des Prinzen in Gelderland sein, sobald jenes erst alsdann geschehen soll, wenn nach den eigenen Worten des Herrn von Rayneval der Prinz alle Forderungen in Ansehung der Provinzen, die ein Reglement haben, bewilligt haben wird; wenn nur erst alsdann „die Provinz Holland von ihrer Seite keine Ursache mehr haben wird, den Cordon nicht auseinandergehen zu lassen und die Suspension nicht zu widerrufen, wonach sie erst „auf eine genaue und billige Art die Verrichtungen eines General-Capitäns bestimmen würde;“ wenn nach dem zweiten Brief des Herrn von Rayneval gefordert wird, dass der Prinz vorher sein Wort gebe, dass die Regierungs-Reglements geändert werden, und dass alsdann erst „gegen dieses heilige Wort der

„Herr Unterhändler das heilige Versprechen gibt, dass die Leute, mit welchen er handelt, der Herr Ambassadeur und er allen ihren Einfluss und alles ihr Vertrauen sowohl auf den Geist der Nation als bei den Berathschlagungen zur Herstellung des Prinzen nach den bekannt gemachten Grundsätzen anwenden will;“ wenn das Alles erst vorhergehen soll, so kann der Prinz keine von den Bedingungen annehmen, weil diese Gegenstände mit der Suspension gar nichts zu thun haben, die allein die Provinz Holland betrifft.

„Demohnerachtet wollte man alles zusammenwerfen oder alles wie ein Ganzes ansehen. Der Prinz kann aber dieses nicht unterschreiben und von dem Augenblick an war es eine unnütze Sache, sich darüber mit dem Herrn von Rayneval in Unterhandlungen einzulassen. Allein daraus folgt nicht, dass sich der Prinz weigert, mit denen, welchen es zukommt, die Verbesserungen zu untersuchen, welche in den Provinzen zu machen sind, und dass er sich nicht desshalb mit den respectiven Staaten einverstehen wolle.

„Man hat bereits angeführt, was er in Rücksicht der Provinz Utrecht gethan hat. Er wünscht nichts mehr, als dass man ein Mittel finden möge, die Unterhandlungen wieder anzufangen und ein Ende der Uneinigkeiten zu suchen, wovon die Provinz ein Schlachtopfer ist.

„Er hat seit langer Zeit aus eigener Bewegung zum Vortheil der geflüchteten Einwohner von Hattem und Elburg alles gethan, was man von seiner Seite vernünftiger Weise erwarten konnte. Es ist auf seine Bitte geschehen, dass die Staaten der Provinz Geldern die Amnestie bekannt gemacht haben; sie haben aber nicht gut gefunden, sie so allgemein zu machen, als er gebeten hat.

„Er wird sich auch nicht weigern, den Staaten von Ober-yssel, wenn sie es verlangen, seine Ansichten über die Einrichtungen zukommen zu lassen, welche das Wohlsein ihrer Provinz zu erfordern scheinen. Allein er kann sich nicht anders als bei den Regenten, die es angehet, über das, was die neuen Sachen ihrer Regierung betrifft, erklären.

„Man gebe dem Fürsten die freie Ausübung seiner Verrichtungen als General-Capitän der Provinz Holland zurück, das Commando über die Garnison in dem Haag mit eingeschlossen, und der Fürst wird bereit sein, sich dahin zu begeben, um mit den vornehmsten Regenten sich über das zu berathen, was sowohl das allgemeine, als besondere Wohl der Republik erfordert.

„Der Fürst will Niemanden Unrecht thun und fordert nichts, als was ihm rechtmässig zukommt. Aber in den Stücken, welche die Wohlfahrt des Vaterlandes angehen oder wo seine Ehre in der Waagschale liegt, kann er nichts zugeben.“

Dieser zweite Schritt des Prinz-Erbstatthalters hatte keinen bessern Erfolg. In seinem Missmuth, so ganz aus dem Felde geschlagen worden zu sein, fand der Herr von Rayneval es nicht für gut oder wusste vielmehr nicht, eine Antwort darauf zu geben. Er verliess sogar den 16. Januar 1787 den Haag.

Sehr auffallend und sonderbar musste es aber sein, als am 19. Decbr. 1786 in der Amsterdamer französischen Zeitung ausdrücklich geschrieben wurde: „Wir sind autorisirt und befehligt zu sagen, dass der Herr von Rayneval seit seiner Ankunft im Haag in dem Hôtel des französischen Gesandten wohnt, weil er ein besonderer Freund von ihm ist, und dass ihm nicht die geringste Commission in dem Haag von dem Versailler Cabinet aufgetragen worden ist.“ War dem so, wie man hätte glauben können, weil nachher dieser Versicherung nicht widersprochen wurde, so bewies der oranische Hof seine Bereitwilligkeit, einen ehrenvollen Vergleich zu schliessen, wohl am unzweideutigsten dadurch, dass er sich mit einem nicht accreditierten Unterhändler einliess.

Hier drängt sich nun wohl einem Jeden die Frage auf: Auf welcher Seite war harter Starrsinn?

Als nun dieser glänzende Auftritt vergeblich gespielt war, verschlimmerten sich die Sachen des Fürsten-Erbstatthalters immer mehr. Es ist bereits angeführt worden, dass der rasende Theil des Volks in den holländischen Städten die Zügel der Regierung in seine Gewalt genommen hatte und eine Menge der ihnen nicht angestandenen Regenten ihrer Stellen entsetzt hatte. Die Exercirgesellschaften etc. bekleideten sich mit der Volkssouverainetät und strebten nun nach nichts anderem, als Wilhelm V. von der erbstatthalterlichen Würde zu entsetzen. Zu dem Ende versammelten sich alle Freicorps von sämtlichen holländischen Städten zu Dortrecht, wo bereits Alles zum Aufruhr eingerichtet worden war. Hier nun wurde von ihnen die Absetzung des Fürsten-Erbstatthalters förmlich beschlossen und ihr Wunsch mittelst einer Adresse vom 25. Mai 1787 der Provinz Holland zu erkennen gegeben.

Sie gaben darin zu verstehen, dass von einem, seine allerheiligsten Eide und Pflichten brechenden Statthalter, an der Spitze

einiger Geldernscher und Utrechter Tyrannen, durch die Einschliessung der Stadt Utrecht ein förmlicher Bürgerkrieg angefangen worden sei. Sie glaubten, dass die Ehre des niederländischen Volks desswegen eine strenge Rache fordere. Sie hofften aber auch, dass Ihre Edelgrossmögenden die Mehrzahl der Staaten von Gelderland und Utrecht für den Blutrath des alles Wohlwollens unwürdigen Statthalters, als Schänder der Rechte freier Bürger und Usurpators der Regierung, ansehen werden. In Betracht dieser wichtigen Gründe zweifelten sie nicht, dass die Stände von Holland ihr ehrfurchtsvolles Gesuch erhören würden, und Wilhelm V. vorläufig ebenso von der Statthalterschaft und General-Admiralschaft zu suspendiren, wie es bereits mit der General-Capitänenschaft geschehen sei, und alle Besoldungen, welche aus dieser Provinz auf besagte Stellen kommen, einzuziehen.

Wirklich wurde auch am 27. Mai 1787 zu Dortrecht, in Folge dieser Bittschrift, durch die Mehrheit des alten Raths dieser Beschluss gefasst und die Suspension ausgesprochen, welchem Beispiel bald mehrere Städte nachfolgten.

In der Zeit, als dieses geschehen war, hatte Wilhelm V. am 26. Mai 1787 den Generalstaaten und Staaten von Holland eine sehr gediegene schriftliche Erklärung zugehen lassen, worin er unter andern sagte: „Es ist Unserer sichtbaren Neigung zur Langmuth und besonders Unserer behutsamen Sorgfalt für die allgemeine Ruhe und Wohlfahrt zuzuschreiben, dass Wir die anhaltenden Unordnungen bis jetzt mit einer stillen Gelassenheit und Verachtung übersahen und lediglich Unser eigenes gesetzmässiges Recht gegen jeden mit den gelindesten Mitteln zu bewahren gesucht haben. Wir wollten sorgfältig alle Schritte vermeiden, woraus ein neues Missvergnügen entstehen und die Hitze der Zwietracht angefeuert werden könnte. Wir haben das Vergnügen gehabt, zu sehen, dass diese Unsere Bemühungen in allen Gegenden der Union, auch selbst in Holland, nicht ohne Früchte geblieben sind, denn die tüchtigsten Regenten und der grösste Theil der Bürgerschaften sind bis jetzt auf Unserer Seite geblieben; aber bei dem allen haben Wir doch auch mit dem grössten Schmerze empfunden, dass die Häupter der Kabale mit der grössten Halsstarrigkeit fortfahren, die beschworene Constitution ihrer Provinz zu schänden, die Banden der Union zu zerreißen und die Oberherrschaft in den Rathversammlungen ihrer Städte mit Gewalt zu erringen suchen.“

Nachdem der Prinz von Oranien dargethan hatte, wie unrecht es sei, dass die patriotische Parthei durch ihr Defensionswesen und leichten Truppen das Grundgebiet eines benachbarten Bundesgenossen geschändet habe; nachdem er geklagt hatte, dass jene Parthei die Armee der Republik zu missbrauchen und zu verführen suche und Alles überhaupt umkehren wolle; nachdem er auch seine Freude bezeigt hatte, dass die Staaten von Geldern den unterdrückten Staaten von Utrecht zu Hülfe kämen und viele Regenten in andern Gegenden einen sichtbaren Abscheu an dem Betragen einiger holländischen Regenten hätten, so erklärte er, dass er all sein Vermögen, sein Ansehen und den Einfluss, der zu seinen hohen Würden gehörte, mit den Kräften jener Staaten und Regenten verbinden wolle, um Ruhe und die alte Constitution wieder herzustellen.

Desswegen lud der Erbstatthalter alle Stände der sieben vereinigten Provinzen, die Generalstaaten, alle Justiz-Collegien, wie auch die gute Bürgerschaft und Einwohner dieser Länder in jener dringenden Noth, jeden nach seinem Verhältnisse, zu einer willigen Mitwirkung auf das freundlichste und ernstlichste ein. Er versicherte dabei heiligst, dass er nichts mehr verlange, als dem hochwichtigen Eide ein Genüge zu leisten, den er dem Vaterlande überhaupt und jeder Provinz insbesondere geschworen habe; wie auch, dass sein Vorhaben nur darin bestehe, alle Unterdrückungen zu verhüten und er keineswegs die Absicht hege, eine grössere Macht, ein grösseres Ansehen und grösseren Einfluss zu suchen, als ihm vermöge der erhaltenen Commissionen, der unbestreitbaren Staatsresolutionen und des anerkannten rechtmässigen Besitzes zukämen.

Am Schlusse äusserte der Fürst die Hoffnung, dass die Staaten von Holland ihre übereilten und ungesetzmässigen Resolutionen, die zu seinem Nachtheil in Ansehung des Commando im Haag und der General-Capitänenschaft von Holland genommen worden, sogleich und vor allen Dingen wieder aufheben würden. —

Aber die furchtbaren Widersacher des guten Fürsten nahmen diese so nöthige Erklärung in einem ganz andern Sinne auf. Um die Gährung noch mehr zu befördern, das Missvergnügen noch grösser zu machen und die Freiheitsschwinder auf den höchsten Grad der Exaltation zu bringen, liessen sie in der Niederländischen Zeitung unter dem Artikel Haag, den 30. Mai 1787, nachstehendes einrücken: „Es haben die Generalstaaten, wie auch die Staaten

„von Holland, jede insbesondere, ein Schreiben von dem Prinzen erhalten, dessen Inhalt höchst ungeziemend und höhrend ist. Dieses Schreiben enthält nichts Geringeres, als eine Kriegserklärung in sich. Wilhelm, der Geldrische Despot, verwirft in demselben alles, was Holland in Betreff Utrecht's gethan hat und noch thut, mit der Drohung, die Amersforter und Geldrischen Staaten mit aller seiner Macht zu unterstützen. Er will doch — wie gütig! wie vaterlandsliebend! — mit der Bürgerschaft mitwirken, die alte Constitution — die NB. durch den aufgehetzten Pöbel festgesetzt worden — wieder herzustellen. Allein da macht Wilhelm noch die Bedingung, dass einige Glieder, welche nach seinem Vorgeben Ursache an allem Unheil sind, aus den Versammlungen gestossen werden.“

Als nun die bereits so lange stattgehabten Umtriebe des Staates gänzlichen Untergang droheten, da fasste die erhabene Gemahlin des Fürsten-Erbstatthalters den grossherzigen Entschluss, zu versuchen, ob es ihr gelingen könnte, Ruhe, Frieden und Eintracht wieder herbeizuführen. Sie entschloss sich daher zu einer Reise nach dem Haag und schrieb, ehe sie am 28. Juni 1787 ihre Reise dahin antrat, an dem nämlichen Tage dem Präsidenten der deputirten Staaten: „dass sie gesonnen sei, auf einige Tage nach Grafen Haag zu kommen; da sie einerlei Interesse mit dem Fürsten, ihrem Gemahl, habe, und dieser aus bekannten Ursachen nicht in dem Haag sein könnte, so habe sie geglaubt, dass ihre Gegenwart daselbst vielleicht etwas zur Rettung des Vaterlandes beitragen könnte; dieses und die Aufrechthaltung der Constitution sei lediglich die gute Absicht ihrer Reise.“

Wir nähern uns jetzt einem Auftritte, der in den Annalen der holländischen Geschichte als eine ewige Denkwürdigkeit aufbewahrt ist. Sie liefert zwar der seltenen Ereignisse die Menge, aber noch keine so unwürdige, wie diese. Denn das unedle Verfahren gegen eine Dame von so hohem Range, von so erhabener Seelengrösse, ausgezeichnetem Verstande und tugendhaftem Wandel; eine solche Behandlung, wie sie, wie wir bald hören werden, die Fürstin-Erbstatthalterin erfahren musste, hatten die Geschichtsschreiber der vereinigten Niederlande noch nicht zu verzeichnen gehabt. Die Niederländer zeichneten sich sonst nicht durch solche Rohheit aus wie wohl früher die Völker anderer Länder, die oft alle schuldige Achtung gegen das weibliche Geschlecht hintansetzten. Aber in jenen Zeiten der Anarchie, wo der Glaube an

Religiosität, an Tugend und an Rechtschaffenheit, sowie die Ehrfurcht gegen die gesetzmässige Obrigkeit zum Traumbilde geworden war und von einem Theil des verführten Volks fast verhöhnt wurde, sollte auf einmal dieser gute Name auf das Schändlichste besudelt werden. Aber alles hat ein Ziel und manches sein Gutes; den Afterpatrioten brachte dieser Schritt den Untergang und dem Fürsten-Erbstatthalter seine Errettung.

Am Donnerstag, den 28. Juni 1787, des Morgens halb 6 Uhr, reiste Ihre Königliche Hoheit, die Prinzessin von Oranien, nebst einem kleinen Gefolge von Nymwegen nach dem Haag ab. Das Gefolge bestand aus einer ihrer Hofdamen, dem Fräulein von Stahremberg, einem ihrer Kammerherrn, dem Grafen von Randwyk, einem der General-Adjutanten des Erbstatthalters, dem Baron Bentinck und einem der Gouverneure der jungen Prinzen, dem Obrist-Lieutenant Stamford; wie auch aus dem Secretair Keuchenius, einem Kammerdiener und zwei Kammerfrauen.

Die Herren Bentinck und Stamford fuhren in einer Chaise voraus. Ihre Königl. Hoheit sass in ihrem gewöhnlichen Wagen, deren Bedienten mit der bekannten Livrée versehen waren, mit dem Fräulein von Stahremberg und dem Grafen Randwyk. In einem dritten Wagen folgte der Herr Keuchenius mit dem Kammerdiener und den Kammerfrauen. Die Reisegesellschaft hatte in dem Thill und zu Nieuwpoort die Pferde gewechselt und war ungehindert bis Schoonhoven gekommen. Bei dem Ueberfahren bei Nieuwpoort nach dieser Stadt, sahen sie, dass die andere Seite des Flusses mit einer Menge Menschen bedeckt war, die dem Anscheine nach auf ihre Ankunft warteten, sie entdeckten auch von ferne einige bewaffnete Leute. Dicht bei der Barrière, durch welche sie fahren mussten, wenn sie nach Schoonhoven wollten, sahen sie, dass sie durch bewaffnete Leute geschlossen wurde, und drei oder vier Officiere von einem Freicorps kamen an die Chaise der Herren Bentinck und Stamford und frugen nach den Namen der Reisegesellschaft. Hierauf liessen sie dieselbe passiren.

Als sie nun etwa eine Stunde lang einen schmalen Weg passirt waren, sahen sie, wie auf den Brücken, die an das Wasser an der Seite des Weges gelegt waren, zwei und noch mehrere Abtheilungen standen, die meistens das Gewehr vor Ihrer Königlichen Hoheit präsentirten, aber gleich darauf sich vor, bei und hinter die Wagen stellten, dieselben einschlossen und mit aufgepflanzten Bajonetten befahlen und nöthigten, nur im Schritt zu

fahren. Die Zahl der bewaffneten Mannschaft vermehrte sich und wollte Niemanden aus den Wagen lassen. Einige von den Reisenden sahen einen Mann zwei grosse Pistolen mit einem rothen Schnupftuch um den Leib binden. Er schwenkte sein Gewehr, indem er bei den Wägen hin und her lief, so dass die Pferde vor dem Wagen der Prinzessin scheu wurden und sie beinahe in das Wasser geworfen hätten.

Man kann leicht vermuthen, dass die Freischärler von der Ankunft der Prinzessin etwas müssen gewusst haben, und so war es auch. In der Nacht vor dem 28. Juni bekam der Commandant der Bürgergesellschaft zu Gouda, welche die Goejanverweller Schleusse besetzt hatte, von zwei glaubwürdigen Gliedern der Exercirgesellschaft zu Haastrecht Nachricht, dass des andern Tags Nachmittags eine vornehme Person Schoonhoven passiren würde, indem am letztern Orte 15 Pferde zum Vorspann bestellt worden seien. Es waren auch einige Tage vorher unter der oranischen Parthei zu Gouda und andern Orten die Gerüchte gegangen, dass der Erbstatthalter nächstens in der Provinz sein und triumphiren würde. Die Seite 113 angeführte Erklärung des Fürsten vom 27. Mai 1787 war daselbst erschienen. Man vermuthete einen allgemeinen Aufruhr, wenn der Prinz oder seine Familie heimlich oder unerwartet in die Provinz Holland kommen würde. Die grössten Herren in der Republik pflegten nicht mit einem solchen Train zu reisen. Es musste also wahrscheinlich der statthalterliche Hof oder ein ausländischer Fürst diese Reise beabsichtigen. Der Commandant von der Goejanverweller Schleusse, vor welcher die Reise so nahe vorbeigehen sollte, glaubte desswegen nicht stille sitzen zu dürfen, sondern verpflichtet zu sein, der Folgen halber diese Reise verhindern zu müssen. Er schickte desswegen sogleich einige Mannschaft auf Kundschaft aus, und auch zugleich einen Expressen an den General und die Defensionscommission nach Woerden mit der Frage, was er thun sollte, und der Bitte, dass der General diese Expedition mit einer Anzahl Reiter unterstützen möge. Es liess unterdessen der Commandant einige Bürgerofficiere zu sich kommen, theilte ihnen seinen Plan mit und fragte, wer sich zu dieser Expedition wolle brauchen lassen, worauf sich sogleich der Capitän van und der Grenadier-Lieutenant J. B. anboten. Um 11 Uhr marschirten diese mit einem Sergeanten und 16 Schützen der Gouda'schen Gesellschaft von der Goejanverweller Schleusse nach dem zu einem Hinterhalt bestimmten Platz de Gly-

baan, an dem Vlist bei Bon Repas gelegen, mit der Ordre, sich daselbst sehr heimlich aufzuhalten und auf die Equipage und das Gefolge eines grossen Herrn Acht zu haben, und wenn man entdecken würde, dass derselbe eine von dem Souverain als Feind erklärte oder verdächtige Person sein möge, alsdann denselben auf die bescheidenste Weise nach der Schleusse zu bringen.

Diese Anstalten wurden von den Herren Staaten, welche zu Woerden die Vertheidigungscommission ausmachten, wie auch von dem General dergestalt gebilligt, dass sie 20 Reiter von Hessen-Philippsthal unter den Befehlen eines Lieutenants nach dem Vlist zum Beistand schickten. Ehe dieser noch ankam, hatten die bewaffneten Bürger die Fürstin-Erbstatthalterin mit ihrem Gefolge bereits in Arrest genommen und waren mit ihr auf dem Marsch. Da der Baron Bentinck den Lieutenant von mit regulären Truppen ankommen sah, sprang er aus dem Wagen und bat ihn, dass er ihm aus dem Arreste helfen möge, in welchen ihn die Freischützen genommen, und versicherte, dass die Prinzessin von Oranien dabei wäre, die nicht so langsam fahren könnte. Der Herr von zuckte die Achseln und sagte: Ich habe Ordre, Alles anzuhalten. Hierauf gingen sie zusammen zu dem Wagen der Prinzessin, wo der Lieutenant nochmals sagte, dass er von dem General selbst den Befehl erhalten habe, Niemanden durchzulassen. Die Prinzessin antwortete, dass sie nicht glauben könnte, dass der Befehl ihr gelten würde, und bat, einen Expressen an den General zu schicken, um ihm Nachricht von ihrer Ankunft zu geben, mit dem Zusatz, dass sie glaube, der General würde kein Hinderniss zur Fortsetzung ihrer Reise in den Weg legen.

Der Officier gewährte nach vieler Mühe diese Bitte und erlaubte nichts weiter, als dass sein Wachtmeister ein offenes Billet von dem Herrn von Bentinck nach Woerden an den General bringen durfte. Weil unterdessen die Prinzessin nicht so lange in ihrem Wagen sitzen bleiben konnte, so gedachte man mittlerweile nach Haastrecht, wo ohnedem frische Pferde bestellt waren, zu fahren. Allein der Officier liess sie nicht dahin, sondern nach der Goejanverweller Schleusse bringen, wobei die Cavalleristen und Schützen wieder vor, bei und hinter dem Wagen marschirten.

Hier empfing, in Abwesenheit des Commandanten, der Lieutenant von den Gouda'schen Artilleristen D.... van die Frau Erbstatthalterin, und logirte sie Abends 7 Uhr in dem Vorsaale eines Bauernhauses, dessen Besitzer Adrian Leuwenhoek hiess,

ein. Ihr Gefolge wurde in eine andere Kammer gebracht, und das Haus wurde rings herum mit Schildwachen besetzt. Selbst in dem Hause war vor der Thüre, durch welche man nach dem geheimen Gemach ging, eine Schildwache gestellt, welche Fräulein von Stahremberg und hernach auch eine von den Kammerfrauen mit gefältem Bajonet von diesem Gemach abhielt.

Der Bürgerofficier blieb jederzeit in dem Zimmer Ihrer Königl. Hoheit, bot von Zeit zu Zeit Wein, Bier, ja selbst Pfeifen und Tabak an, hielt auch im Anfange sein Seitengewehr bloss, wie er es auch schon in der Fähe und da er die Prinzessin in Leu-
wenhoek's Haus führte, gethan hatte. Der Herr von Bentinck hatte ihn noch dahin gebracht, dass er es in die Scheide steckte, indem er ihn fragte: ob es hier Sitte wäre, in Gegenwart einer so hohen Person ein blankes Schwert herumzutragen? Doch konnte der Bürgerofficier es nicht vertragen, dass Bentinck seinen Säbel, den er als Artillerist trage, ein Schwert nannte. Dieser Mann war ausserdem nach seiner Art höflich und gut, und die Prinzessin liess sich auch etwas in ein Gespräch mit ihm ein. Er liess Erfrischungen kommen, so viel er nur an dem Orte aufreiben konnte, wofür sich aber Ihre Hoheit bedankte.

Um 9 Uhr erschienen vier Herren von der Vertheidigungscommission, K..... B....., de W..... und T....., die aus Woerden bei der Nachricht von der Gegenwart der Prinzessin in Begleitung von 20 Reitern herbeigeeilt waren, und fragten sogleich nach der Ursache ihrer heimlichen und unerwarteten Ankunft auf holländischem Grund und Boden. Zugleich gaben sie zu erkennen, dass die Prinzessin ohne Bewilligung der Staaten die Reise nicht fortsetzen könnte und schlugen darum vor, dass die Prinzessin sich nach Woerden begeben möchte; sie wollte aber noch nach Gouda reisen und da bleiben und versicherte, dass sie die gute Absicht habe, die Ruhe bestmöglichst herzustellen. Das versicherte sie zu wiederholten Malen. Nach vielen Wortwechseln und der gemachten Vorstellung, dass in Gouda und den umliegenden Dörfern viele Unruhen zwischen beiden Partheien herrschten, musste sie sich entschliessen, nach Schoonhoven zurückzukehren und in Leerdam, einer Herrschaft, die dem Prinzen gehörte, zu übernachten, wohin ein Expresser geschickt wurde, um die nöthigen Anstalten zum Empfang zu bereiten. Die Edelmögenden Herren de W..... und T..... begleiteten die Fürstin-Erbstatthalterin bis nach Schoonhoven mit einem Detachement Cavalleristen, und

gaben nicht zu, dass sie nach Haastrecht reisen durfte. Da sie in jener Stadt ankamen, fand es sich, dass die Pferde, die in Nieuwpoort genommen worden waren, nicht mehr fortkonnten, es war auch Nacht und Ihre Hoheit sehr ermüdet. Desswegen wurde beschlossen, in Schoonhoven zu bleiben, wo sie in den Stadts Doelen abtraten. Um drei Uhr des Morgens fing die Prinzessin bereits an, Briefe zu schreiben und wartete über 24 Stunden vergeblich auf Antwort, die hinreichend war. Desswegen reiste sie des Sonntags früh über Leerdam, wo sie sich einige Stunden aufhielt, wieder zurück nach Nymwegen.

Sie schrieb nämlich an den Rathspensionair von Holland, dass der feurigste Wunsch ihres Herzens sei, durch ihre Zwischenkunft, da der Prinz nicht selbst nach Holland kommen könnte, einen alles verheerenden Bürgerkrieg zu vermeiden; dieses sei die einzige Absicht ihrer Reise nach dem Haag gewesen, welche nach ihrem Vorhaben hätte geheim bleiben sollen, bis sie in dem Oraniensaal*) angekommen wäre, wo sie ihre Absicht sowohl den Ständen der Provinz Holland, als den Generalständen hätte bekannt machen wollen; sie hoffe, dass der unangenehme Vorfall auf der Reise die heilsame Sache nicht ganz vereiteln würde, doch wolle sie den Herrn Rathspensionair bitten, den Ständen von Holland Nachricht von der wahren Absicht ihrer Reise zu geben.

An eben dem Tage und in der Stunde schrieb sie auch an den Herrn Fagel**), Greffier Ihrer Hochmögenden der Generalstaaten. Sie bat ihn, das, was ihr bei den besten Absichten widerfahren wäre, den Generalstaaten zu melden, und setzte hinzu, wie sie hoffe, dass sie bald in den Stand werde gesetzt werden, ihren redlichen Endzweck mit allem dem Eifer zu erreichen, welchen

*) Haus im Busch bei dem Haag.

**) Dieser Name verdient einer besondern Erwähnung. Es ist dieses ein sehr altes, in Holland sehr berühmtes und begüterttes Haus. Die Glieder dieser Familie zeichneten sich stets durch eine besondere treue Anhänglichkeit an das Haus Oranien aus. Der zweite Sohn des so berühmten Greffiers, Herr Robert Fagel, war Wilhelm I. Königs der Niederlande steter und treuer Begleiter, ja ich darf wohl sagen, sein Freund. Gegenwärtig ist er General-Lieutenant und Gesandter in Paris. Der älteste Sohn ist Gesandter in London und die andern Kinder sind eben so berühmt und geachtet, wie es ihr hoher Name und ihre Tugenden verdienen.

Ich habe mich hierbei, wie in vielen anderen Stücken, nachfolgender Werke bedient: 1) Katechismus van het Stadhouderschap. 2) Beknopte Historie van het Vaderland. 3) Echte Bescheiden aangaande het Gebeurte van de Princesse van Oranien. 4) Jacobi's 7jährige Verwirrung.

das wahre Interesse des theuersten Vaterlandes und ihres Hauses, die Befestigung der Constitution und die Herstellung der Ruhe und des Friedens von ihr forderten.

Die Staaten von Holland antworteten zwar gleich den 30. Juni 1787, allein nicht günstig. Sie rescribirten, dass die Mehrheit ihrer Versammlung beschlossen habe, das übersandte Schreiben dem Rathspensionair und ihren Prinzipalen zuzuschicken, damit diese darüber berathschlagen könnten und dass desswegen kein endlicher Schluss in dieser Sache genommen worden sei. Die Abgeordneten zum Defensionswesen meldeten auch am 30. Juni, dass die Stände von Holland jenes Betragen auf der Reise gegen die Erbstatthalterin gebilliget hätten.

Die Generalstaaten nahmen sich der Sache an, wie sie thun mussten und es recht war. Sie schrieben sogleich des Vormittags am 29. Juni an die Staaten von Holland, dass sie Befehl geben möchten, dass die Frau Erbstatthalterin nicht im geringsten auf ihrer Reise aufgehalten oder ihr Hindernisse bei der Ausführung ihrer guten Absichten in den Weg möchten gelegt werden. Da die Generalstaaten des Abends um sieben Uhr wieder versammelt waren und erfuhren, dass die Staaten von Holland die Schreiben Ihrer Königl. Hoheit der Frau Erbstatthalterin erst ad referendum genommen und an ihre Prinzipale geschickt hätten, so schrieben sie gleich wieder noch während der Versammlung an diese Stände, dass sie die Folgen überlegen möchten, welche aus einem solchen Schritt, die Verhinderung der Reise Ihrer Königl. Hoheit betreffend, entstehen könnten, und dass sie, die Generalstaaten, die gefährlichen Folgen, welcher man sich zum Schaden der Republik von einer auswärtigen Macht versehen könnte, auf die Rechnung der Provinz Holland setzen würden.

Wie wir gesehen haben, war dieses Alles umsonst, denn die Fürstin hatte, nachdem sie keine befriedigende Antwort erhalten, ihre Reise nach Nymwegen fortgesetzt.

Von da aus aber schickte sie am 1. Juli 1787 ein ungemein nachdrückliches Schreiben an die Stände von Holland und auch eins an die Stände der 6 übrigen Provinzen.

Der Inhalt beider lautete ungefähr so — nachdem sie die Geschichte ihrer Reise kurz berührt hatte — dass sie den vier Herren Ständen, die an der Goejanverweller Schleusse bei ihr gewesen, nachdrücklichst und in Wahrheit versichert hätte, dass ihre Reise zur Herstellung der Ruhe wäre unternommen worden und

dass sie solche zur Verhütung aller Bewegungen so viel als möglich geheim gehalten, daher sie mithin nicht erwartet hätte, dass die Mehrheit der Stände das Verfahren des Bürgerofficiers und jener vier Abgeordneten würden gebilligt haben, da man den mündlichen und schriftlichen Versicherungen ihrer guten Absichten nicht glauben und den Ermahnungen der Generalstaaten nicht hätte folgen wollen, so hätte sie es nicht anders annehmen können, als ein öffentliches Zeichen des Misstrauens in ihr fürstliches Wort und einen gewaltsamen Eingriff in die Freiheit, welche ihr nach ihrem Verhältniss gegen die Republik überhaupt und gegen die Provinz Holland insbesondere zukäme. Sie fordere desswegen eine öffentliche und hinlängliche Wiedererstattung für den ihr angethanen Schimpf und verweise nun alle gefürchteten Folgen der Uneinigkeit, selbst einen drohenden Bürgerkrieg, den sie durch ihre Vermittlung hätte verhüten wollen, auf die Rechnung derer, welche durch ihren Einfluss ihre Bemühungen auf eine so gewaltsame Weise verhindert hätten. Auch liess sie dieses ihr Schreiben den Generalstaaten in Abschrift durch den Greffier Fagel mittheilen.

In dem Schreiben an die 6 übrigen Provinzen und die Landschaft Drenthe erzählte die Fürstin die ganze Geschichte ihrer Reise, und wie sie bei der Provinz Holland um Genugthuung der ihr angethanen Schmach angehalten hätte.

Aber der Fürst-Erbstatthalter regte sich nun auch. Er schrieb von Amersfort am 1. Juli 1787 den Generalstaaten, dass sie wohl begreifen könnten, wie er bei einem solchen Schimpf, der seiner Gemahlin angethan worden, nicht gleichgültig sein könne, bat daher die Hochmögenden Herren, alles mögliche zu thun, dass sie ihres Arrestes entlassen werde und Satisfaction erhalte;*) wie er denn auch nicht glaube, dass die hohen Häuser, mit welchen er so nahe verwandt wäre, bei einer so gewaltsamen That gleichgültig bleiben würden.

Die Generalstaaten fassten hierauf in der That den allergünstigsten Entschluss. Sie wollten nämlich die Vorstellungen, die sie bereits vor zwei Tagen den Ständen von Holland gethan, in einem andern Schreiben mit allem Nachdruck, doch mit Bescheidenheit wiederholen, damit das Leid, was Ihrer Königl. Hoheit unterwegs zugestossen, auf eine allerdings billige Weise wieder gut gemacht

*) Hier bitte ich auf den Datum ja recht Acht zu geben, weil ich gern, ohne das Eine mit dem Andern zu verwickeln, in dieser Erzählung fortfahren wollte.

und dieselbe auf die anständigste Art ersucht werden möge, ihre beabsichtigte Reise wieder anzutreten und den Haag mit ihrer Gegenwart zu beehren. Die Generalstaaten hielten diess für ein Mittel, wodurch das Vaterland von seinem ausserdem unvermeidlichen Untergang noch könne errettet werden, und setzten hinzu, dass sie an den Folgen, welche durch eine längere Verhinderung dieser Reise und der herrlichen Absicht derselben entstehen könnten, keinen Antheil nehmen, sondern sie der Verantwortung der Stände der Provinz Holland, welche dazu Ursache gegeben hätte, ganz anheimstellten.

Der Greffier Fagel machte diese, von dem höchsten Collegio gefasste Resolution sowohl dem Prinzen als der Prinzessin bekannt.

Aber alle so wohlgemeinten Gesinnungen und Ermahnungen der Generalstaaten, konnten keinen Eingang bei den Ständen der Provinz Holland finden.

Diese gebrauchten vielmehr die edle Buchdruckerkunst — die mir auch das Mittel an die Hand gibt, der Wahrheit ihr Recht zu geben — dazu, allen Schimpf, der nur zu erdenken war, auf das oranische Haus auszugiessen. Es befanden sich unter den täglich herauskommenden Schriften die frevelhaftesten Drohungen gegen die erbstatthalterliche Familie. Ludwig XVI. missbilligte selbst diese Verwegenheit und Ausgelassenheit, so dass er auch den Herrn von Verac, der ein wenig zu lebhaft die Umtriebe der holländischen Patrioten unterstützt hatte, von seinem Gesandtschaftsposten plötzlich zurückrief.

Diese Krisis erforderte einen klugen und geschickten Arzt, einen Arzt, der den Krebschaden auf einmal heilte. Wer hätte sich wohl der so sehr beleidigten Prinzessin von Oranien besser und würdiger annehmen können, als ihr eigener Bruder? Ja, Friedrich Wilhelm II. war der gute, vorsichtige, höfliche und menschenliebende Arzt, der eine Cur anwendete, die damals herrliche Früchte trug.

Nachdem nämlich sein Minister, der schon mehrgedachte Baron Thulemeyer, seine Diplomatie, und das zwar besser, als Herr von Rayneval, jedoch aber leider vergeblich angewendet hatte, um die Provinz Holland zu der von seinem Monarchen geforderten, der Prinzessin zu gebenden Satisfaction zu bewegen, änderte sich die Sache auf eine ganz eigene Art.

Friedrich der Einzige hatte ja schon so oft zum Frieden gerathen, hatte ja selbst gesagt, er würde jede Beleidigung, die irgend

einem Gliede des oranischen Hauses widerfahren werde, als ihm selbst geschehen betrachten. Konnte mithin der ihm nachgefolgte Regent anders handeln? Musste er, da seine billige Forderung um eine ausgezeichnete Genugthuung für diese Beschimpfung, ohne allen Erfolg blieb, nicht solche Massregeln ergreifen, die zur Herstellung der Ruhe dienten und die geforderte Satisfaction herbeiführten?

Desswegen liess der König, als er sich von der Hartnäckigkeit der Gegner der Statthalterschaft überzeugt hatte, im August 1787 ein etwa 18,000 Mann starkes Corps seiner Truppen unter dem Commando des damals regierenden Herzogs Carl von Braunschweig, in dem Clevischen, dicht an der Grenze der Republik, zusammenziehen.

Am 5. Septbr. übergab sodann der preussische Gesandte den Generalstaaten ein Memoire, in welchem er im Namen des Königs, seines Herrn, die Nachricht ertheilte: „dass Se. preussische Majestät das Verlangen der Staaten von Geldern und Utrecht, Seine Vermittlung zur Stillung der innern Unruhen der der Höfe von Versailles und London beizufügen, vernommen hätten, und dass er die Einladung, die ihm zu dem Ende gemacht werden möchte, mit Bereitwilligkeit annehmen würde; Se. Majestät versicherten, dass Dieselben an dem Wohlstand und der Ruhe der Republik theilnähmen, und eifrig wünschten, dass die alte Constitution, welche so unglücklicher Weise zum Wanken gebracht worden, durch eine freundschaftliche Uebereinkunft aufrecht erhalten werde.“

Gewiss war dieses eine kluge politische Massregel des Berliner Hofes. Er kam dadurch in ein näheres freundschaftliches Verhältniss mit den Generalstaaten, und zur genauern Theilnahme an den Unruhen und Angelegenheiten der Republik. Dieses Verhältniss bahnte ihm gewissermassen den Weg zu dem bevorstehenden Einmarsch der preussischen Truppen.

Es gaben die Stände der Provinz Holland die gerechteste Ursache hiezu, als sie, statt der geforderten Genugthuung Genüge zu leisten, vielmehr noch immer behaupteten, dass es nöthig gewesen wäre, die Frau Erbstatthalterin von ihrer Reise abzuhalten, und wie sie auch jetzt noch nicht zugeben könnten, dass die Prinzessin nach Holland komme.

Ein Mitglied jener Versammlung sagte sogar, da man sich über die Forderung des Königs von Preussen in Betreff der

Satisfaction berathschlagte, „man müsse ein so insolentes Begehren, welches der König auf eine despotische und tyrannische Weise mache, mit Verachtung abweisen, und die Sache in die Länge zu ziehen suchen.

Sie erlaubten sogar, dass die ärgerlichsten Schandschriften gegen die Fürst-erbstatthalterliche Familie gedruckt und ausgetheilt werden durften. So ungern ich meine Feder damit entweihe, diese Lästerschriften zu erwähnen, so kann ich es doch nicht unterlassen, um den Beweis zu liefern, wie weit der Unfug gestiegen, und wie höchst nöthig es war, dass die Preussen kamen.

In einer der niederländischen Zeitungen musste man unter dem Artikel Amsterdam vom 2. Septbr. z. B. lesen:

„Rache muss das kälteste Blut in Wallung bringen, wenn Jemand von jenen Grausamkeiten hört. Wilhelm V. und seine Anhänger sind alle Urheber derselben und des Todes schuldig.“

Eine andere sagte: „Man darf sich von keiner Furcht vor irgend einer fremden Macht irre machen lassen; denn welche Macht würde sich so entehren wollen, das undankbare und treulose Haus von Oranien zu unterstützen? — Das Blut der Tyrannen ist Gott ein angenehmer Geruch.“ —

Diese Umstände mussten den preussischen Gesandten die Denkungsart der anti-oranischen Parthei deutlich genug sehen lassen. Es war nun wohl die höchste Zeit, dass der preussische Hof, welcher sich selbst gehöhnt, ja so zu sagen herausgefordert sah, der Schmach, die dem oranischen Haus noch tagtäglich widerfuhr, Grenzen setzte. Herr von Thulemeyer erhielt desshalb von seinem Hof den Befehl, in einer Verbalnote den Ständen von Holland gewisse Definitivpunkte, die zugleich als das Ultimatum der preussischen Forderungen angesehen werden sollten, vorzulegen, und sich binnen vier Tagen eine peremptorische Antwort zu erbitten. Dieses so sehr gemässigte Ultimatum schickte der Herr von Thulemeyer in der Nacht vom 9. auf den 10. Septbr. dem Grosspensionair zu. Man verlangte darin so wenig und gar nichts Ungerechtes. Man wollte nur, dass die Staaten von Holland Ihrer Königl. Hoheit Abbitte für die Beleidigung, die der Prinzessin auf ihrer Reise angethan worden war, leisten und Höchstdieselbe einladen sollten, sich nach dem Haag zu begeben, und sodann mit derselben im Namen des Statthalters in Unterhandlung zu treten, um alle vorwaltenden Zwistigkeiten vermitteln zu können. Hierdurch würde alsdann der angenommene Fall, dass der Prinzessin Absichten mit der Wohl-

fahrt der Republik streitig gewesen, vor der Welt widerrufen, und ihre edeln Beweggründe, die sie zu der Reise nach dem Haag bewogen hätten, ihre Anwendung finden können.

Die Staaten von Holland beschlossen aber vielmehr in ihrer Versammlung durch die Mehrheit der Stimmen, sich auf die am 9. übergebene Verbalnote des preussischen Gesandten gar nicht einzulassen, sondern sich desshalb auf die weitläufige Antwort, die am 8. des nämlichen Monats nach Berlin gesandt worden sei, zu beziehen. Dieses wurde dem Herrn von Thulemeyer mitgetheilt, welcher sodann in der Nacht vom 12. auf den 13. Septbr. einen Courier damit nach Berlin absandte. Derselbe nahm seinen Weg über Cleve, wodurch der Herzog von Braunschweig von allem frühzeitig Nachricht erhielt, um seine Anstalten bei der Armee darnach treffen zu können.

Als Herr von Thulemeyer am 9. seine Verbalnote den Ständen von Holland übergeben hatte, übergab derselbe am nämlichen Tage ein Memoire den Generalstaaten, in welchem er meldete, dass er die Staaten von Holland ersucht habe, binnen vier Tagen ihre Gesinnungen in Ansehung der verlangten Genugthuung zu erkennen zu geben, und die Hoffnung beifügte, die Generalstaaten würden das gerechte Verlangen des Königs unterstützen. Die Generalstaaten fassten auch auf dieses Memoire den Entschluss, sich auf die der Provinz Holland gemachten wiederholten Vorstellungen zu beziehen, und denjenigen, welche das Unglück angerichtet, die Folgen zu überlassen.

Unbegreiflich bleibt es, wie weit die Verblendung einiger herrschstüchtigen Aristokraten in Holland hat gehen können. Sie müssen sich ganz eigene Gedanken von einem besondern Gang der Dinge gemacht haben. Das kleine Häufchen der Landes-Armee unter dem General R.... konnte doch wohl Preussens Macht, zumal unter einem so bekannten Heerführer, als der Herzog von Brannschweig war, nicht mit Erfolg entgegengesetzt werden! Frankreich damals schon zerrüttete Umstände konnten ihnen nicht unbekannt sein. Bedachten sie nun gar ihre eigenen innern Verhältnisse, wo die Generalstaaten nebst fast allen Provinzialstaaten der 6 übrigen Länder für die Aufrechthaltung der gesetzlichen Ordnung der Dinge und mit reiner Verehrung gegen das Haus Oranien beseelt waren, so müssen sie wahrscheinlich ihren Muth auf die Exercirgesellschaften und das in ihren Sold genommene Freicorps des Rheingrafen von Salm gestützt haben, sonst würden sie wohl

nicht auf die chimärische Idee gerathen sein, es mit Friedrich Wilhelm aufnehmen zu können und sich auf ihre Souverainetät so viel einzubilden, dass sie gar dem Könige schrieben: sie hofften, dass ein Souverain gegen den andern die schuldige Achtung nicht beiseit setzen würde! — —

Inzwischen hatte Herr von Thulemeyer im Haag wacker daran gearbeitet, diese verkehrten Ansichten den Herren zu benehmen; da aber diese gute Absicht vergeblich gewesen war, dem Herzog von Braunschweig Abschrift der oben angeführten Antwort der Staaten von Holland, die sie am 12. auf die Verbalnote vom 9. gegeben hatten, mitgetheilt. Da glaubte es der Herzog nicht länger ruhig mit ansehen zu dürfen, dass jene Parthei mit so vieler Frechheit auf ihrem Starrsinn bestehen bleibe, und es selbst noch gewagt hatte, Preussens Monarch zu verspotten. Er rückte desshalb am 13. September in 3 Colonnen in das Gebiet der Republik ein.

Zugleich machte er durch ein Manifest bekannt, dass der König von Preussen auf keinerlei Weise die gebührende und wiederholt geforderte Satisfaction, für den angethanen Schimpf der Königl. Fürstin, von der sogenannten Mehrheit der holländischen Stände habe erhalten können, und dass man statt dessen alles, was möglich sei, ergreife, um die Erbstatthalterschaft des durchlauchtigsten Hauses Oranien, welches durch sein Blut den ganzen Grund der niederländischen Republik gelegt habe, zu verringern und ganz zu vernichten; Se. Majestät habe desswegen die feste Resolution genommen, sich die Satisfaction selbst zu verschaffen und ihm, dem Herzog, befohlen, mit einem Corps unter seinem Commando in die Provinz Holland einzurücken. Er, der Herzog, versicherte weiter, dass diese Truppen nur dem feindlich gesinnten Theil der Nation, der sich widersetzen und Gewalt gebrauchen werde, den gehörigen Widerstand zu leisten bestimmt seien, mithin den übrigen ruhigen Einwohnern der vereinigten Niederlande nicht das geringste Leid zufügen würden. Am Schlusse betheuerte der Commandant en Chef, dass durch diesen Einmarsch nichts gegen die wahre Constitution, die Freiheit und die Wohlfahrt der Republik unternommen, sondern nur die schuldige Satisfaction genommen werden würde, und Ruhe und Ordnung wieder hergestellt werden sollte.

Ich darf mich nicht darauf einlassen, jenen schönen siegreichen Feldzug in allen Details weiter zu verfolgen, so angenehm es auch für mich sein müsste, die besondere Menschlichkeit, die dabei als

eine richtige Grundlage, ein verführtes Volk wieder zu seiner Vernunft zurückzubringen, beobachtet worden ist, näher zu entwickeln. Es ist im Gegentheil Zeit, dass ich wieder auf die Hauptperson dieser Geschichte zurückkomme, damit wir ihn bald in seine Rechte wieder eingesetzt sehen können.

Zuvor aber muss ich auch zeigen, dass er die Zeit über nicht müssig gewesen war, um von seiner Seite alles beizutragen, was zur Beruhigung der Gemüther dienen konnte.

Wilhelm V. hatte sich nämlich, — als im August ein fliegendes Corps sogenannter Patrioten in dem Lande und in vielen Städten herumzog, um mit Gewalt der Waffen, gleichwie sie es in Utrecht gethan hatten, Regenten, die ihnen nicht gefielen, unter dem Vorwande, als wenn sie der Bürgerschaft der Städte nicht anständen, entfernt, um dagegen Leute von ihrer Parthei an deren Stelle zu setzen, — mit zehn bis elf Tausend Mann von der treugebliebenen Staatsarmee vor Utrecht gelagert, um dadurch den immermehr um sich greifenden Unordnungen einen Damm entgegenzusetzen.

Die Patriotenarmee in Utrecht wagte zwar zwei Versuche gegen einen Posten des erbstatthalterlichen Lagers bei Bilt, drei Viertel Stunden von Utrecht, wurden aber beide Male mit blutigen Köpfen und ansehnlichem Verlust zurückgewiesen. Er hielt sich aber nach dem Willen der rechtmässigen Staaten, die sich zu Amersfort befanden, so lange ruhig und in der Defensive, bis ihn der Anmarsch der Preussen in Bewegung setzte.

Diese Vereinigung geschah bereits am 15. Septbr. bei Zyst, worauf dann bald die Exercirgesellschaften und diejenigen, welche den allergrössten Unfug verursacht hatten, ihre Waffen, die sie seither nur gegen Bürger und ihre Obrigkeit gebraucht hatten, demüthig abgeben mussten.

Schon des folgenden Tages, am 16., kam der Fürst-Erbstatthalter mit drei Regimentern nach Utrecht, wo sogleich der Anfang mit der Veränderung der Stadtregierung gemacht wurde. Einige Tage darauf kam er nach Schoonhoven und blieb in eben dem Hause, worin seine Gemahlin kurze Zeit zuvor als eine Gefangene gewesen war.

An eben dem Tage, 18. September, hatte diese Stadt publiciren lassen, dass die dortige Regierung alle Resolutionen, die zum Nachtheil des Herrn Erbstatthalters seit einigen Jahren her genommen worden, widerrufe und vernichte. So war denn diese die erste Stadt, die zur Erkenntniss kam.

Eben so schnell retirirten nun aber auch an eben diesem Tage die afterpatriotischen Staaten, die sich noch im Haag befanden, von da nach Amsterdam, und nannten aus grosser Eitelkeit ihre dortige Versammlung eine Verlegung der Staaten. Die im Haag zurückgebliebenen, wohldenkenden Staaten der Provinz Holland, nämlich die der ansehnlichen Ritterschaft und verschiedenen Städte, waren höchst erfreut bei dem Genuss ihrer wiedererlangten Freiheit. Sie, die eigentliche Staatenversammlung, ergriff auch sogleich diesen Augenblick, um ganz ihrer Pflicht gemäss den wichtigen Anfang zur Herstellung der vorigen Ordnung der Dinge zu machen. Sie beschlossen, den Prinz-Erbstatthalter in alle seine Würden wieder einzusetzen.

In ihrer merkwürdigen Resolution, die sie am 18. September fassten, sagten sie: dass, nachdem der Vorschlag der Herren Ritter und Edeln, wie auch der gefährliche Zustand der Provinz, und die grösste Nothwendigkeit, dem Untergang derselben durch schleunige und thätige Mittel zuvorzukommen, ernstlich überlegt worden sei; so hätte man gut gefunden, die Resolutionen, worin Se. Hoheit der Fürst-Erbstatthalter von der Stelle eines General-Capitäns suspendirt worden, wieder einzuziehen und ausser Wirkung zu setzen und Se. Hoheit in dem Commando der Garnison in dem Haag wieder herzustellen, mit einer Einladung und inständigen Bitte, sich nach dem Haag zu begeben, in der Absicht, mit Ihren Edelgrossmögenden alles anzuwenden, was zur Erhaltung der Provinz, zur Herstellung der wankenden Constitution und zur Dämpfung des Alles vernichtenden Zwiespalts dienen könne, und den Chefs der Armee, die von Holland bezahlt würden, zu befehlen, dass sie Se. Hoheit als ihren General-Capitän ansehen und seinen Befehlen gehorchen sollten.

Diese Resolution hatte auch den gewünschten Erfolg, und der Fürst-Erbstatthalter entsprach gerne dieser Bitte. Es war gewiss für sein Herz eine wohlthätige Empfindung, nach jahrelangen Leiden endlich zu erfahren, dass dem Recht die Krone früher oder später doch werden musste.

Der damalige Präsident der Versammlung der Generalstaaten, Herr van Voerst tot den Borgel, machte sodann am Vormittag des 20. September denselben bekannt, dass er sichere Nachricht habe, dass der Erbstatthalter heute noch nach dem Haag kommen würde, und er demnach für seine Pflicht halte, eine Commission zu ernennen, welche im Namen der Generalstaaten den Fürsten

bewillkommen sollten. Es wurden hierzu, die ihr Vaterland in Wahrheit liebenden Herren von Weldern, von Wassenaar-Spanbroek, Twent, van Lynden tot Bitterswyck, Heekern, Bigot, Heerdt und Tjassens mit dem Greffier Fagel ernannt.

Am 20. Septbr. 1787 Nachmittags gegen drei Uhr erfolgte auch wirklich die Ankunft des Fürst-Erbstatthalters unter den lebhaftesten Freudenbezeugungen in dem Haag, nach einer Abwesenheit von zwei Jahren und fünf Tagen. Die eben erwähnte Commission hatte sich durch Herrn Fagel sogleich erkundigen lassen, wenn es dem Prinzen gefällig wäre, diese Deputation anzunehmen, welche der Fürst mit seiner ihm ganz eigenen Leutseligkeit auf der Stelle anzunehmen geruhte. Der Herr von Weldern führte das Wort und bat den Prinz, dass er nun, nach geschehener Wiederherstellung, alle Mittel anwenden möge, die theuern Pfänder der Freiheit und des Gottesdienstes zu erhalten, die Constitution und gemeinsame Ruhe zu bewahren, und der Republik ihren vorigen Glanz wieder zu verschaffen, wozu sie, die Generalstaaten, alle mögliche Unterstützung beitragen zu wollen versprochen.

Der Prinz von Oranien versicherte auch in seiner Antwort, dass er alles aufbieten wolle, was zur Erhaltung dieses guten Endzweckes gereichen könnte. Er liess daher auch sogleich eine Erklärung an die guten und braven Einwohner der Stadt Haag ergehen, in welcher er ihnen für die grosse, bei seiner Ankunft bewiesene Freude dankte, und zugleich zur Ruhe vermahnte.

Es hatten nämlich, wie es bei solchen Revolutionen gewöhnlich zu geschehen pflegt, mehrere, die vor Freude trunken waren, ihren geliebten Erbstatthalter wieder in ihrer Mitte zu sehen, einigen Häusern der heftigsten Patrioten die Fenster eingeworfen und auch wohl hie und da das Rauhe ein wenig herausgekehrt.

Wilhelm dem Guten und Gerechten konnte dieses nicht gefallen, und er freute sich desshalb zwiefach, als er sah, dass auch seine Bitte um Ruhe, sogleich Gehör fand.

Auch traf nun bald, und zwar am 24. Septbr., die Fürstin-Erbstatthalterin mit den Fürstl. Kindern unter dem lautesten Jubel im Haag ein. Sie wurde ebensowohl feierlich empfangen, und da die Rede des berühmten Petrus Camper, vorsitzendem Mitglied des Staatsraths, womit derselbe sie anredete, eines beständigen Andenkens verdient, setze ich sie im Auszuge bei: „Die Glieder dieses glänzenden Rathes,“ sagte er nämlich unter anderm, „erinnern

„sich mit dem empfindlichsten Schmerz, Königliche Fürstin, dass
 „sie zwei volle Jahre, der Gegenwart einer der erhabensten tugend-
 „haftesten und ruhmwürdigsten Frauen dieses Jahrhunderts beraubt
 „gewesen sind. Sie sind durch die lange Abwesenheit um so em-
 „pfindlicher berührt worden, weil die schnöde Verrätherei und
 „die listige Aufführung einiger wenigen Staatsminister (als Werk-
 „zeuge aller der innerlichen Unruhen), zum Schmerz aller braven
 „und rechtschaffenen Einwohner, die Ihre Hoheit auf ihren Händen
 „und im Herzen tragen, durch allerlei abscheuliche Zwangsmittel
 „die Ankunft Ihrer Königl. Hoheit nicht allein verzögerten, sondern
 „auch völlig unmöglich machten. Wir freuen uns, dass Gott die
 „heillosen Absichten der Feinde des Vaterlands, welches Ihre Königl.
 „Hoheit mit so viel Recht das Ihrige nennen, vereitelt, und in den
 „Herzen der Stände dieser Provinz, welchen die edle Ritterschaft
 „und einige Städte stets das beste Beispiel gaben, den Eifer ange-
 „flammt hat, Dero Gemahl zur allgemeinen Freude der wohldenken-
 „den Einwohner in Desselben rechtmässigen und in dem Jahr 1766
 „von der ganzen Nation heilig befestigten Vorrechten wieder her-
 „zustellen.“

Nun war also wohl die Hauptsache geschehen. Der Erb-
 statthalter war wieder an seinem rechten Ort und auf seinem
 Posten. Indess aber wird man wohl nicht glauben können, dass
 er oder seine erhabene Gemahlin nur durch die siegreich gewor-
 denen preussischen Waffen, die indessen dem Amsterdamer Complot
 die grosse Frage zu lösen gaben, ob sie gutwillig zur Ordnung
 zurückkehren oder durch die so oft verhöhnte Macht des Königs
 von Preussen dazu hingeführt werden wollten, eine ganz unter
 ihrer Würde liegende Rache anzuwenden suchten? Nein! hierzu
 war Wilhelm V. und seine grosse Gemahlin nicht fähig; sondern
 sie, die so sehr beleidigte Fürstin, drückte sich schon gleich an-
 fangs auf das herrlichste aus, wie der Herzog von Braunschweig
 das Gebiet der Republik mit seiner Armee betreten musste, als sie
 ungefähr folgendes unter dem 15. Septbr. 1787 dem Oberbefehls-
 haber schrieb:

„In dem Augenblicke, da Euer Durchlaucht mit einem Corps
 preussischer Truppen in die Provinz Holland einrücken wollen, sei
 es Mir erlaubt, Ihnen das Beste der Nation, die Mir so theuer ist,
 nochmals anzuempfehlen. Ich habe nicht voraussehen können, dass
 so ein simpler Schritt, wie eine Reise nach dem Haag ist, so wich-
 tige Folgen haben würde, und die, dem Anschein nach, mit den

heilsamen Absichten, mit welchen Ich diese Reise unternahm, wenig übereinkommen. — — Die Erklärung des Königs, Meines Bruders, dass er den Mir angethanen Schimpf als den seinigen ansehen wolle, hat Mein Herz mit Dankbarkeit erfüllt; aber eben diese Erklärung würde Mich zugleich auch in die grösste Unruhe für ein Land gesetzt haben, das Ich seit 20 Jahren als mein Vaterland ansehe, und dessen Wohlfahrt mit Meinem Hause unzertrennlich verbunden ist, wenn Ich nicht durch die Erklärungen der Generalstaaten, der vornehmsten Glieder der holländischen Staatsversammlung und des grössten Theils der Nation, wie auch die grossmüthige Denkungsart Se. Majestät aufgerichtet worden wäre. Der König kann Mir keinen stärkern Beweis von seiner Grossmuth geben, als dass er Ihnen die Ausführung seiner Befehle anvertraut hat. — Unterdessen vergeben Sie Mir, mein Herr, dass Ich Sie um gütige Nachsicht für die betrogenen und durch Leidenschaften verführten Einwohner bitte; die Erleichterung ihres Schicksals und die Beschirmung der guten Einwohner werde Ich als eine Gnade ansehen, die Sie mir erzeigen. Uebrigens versichere Ich, dass Ich keine Umstände, so vortheilhaft sie auch sein mögen, brauchen will, Meinem Hause eine ausgebreitete Macht und Einfluss zu verschaffen, als die ist, welche die Constitution und wahre Freiheit dieser Länder demselben zuerkennen, und dass Ich die gemässigten Grundsätze des Fürsten, Meines Gemahls, hierbei vollkommen annehme.“

Solche Gesinnungen, die auch in dem Manifest des preussischen Feldherrn herrschten, trugen gewiss das meiste dazu bei, dass die Fortschritte der preussischen Waffen so schnellwirkend waren, und alle Thore derjenigen Städte, die allenfalls noch verschlossen, bald geöffnet wurden, um die Erretter des Vaterlandes freudig einzulassen.

Hauptsächlich war aber die Stadt Amsterdam noch nicht zum Nachgeben geneigt, und verwehrte den preussischen Truppen den Einlass in ihre Mauern. Daran waren jedoch nur die Häupter der Afterpatrioten schuld, die ihrer Regimentsführung ein Ende gemacht sahen und sich vor Strafe fürchteten. Es war allerdings auch eine sehr grosse Anzahl Gut- und Redlichgesinnter in Amsterdam, die Liebe zu ihrem Vaterlande hegten und die Gräuel der Anarchie als das grösste Unglück des Staats betrachteten. Demungeachtet konnten diese Getreuen nicht die Oberhand über ihre Mitbürger gewinnen, und hatte der preussische Feldherr noch grosse Schwierigkeiten zu überwinden, ehe und bevor sich die

Regenten der Stadt herbeiliessen, in die der Prinzessin von Oranien zu gebende Satisfaction einzuwilligen und Wilhelm V. wieder in allen seinen Würden herzustellen. Wäre nicht noch am 10. October eine Capitulation zu Stande gekommen, so könnte die Sanftmuth des Herzogs Grenzen gefunden haben und er hätte seine Macht zum Verderben der Stadt anwenden müssen, so dass es noch viel Blut gekostet hätte. Nun wehte endlich die Orangefahne von dem prächtigen Rathhause, dem schönen Prinzen- und dem Westindienhause. Jetzt zogen die preussischen Truppen ein, die auch bis Ende April 1788, 4000 Mann stark, unter General Kalkreuth in der Gegend von Amsterdam standen, nachdem der Herzog schon im November 1787 mit dem grössten Theil seines Heeres, nach Herstellung der allgemeinen Ruhe, die Republik wieder verlassen hatte.

Nun erfolgte auch die Satisfaction, die die Fürst-Erbstatthalterin mit so vielem Recht fordern konnte. Die Stände von Holland liessen bei der Prinzessin anfragen, was sie für eine Satisfaction begehre. Sie antwortete darauf in einer Schrift, welche diese zwei Hauptpunkte in sich enthielt: erstlich die Aufhebung aller widrigen Resolutionen, und zweitens die Absetzung der Personen, welche die Beleidigungen die ihr auf ihrer Reise widerfahren, verursacht und befördert, und welche in Amsterdam den grössten Unfug angerichtet hatten.

Diese Antwort, die von der grossen Seele und erhabenen Herzensgüte dieser Fürstin zeugt, welche ihren Gemahl 12 Jahre überlebte, und die traurigsten, doch aber auch einige glückliche Ereignisse zu erleben hatte, ist zu merkwürdig, als dass sie hier nicht sollte aufbewahrt bleiben. Ich hoffe, dass meine Leser sie wenigstens nicht ungern lesen werden. Sie lautet wörtlich also:

„Edelmögende Herrn!

„So sehr Mich die Umstände alle gerührt haben, welche das Verharren des Königs, Meines Bruders, auf der geforderten Genugthuung nothwendig gemacht haben, und die grösstentheils ihren Grund in den beleidigenden Resolutionen hatten, welche eine geringe und ganz unrechtmässige Mehrheit der damals versammelten Stände von Holland gegen die nachdrücklichen und mit den bündigsten Gründen versehenen Gutachten, sowohl der Herren von der Ritterschaft, als auch der Abgeordneten derjenigen Städte, welche sich gegen die erwähnte, alles ausführende Mehrheit setzten, genommen hat; so sehr bin Ich jetzt gerührt über die Vorstellung

dieser Deputation von einer Versammlung Ihrer Edelgrossmögenden, die constitutionsmässig wieder hergestellt ist und aus rechtmässigen und befugten Abgeordneten besteht.

„Ich kann folglich zu dieser Versammlung ruhig das Zutrauen haben, dass sie solche Entschliessungen und Massregeln nehmen wird, wodurch die Resolutionen und Anordnungen vernichtet werden, in welchen die vorige Pluralität sich nicht gescheut hat, das Betragen der Commitirten zu Woerden und überhaupt die Verrichtungen aller Urheber und Helfer bei dem gewaltsamen Anhalten Meiner Person zu billigen und zu loben. Ich kann auch hoffen, dass die jetzige Versammlung der Staaten das, was bei diesem beispiellosen Attentat vorgefallen ist, öffentlich misbilligen wird.

„Indem Ich unterdessen bei dem allem über das Schicksal derer nicht gleichgültig bin, die für die erwähnten Urheber und Helfer gehalten werden müssen, so fühle Ich einen wahren Widerwillen gegen alle eigentlichen Strafen wegen der Beleidigungen, die Meiner Person angethan worden sind, und Meine Anhänglichkeit an ein Land, welches Ich in verschiedenen Rücksichten als Mein Vaterland ansehe, wie auch Meine Achtung für ein freies Volk, von welchem Ich seit 20 Jahren viele Merkmale einer Gewogenheit erhalten habe, lassen Mich nichts sehnlichster wünschen, als durch thätliche Kennzeichen die wahren Gesinnungen Meines Herzens näher zu eröffnen, und das Schicksal der erwähnten Personen, so viel die Billigkeit und die Wohlfahrt des Landes zulassen kann, und so viel die Beobachtung der Pflichten erlaubt, die Ich Meinem Hause und in dem ebengemeldeten Verhältniss der Nation schuldig bin, zu erleichtern.

„Es sind durch einmüthige Entschlüsse Ihrer Edelgrossmögenden die erblichen Rechte der Statthalterschaft und die andern hohen Würden Sr. Durchlauchtigen Hoheit Meines Gemahls, zur Beförderung der Ruhe, Harmonie und des Vertrauens in der Provinz wieder hergestellt worden. Das haben Sie gethan, indem Sie die eingeführten gefährlichen und widerrechtlichen Neuerungen, wodurch das liebe Vaterland an das Ufer des Verderbens gebracht worden ist, völlig aufgehoben haben. Ich sehe, dass das allgemeine Verlangen des zahlreichen und besten Theils eben dieser Nation, dessen eigentliche Gesinnungen durch Gewalt und Unterdrückung ungültig gemacht wurden, grossentheils erfüllt worden ist. Ich will versichern, dass es ganz gegen Meine Absicht ist, Mich jetzt über solche Sachen auszulassen, worüber die Justiz ein

Urtheil fällen und nach den Gesetzen des Landes durchaus eine gerechte Untersuchung anstellen muss, und um zu zeigen, wie wenig Ich ein Verlangen habe, jene Urheber an ihrer Ehre, Gütern und noch weniger an ihrem Leben bestraft zu sehen, will Ich Mich vielmehr nur darauf beschränken, dass sie beständig von Meinem Hof entfernt bleiben und von allen ihren Stellen bei der Regierung oder Verwaltung abgesetzt werden, damit das ganze Publikum, welches in Mir beleidigt ist, völlig beruhigt werde und in Zukunft keine neuen Ausschweifungen und Belästigungen an dem Lande oder an der allgemeinen Freiheit und Sicherheit durch sie möge verübt werden, und dass dieses in der feierlichen Sanction, womit Ihre Edelgrossmögenden diese ganze Sache unfehlbar bekräftigen wollen, mit eingetragen und bestätigt werde.

„Mit dieser Genugthuung, die Mir Euer Edelgrossmögenden einstimmig angeboten haben, bin ich für Meine Person vollkommen zufrieden.

„Wenn alles dieses vollkommen erfüllt ist, wenn von der Stadt Amsterdam alles das geschehen ist, was Euer Edelgrossmögenden resolvirt haben, und die von dieser Stadt vollkommen verwilligte Satisfaction und auch die wirkliche Ausführung derselben geschehen ist; wenn die Regierung sowohl als die Schützengesellschaft daselbst mit Entwaffnung der Freischützen auf den alten Fuss wieder hergestellt ist; alsdann werde Ich keine grössere Angelegenheit haben, als bei seiner Durchlaucht, dem Herzog von Braunschweig, Mich zu verwenden, dass alle ferneren Unternehmungen gegen die Stadt Amsterdam und deren Einschliessung einzustellen, und den König, Meinen Bruder, inständig zu bitten, sich mit Mir dabei zu beruhigen und Seine Truppen aus dem Gebiete der Republik zurückzuziehen.

„Auch versichere Ich auf das Feierlichste, dass Ich nichts herzlicher verlange, als die Harmonie, Wohlfahrt und den Glanz dieser sonst so glücklichen und von Mir jederzeit geliebten Nation schnell hergestellt und gegründet zu sehen. Ich werde mich stets eifrig bemühen, mit allem Meinem Vermögen daran zu arbeiten, und Ich werde nicht nur trachten, das angethane Leidwesen zu vergessen, sondern Mich auch glücklich achten, Meine reinsten Absichten und zärtliche Sorgfalt für das Glück der Republik und dieser Provinz insbesondere Ihnen bezeugen zu können.

„Diese Gesinnungen will Ich Meinen Kindern stets beizubringen suchen, die Ich als Kinder des Vaterlandes aufzuziehen bemüht gewesen bin, damit sie sich der Achtung, der Liebe und

des Vertrauens der Regenten und Einwohner zum Nutzen und Heil des Landes würdig machen und beständig bleiben mögen.“

Als die an die Fürstin abgeschickten Abgeordneten am 8. October 1787 diese Antwort eingeholt hatten, wurde ihnen auch zugleich ein Verzeichniss derjenigen Personen eingehändigt, welche als die Hauptbeleidiger mit dem grössten Recht den Verlust ihrer Stellen verdienten.

Da jene nun, auf die edelmüthige Fürbitte der Fürstin-Erbstatthalterin weder an ihren Gütern, noch an ihrem Leib oder Leben gestraft wurden, so wurde ihnen jedoch durch eine förmliche Staatsresolution vom 13. October die in ihren Händen so verderblich gewordene Gewalt entzogen. Doch liessen es die Staaten von Holland an diesen Absetzungen nicht bewenden, sondern sie liessen nachher gerichtliche Untersuchungen gegen diejenigen anstellen, die so vieles Unheil angerichtet und ungeheure Summen unrechtmässiger Weise verschwendet hatten.

Der Prinz von Oranien, der so sehr geschmähte und verfolgte Fürst-Erbstatthalter, schrieb nun auch nach seiner Weisheit und angeborenen Herzensgüte den 21. Novbr. 1787 den holländischen Ständen: dass er vielen wichtigen Geschäften, welche er nach der glücklichen Wiederherstellung noch abzuthun habe, hauptsächlich dieses beifügen müsste, das zerrissene Band der Bürger, Freundschaft und Vereinigung, wieder zusammenzufügen. Er gebe dessfalls Ihren Edelgrossmögenden seine Gesinnungen dahin kund, dass er grosse Abneigung gegen alle Rachsucht und Strenge habe, besonders gegen die Einwohner, die noch einigen Anspruch auf Vergebung und Gnade machen könnten. Ebenso wolle er Ihnen seinen schuldigen Eifer für die Erhaltung und Hoheit dieser Provinz, insofern dieselbe ohne Beitritt der Justiz nicht auf das Spiel gesetzt werden dürfte, mit der Offenherzigkeit und Treue für das Vaterland darlegen, welche die Landesstände billig von ihm erwarten würden.

Er sei jedoch vollkommen überzeugt, dass die gesunde Staatskunst sowohl, als die Handhabung der Justiz, nothwendig erfordere, dass gegen diejenigen, welche die vornehmsten Anführer und Urheber der elenden Uneinigkeit gewesen seien, nach der Strenge der Gesetze verfahren werde, was insbesondere auch die betreffen müsse, welche aufrührerische Schriften gemacht, gedruckt und ausgetheilt hätten, um dadurch das Feuer der Zwietracht zu unterhalten, ihre Mitbewohner in Furcht zu setzen, mit Mord zu drohen und eben dadurch beabsichtigt hätten, die rechtmässige Re-

gierungsverfassung umzustossen. Uebrigens halte er doch bei dem allem dafür, dass man, da unter denen, welche sich in die Unruhen gemengt (indem sie entweder zu bewaffneten oder unbewaffneten Gesellschaften getreten oder Adressen und dergleichen unterschrieben gehabt, welche gegen die alte Constitution gerichtet gewesen), sich viele Personen hefänden, welche aus Unwissenheit, Unvorsichtigkeit und Verführung sich von andern zu Umtrieben hätten hinreissen lassen, und die nun aus Furcht vor Strafe bei dem Bewusstsein ihrer Schuld nicht in ihre Wohnung und zu ihrer Beschäftigung zurückzukommen sich trauten, eine allgemeine Amnestie auszuschreiben sein möchte, welches ungesäumt zu thun er recht angelegentlichst bitten wollte.

Solchergestalt liess sich dieser treffliche Fürst sogar herab, um Vergebung für seine Feinde zu bitten.

Es wurden nun aber auch den bisherigen Libellisten, Pasquillanten etc. die Federn aus den Händen genommen, und bei schwerer Strafe allen den bisher missbrauchten Pressen der Druck gesetzwidriger Schriften untersagt.

Endlich trat aber das Wichtigste ein, was nach einer solchen Verwirrung durchaus geschehen musste. Um dem Fürsten-Erbstatthalter seine ihm so frevelhaft entzogenen Würden, deren Erblichkeit man nach Gefallen für Null und nichtig erklären zu können geglaubt hatte, auf das feierlichste wieder zu übertragen und gegen jeden Angriff für die Zukunft sicher zu stellen, kamen die sieben Provinzen der vereinigten Niederlande dahin überein, die Erbstatthalterschaft in dem Hause Oranien-Nassau als einen wesentlichen Theil der Constitution und als ein Grundgesetz derselben anzusehen und diese sich wechselseitig einander zu garantiren.

Es wurde hierüber von den Generalstaaten eine feierliche Urkunde in zwei gleichlautenden Exemplaren ausgestellt. Das eine wurde von einer besondern Commission im Namen der Hochmögenden dem Fürsten-Erbstatthalter eingehändigt und das andere dem Staatsrath zugestellt, damit er es bei den übrigen Urkunden, die zur Union gehören, verwahren möge.

Nachdem wir so manche traurige Begebenheit, die dem Prinzen von Oranien begegnet war, bis daher angeführt haben, wollen wir auch hier ein höchst freudiges Ereigniss etwas umständlicher berühren, weil damit zugleich die II. Abtheilung dieser Geschichte schliesst.

Die Abgeordneten der Generalstaaten, welchen das schöne

Verdienst geworden war, dem Prinzen von Oranien, Wilhelm V., und dessen hohem Hause die köstliche Versicherung der ewigen Dauer der Erbstatthalterschaft in demselben einzuhändigen, waren die allervornehmsten in der Republik, nämlich die Herren van Heeckern, van Zuideras, van Wassenaar Katwyk, der Rathspensionair van de Spiegel*), van Citters, Pesters, Scheltinga, Sloet tot den Haar und Idsinga mit dem Gref-fier Fagel.

Am 27. Juni 1788 begaben sich diese Herren in vier Wagen nach dem Haus im Busch, wo sich damals der Hof aufhielt.

An der Treppe dieses Sommerpalastes wurden sie von dem biedern Fürsten-Erbstatthalter, seinen beiden Söhnen und seinen Hof-Cavalieren empfangen und in den grossen Oraniensaal geleitet. Nachdem sich hier die Abgeordneten auf den Sitzen der ganzen erbstatthalterlichen Familie gegenüber niedergelassen hatten, übergab der Herr van Heeckern Wilhelm V. die Acte der wechselseitigen Garantie der Bundesgenossen untereinander zur Beschützung der Erbstatthalterschaft, General-Capitän- und Admiralschaft in dem oranischen Hause, nachdem er zuvor nachstehende, ewig denkwürdige Rede an die fürstlichen Personen gerichtet hatte.

Herr van Heeckern sprach nämlich:

„Gereichte es den gutmeinenden Vaterlandsfreunden zu einem besondern und innigen Vergnügen, da sie die schnöden Absichten einer verderblichen und herrschstüchtigen Kabale vereitelt und Euer Durchl. Hoheit in der Ausübung der Rechte und Vorzüge wieder hergestellt sahen, welche Euer Durchl. Hoheit auf eine rechtliche Weise übertragen und durch Herrschsucht und Gewalt auf eine kurze Zeit entrissen worden waren; — brachte ein Jeder sein Dankopfer, da die Gerechtigkeit siegte und das so sehr gepeinigte Vaterland aus der bangsten Noth und aus dem Schlunde des Verderbens gerettet wurde; — wurde das Andenken, dass diese unsere Republik ihren Ursprung, Wachsthum, Blüthe, Religion und Freiheit dem Hause Euer Durchl. Hoheit, Ihren ruhmreichen Vorfahren, nächst Gott zu danken habe, dabei wiederum lebendig, da man mit einer billigen Freude sahe, dass Ew. Durchl. Hoheit wie-

*) Der Herr van Bleisswyk hatte gleich nach der Wiederherstellung die drückende Last seiner Stelle hohen Alters halber niedergelegt, worauf Herr van de Spiegel am 6. Decbr. 1787 zu dieser Stelle berufen wurde.

der in den Stand gesetzt wurden, Sich auf's Neue und anhaltend für diese so geheiligten Pfänder zu rüsten; — so sind doch jetzt nicht weniger, Durchlachtigster Fürst, unsere Herzen von den reinsten Empfindungen der Freude, der Dankbarkeit und Ehrerbietung durchdrungen, da wir uns mit einem Auftrag von Ihren Hochmögenden, den Herrn Generalstaaten der vereinigten Niederlande beehrt finden, Ew. Durchl. Hoheit den Entschluss, der von den hohen Bundesgenossen gefasst worden ist, zu überreichen; — einen Entschluss, wodurch alle Rechte und Vorzüge, die mit der Erbstatthalterschaft, General-Capitän- und Admiralschaft, so wie sie in dem Jahre 1766 in den Provinzen resp. Ew. Durchl. Hoheit übertragen wurden, auf diese Weise mit den Grundgesetzen des Staats vereinigt worden sind, dass dieselben nun für beständig davon unzertrennlich sind und zusammen stehen oder fallen müssen.

„Mit diesem Entschluss, den wir jetzt die Ehre haben Ew. Durchl. Hoheit zu überreichen, stellen wir Ew. Durchl. Hoheit einen Hauptanker zu, wodurch unsere gesegnete und hergestellte Constitution gesichert werden kann, wie auch einen Schutz und Schirm gegen alle Unternehmungen, welche einen Eingriff in Ew. Durchl. Hoheit hohe Würden zur Absicht haben.

„Da die hohen Bundesgenossen alle die glänzenden Würden, die Ew. Durchl. Hoheit bekleiden, als einen wesentlichen Theil von unserer Regierungsform und Constitution erklärt und untereinander als ein Grundgesetz des Staats nun gemeinschaftlich garantirt haben, so können wir uns billig schmeicheln, dass durch diese Garantie, unterstützt von zweien unserer Alliirten, zweien von unsern ansehnlichen und mächtigen Nachbarn, von dem lieben Vaterlande alle schnöde Unternehmungen werden abgewandt werden, welche der Neid und die Herrschsucht hervorbringen könnten.

„Dieses wichtige Werk ist jetzt um so vollständiger, weil wir die Ehre haben können, Ew. Durchl. Hoheit zu melden, dass die solenne Acte der Garantie diesen Morgen auch von dem Herrn Graf von Heide, Drosten der Landschaft Drenthe, auf besonderes Ansuchen der Landschaft, unterzeichnet worden. Dieser Beitritt wird Ew. Durchl. Hoheit nicht weniger angenehm sein, als er Ihren Hochmögenden gewesen ist, besonders wegen des preiswürdigen und unermüdeten Eifers, welcher in allen Handlungen der erwähnten Herrn Staaten, zur Herstellung der Constitution etwas beizutragen, sichtbar gewesen ist.

„Glück wünschen wir Ihnen, Durchlachtigster Fürst! Glück

Ihnen, Königliche Fürstin! Glück Ihnen, Durchlauchtige Prinzen und Prinzessin! Glück wünschen wir unserm theuern Vaterlande zu dieser so freudigen und gesegneten Revolution, worin die weise und bewunderungswürdige Vorsehung des Allerhöchsten überaus deutlich sichtbar gewesen.

„Der Gott, welcher sich stets als der Gott unserer Väter bewiesen hat, — der noch unlängst unsere Republik von dem Rande des Verderbens errettet hat und der den Tag, an welchem diese Resolution der hohen Bundesgenossen zum Schlusse kam, bereits zu einem merkwürdigen Erinnerungstag für Niederland gemacht hatte, befestige auch diese Staatsresolution mit dem Siegel seines Beifalls.

„Der Gott, welcher erniedriget und erhöht und ohne welchen auch die Fürsten der Erde nichts vermögen, verlasse Ew. Durchl. Hoheit niemals, und Alles, was alsdann, Durchl. Fürst, Ihre Hand zu thun findet, das thun Sie mit aller Macht. — Alsdann werden wir bei einer anhaltenden vorsichtigen Regierung, unter dem so sehr nothwendigen Einfluss Ew. Durchl. Hoheit, Recht und Gerechtigkeit handhaben sehen, und das heilige Band der Union wird niemals wieder Gefahr laufen, zerrissen zu werden. — Alsdann erst werden wir uns schmeicheln dürfen, dass die Rathschläge der Bundesgenossen, auf wechselseitige Einigkeit und Vertrauen gegründet, das Vaterland mit Wohlfahrt, Segen und Glück innerhalb erfüllen, und ausserhalb gegen unvorhergesehene feindliche Anfälle beschützen werden.

„Ew. Königl. Hoheit, welche mit einem so grossen Masse an allem Unglück unseres bestürzten Vaterlandes Antheil genommen haben, geniessen nun auch mit Seiner Durchl. Hoheit und den hochfürstlichen Zweigen die nun angenehmen, aber unvorhergesehenen Früchte einer langwierigen Verfolgung; — einer Verfolgung, die mit einem solchen Heldenmuth ausgestanden worden ist, dass es kaum glaublich sein würde, wenn es nicht durch eine Königliche Prinzessin geschehen wäre, die aus dem Hause Brandenburg entsprossen und an das von Oranien vermählt ist.

„Da wir nun so glücklich sind, die vortrefflichen Tugenden dieser ansehnlichen Häuser, durch eine Erziehung, wovon es besser ist zu schweigen, als zu wenig zu sagen, fortgepflanzt, und in den fürstlichen Prinzen und Prinzessinnen vereinigt zu sehen, so wird in ihrem Geschlecht die Vermehrung eines dauerhaften und ungestörten Glücks erblich bleiben, und Euer Durchlauchtige und Königl.

Hoheiten seien noch lange mit Nederlands Volk freudige Zuschauer von seinem stets zunehmenden Flor und seiner Wohlfahrt, zum Vergnügen einer vorher verführten, doch jetzt erfreuten Nation.“

Auf diese Weise war damals allen Versuchen gegen die Statthalterschaft vorgebeugt worden. Zwei mächtige Kronen, die von England und Preussen, hatten die Garantie für die Statthalterschaft in dem durchlauchtigsten Hause Oranien mit übernommen. Nun war die Wohlfahrt und das Ansehen der schönen vereinigten Provinzen gesichert, nun war die edle Rechtschaffenheit Wilhelm's V. belohnt und sein vortreffliches Herz mit den schönsten Aussichten in die Zukunft erfüllt.*)

*) Wer Lust hat sich zu überzeugen, wie die Franzosen über die holländischen Angelegenheiten und den Fürst-Erbstatthalter gedacht haben, lese gefälligst: *Histoire de France, pendant le Dix-huitième siècle; par Charles Lacretelle. Troisième Édition. Paris 1812. Tome Second, Page 382, Tome Sixième, Page 210, und man wird finden, dass die Revolution 1787 der Politik Frankreichs sehr zuwider war.*

III. A b t h e i l u n g.

Von der Wiederherstellung der Statthalterschaft bis zur wiederholten Auflösung derselben durch den Einfall der Franzosen in die vereinigten Niederlande im Jahr 1795, und Abreise des Fürsten nach England.

Als das Vertheidigungsbündniss zwischen Preussen und der Republik der sieben vereinigten Provinzen und ein gleiches mit England am 15. April 1788 zu Berlin und im Haag unterzeichnet, und darin die Statthalterschaft einer jeden Provinz in dem Hause Oranien mit allen Würden und Prärogativen als ein wesentlicher Theil der Constitution der Republik garantirt worden war, so konnte man eigentlich sagen, dass hierdurch das Siegel auf die Wiederherstellung Wilhelm's V. in allen seinen hohen Würden gedrückt worden war.

Zu allem dem hatte Frankreich scheel genug gesehen und hätte wohl gern gesucht als Bundesgenosse der Republik gegen den Einmarsch der Preussen zu Hülfe zu eilen. Allein der schnelle Sieg des Herzogs von Braunschweig über die anti-oranische Parthei, von der sich das Versailler Cabinet eine standhaftere Gegenwehr versprochen hatte, und die einmüthige Erklärung der Generalstaaten, dass sie keine Hülfe von Frankreich mehr bedürften, verursachte, dass an das zu beziehende Lager bei Givet nicht mehr gedacht wurde.

Aber die Hauptursache, warum Frankreich so gelassen und ruhig war, mochte wohl ausser der preussischen Macht unfehlbar von England hergerührt haben. Zur Aufrechthaltung der alten Constitution der vereinigten Niederlande, hatte sich diese Krone, sowohl zu Wasser als zu Lande, mit ausserordentlichem Eifer gerüstet; auch schien es, als ob Hannover, Chursachsen und Hessen Antheil daran nehmen wollten, so dass der König von Frankreich,

welcher schon genug zu Hause zu thun bekommen hatte, für dieses mal einen ruhigen Zuschauer abgeben musste.

Nun musste aber auch Frankreich sehen, wie die Republik sich von ihrer siebenjährigen Abhängigkeit losriss und mit zwei andern grossen Mächten eine Offensiv- und Defensiv-Alliance abschloss und somit wieder der alte Bundesgenosse Englands geworden war.

Die Mehrzahl der ausgewanderten Patrioten, die ihr Vaterland aus Furcht, dass die rächende Nemesis sie erreichen werde, verlassen hatten, war zu ihren Freunden nach Frankreich gezogen, wo sie auch nicht ohne Unterstützung blieben. Von daher werden wir sie bald wieder sehen, nachdem sie die Grundsätze der französischen Jacobiner recht eingesogen haben werden, um mit der französischen Staatsumwälzung eine abermalige in ihrem Vaterlande vorzubereiten und zur Ausführung zu bringen.

Als nun Wilhelm V. zum wohlverdienten Lohn seiner Rechtchaffenheit und ausgehaltenen harten Prüfung mit weit mehr Macht und Ansehen, als je ein Statthalter vor ihm, bekleidet worden war, liess er es auch seine erste und grösste Sorge sein, nach allen seinen Kräften das Wiederaufblühen des geliebten Vaterlandes zu befördern. Dieses glaubte er nicht besser bezwecken zu können, als die so höchst nöthigen Regierungsveränderungen in den Städten vorzunehmen, damit die Sicherheit und allgemeine Wohlfahrt des Landes und seiner Einwohner immer mehr erhalten und befestiget würde.

Mit hoher Weisheit und kluger Vorsicht ging er hierbei zu Werke. Es wurden nicht nur die Demokraten, sondern auch solche Aristokraten von allem Einfluss auf die Leitung und Regierungen der Städte entfernt, welche die ersten Bewegungen gegen ihn gemacht und nachher, da sie gesehen, dass die demokratische Parthei sie selbst stürzen wollte, sich erst auf seine Seite begeben hatten.

In der gewissen Ueberzeugung, dass nur mit reinen vaterlandsliebenden Regenten das allgemeine Beste des Landes bezweckt werden könnte, hatte er dieses sein erstes Augenmerk sein lassen. Nächst diesem konnte der Fürst erst daran denken, die Wunden nach und nach zu heilen, an denen der Staatskörper seit jahrelanger Verwirrung erkrankt war.

Schnell konnte diese Heilung nicht wohl vor sich gehen, da der Wunden zu viele waren.

Es war nicht so leicht, die gesunkenen Finanzen wieder in

die Höhe zu bringen, die früher schon nicht auf einem hinreichenden Fuss gestandene Landmacht, die nun noch dazu durch die stattgehabte Epoche desorganisirt war, so schnell zu vermehren und zu reorganisiren, ebenso die Marine in kurzer Zeit in einen bessern Zustand, als sie war, zu versetzen, das waren sehr wesentliche Gegenstände, zu welchen Mittel, Zeit, Menschen und ein allgemein guter Wille erforderlich waren.

Die Landmacht musste vor allen Dingen auf einen achtungswerthen Fuss gebracht werden, damit der Fürst-Erbstatthalter die so nöthige Sicherheit im Innern handhaben und gegen jeden Angriff von Aussen den Staat sicher stellen konnte. Es war eine sehr grosse Anzahl Officiere, welche gegen ihren, den Generalstaaten geleisteten Eid in den Tagen des Aufruhrs gehandelt hatten, cassirt worden. Diese beiläufig auf 300 und mehr der Armee abgehende Officiere waren auch nicht sogleich zu ersetzen. Daher genehmigten die Generalstaaten den von dem Fürst-Erbstatthalter übergebenen Plan, wonach das stehende Heer mit 6000 Mann vermehrt und 8000 Mann fremde Truppen in Sold genommen werden sollten. Zu dieser Vermehrung der Armee und Verbesserung der Festungen wurden über eilf Tonnen Gold bestimmt.

Die Vermehrung der Truppen bestand grösstentheils in dem Corps, welches der Herzog von Braunschweig, der Herzog von Sachsen-Gotha und der Markgraf von Anspach der Republik in Sold gegeben hatte.

Jetzt sah man schon deutlich, dass durch die Eintracht, die unter den Provinzialständen und Generalstaaten herrschte, der Fürst-Erbstatthalter mehr leisten konnte, und dass, wenn man ihn früher gehörig unterstützt, seinen Bitten Gehör gegeben hätte und seinem Rathe gefolgt wäre, die frühern Kriege ruhmvoller und der nachherige französische Revolutionskrieg in seinen Folgen vielleicht nicht so unglücklich gewesen sein würde.

Indem der Fürst Wilhelm V. in seinem schönen Berufe, auf diese Weise die Wohlfahrt seines Vaterlandes zu begründen, einige Jahre glücklich verlebte, so zeichne ich hier einige Ereignisse, die sich in jener Zeit in seiner Familie zugetragen und sein Vaterherz mit der höchsten Wonne erfüllt hatten, auf.

Das erstere war die Vermählung seiner einzigen Tochter, der von ihm so sehr geliebten Prinzessin Louise, mit dem Erbprinzen von Braunschweig-Wolfenbüttel. Es war dieser der Sohn jenes Helden, den man nun allgemein als den Erretter Hollands

bezeichnete und zur Erinnerung an diese grosse Begebenheit Denkmünzen hatte schlagen lassen. Desshalb verursachte diese Verbindung die grösste Freude bei der niederländischen Nation. Unter allgemeinen lebhaften Freudenbezeugungen wurde das Beilager am 14. Octbr. 1790 gefeiert, wodurch die freundschaftlichen Verhältnisse, die zwischen dem Hause Braunschweig und Oranien schon von den ältesten Zeiten her so fest und treu bestanden hatten, auch durch die Banden des Bluts auf das engste befestigt wurden.

Freilich that es dem zärtlich liebenden Vater unaussprechlich leid, als die geliebte Tochter von ihrem Gemahl in das Land seiner Väter heimgeführt wurde. Allein er tröstete sich mit der Ueberzeugung, dass ihrer auch dort zärtlich gesinnte Schwiegereltern harreten!

Das zweite für das Haus Oranien so höchst glückliche und frohe Ereigniss, war die Verlobung des Erbprinzen mit der Prinzessin Friederike Wilhelmine Louise von Preussen, Tochter König Friedrich Wilhelm's II. Da diese Verbindung durch eine gleichseitige Neigung und nichts weniger denn auf dem Wege der Politik geschlossen worden war, so freute sich der Fürst Wilhelm V. hierüber um so mehr, als es auch dem Interesse seines Hauses sehr angemessen war, mit dem preussischen Monarchen in der engsten Verbindung der Blutsverwandtschaft zu bleiben.

Die trüben Tage der Vergangenheit verwandelten sich nun immer mehr in Tage der Wonne und reiner Glückseligkeit, besonders als nach der zu Berlin am 1. Octbr. 1791 erfolgten Vermählung der Erbprinz mit seiner königlichen Gemahlin unter dem Jubel des Volks seinen Einzug im Haag hielt.

Während der Fürst-Erbstatthalter nun bei einer wahren häuslichen Glückseligkeit mit emsiger Thätigkeit damit beschäftigt war, das Vaterland zu erheben und den Vertheidigungsstand mit allen ihm, jedoch nur kärglich, zu Gebote stehenden Mitteln zu verbessern, so war es ihm doch nicht möglich, auch mit dem besten Willen dieses so raschen Schritts, wie er wohl wünschte, zu erreichen. Ungemein viele Schwierigkeiten und Hindernisse mussten immer noch in einem Lande gefunden werden, das in sich selbst die grössten Erschütterungen erlitten hatte. Schon trug der 14. Juli 1789 durch die Einnahme der Bastille, als das Signal zum Sturze der Monarchie in Frankreich, nicht wenig hierzu bei. Die in Frankreich ein Asyl gefundenen flüchtigen Niederländer fingen jetzt schon an, durch ihren immer noch grossen Anhang,

den sie in Holland hatten, auf die redlichen Bemühungen Wilhelm's V. nachtheilig einzuwirken und Lähmung in allen seinen Anstrengungen zu Wege zu bringen.

Als aber am 10. August 1792 durch die Bestürmung der Tuilerien die Monarchie in Frankreich schon vernichtet war, da wurden die holländischen Demokraten mit wildem Enthusiasmus erfüllt und freuten sich nicht wenig, dass eine benachbarte Nation, eine der mächtigsten Europa's, sich gegen einen König im vollsten Glanze der Majestät mit so entschiedenem Erfolg aufgelehnt hatte. Seine niedergehaltene Leidenschaft ward dadurch mit Ungestüm erregt. Schon hatten die Feinde des Prinzen von Oranien, welche sich in Frankreich befanden, von der Bergparthei im National-Convente, in ihren Jacobiner-Versammlungen, die Weihe der Aufnahme erhalten und schlürften mit raschen Zügen ihre verderblichen Grundsätze ein. Jetzt bildeten sich schon in mehreren Hauptstädten Hollands geheime Revolutions-Ausschüsse, die sich mit ihren Brüdern in Frankreich schon eben so heimlich zu benehmen und zu verständigen wussten.

Zwar waren diese Ereignisse Wilhelm V. nicht gleichgültig und hatten ihn tief ergriffen. Aber ahnen konnte er damals so wenig, wie irgend ein sterbliches Wesen, dass die Folgen jener Revolution in Frankreich, die bei mehr denn 100 kleineren Revolutionen ihre eigentliche Ausdehnung fand, so schrecklich und schnell vernichtend für andere Staaten werden würde.

Noch eine einzige hohe Freude sollte Wilhelm der Gute und Gerechte, als die letzte in seinem Vaterlande, erleben. — Es war nämlich die am 6. Decbr. 1792 erfolgte Geburt seines Enkels, des jetzigen Kronprinzen der Niederlande*). Hoch auf vor Freude und Wonne schlug das Herz des Fürsten bei dieser frohen Kunde, da er schon jetzt erlebte, dass sein Haus Hoffnung habe, in seinen Zweigen auf die Nachwelt fortgepflanzt zu werden.

Wir haben schon gesehen, dass die meisten Prinzen von Oranien in äusserst merkwürdigen Jahren geboren wurden. Das war auch wieder hier der Fall. In eben dem Jahre, wo die französische Monarchie vernichtet und der unglückliche König Ludwig XVI. am 17. Decbr. 1792 selbst zum Tode verurtheilt worden war, erblickte dieser Prinz 11 Tage früher das Licht der Welt.

*) Des späteren Königs Wilhelm's II. der Niederlande.

Anmerk. des Herausgebers.

Und zwar gerade dieser Prinz, welcher, seines hohen Namens würdig, durch die ausgezeichnetsten Thaten, seine grossen Feldherrntalente zur Rettung seines Vaterlandes bei Waterloo 1815 mit Vergiessung seines Blutes gegen den von Elba wieder herübergekommenen Napoleon an den Tag gelegt hat; der noch heute, nach dem königl. niederländischen Hausgesetz, als künftiger Thronerbe den Namen Prinz von Oranien ausschliessend führt.

Leider waren es die letzten frohen Genüsse, die Wilhelm V. auf niederländischem Grund und Boden zu Theil wurden.

Die ungeheuer raschen Fortschritte, die die französische Staatsumwälzung nach sich zog, waren auch auf die Person Wilhelm's von der grössten Wichtigkeit, und in ihren Folgen für ihn höchst unglücklich.

Ohne alle Veranlassung von seiner Seite und ohne nur darauf vorbereitet zu sein, sah er am 1. Febr. 1793 durch den National-Convent gegen sich als Erbstatthalter den Krieg erklärt. — Schon die Form, die der fränkische National-Convent ihr gab: nicht dem Volke der vereinigten Niederlande, sondern nur dem Erbstatthalter, musste einem holländisch-patriotischen Ohr schmeicheln. Da erwachten auch die Menschenrechte in den vereinigten Niederlanden. Die schönen Worte: Freiheit, Gleichheit und Brüderschaft, die ihnen die Franzosen und ihre Landsleute schon von Ferne zuriefen, verfehlten ihre Wirkung nicht, und bald war dieses schöne blühende Land revolutionirt.

Die Kriegsgesichte, die darauf in den Niederlanden stattfand, hier mit einzuschalten, würde mich ganz von meinem Wege ablenken. Diese verdient schon an sich eine Beschreibung. Die Grossthaten der beiden Söhne des Fürsten-Erbstatthalters, die Gut und Blut und Alles für die Rettung des Vaterlandes aufboten, und wo bei Werwick am 13. Septbr. 1793 edles oranisches Blut fliessen musste, gehören ganz dahin; jedoch sind sie der Mit- und Nachwelt nicht verhehlt geblieben, sondern schon von geschickter Hand aufgezeichnet und der Zeitgeschichte überliefert worden.

Da die Zeitgeschichte aber den Vorhang über so manches damals Dunkle und mitunter sehr Entstellte vor unsern Augen aufgerollt hat und wir es im rechten Licht erblickt haben, so glaube ich gar nicht nöthig zu haben, nachzuweisen, dass in jener Zeit der Bedrängniss das Haus Oranien den vereinigten Staat der Niederlande gegen die französische Eroberung unmöglich zu schützen vermochte. Denn da, wo der Feind von Innen mit dem von Aussen in der

engsten Berührung steht, da siegt der Verrath, und die Treue und Redlichkeit vermag auch nicht das Geringste mehr.

Ich kehre daher zu meiner Geschichte zurück.

Als die republikanische Lehre alle Menschen für gleich erklärte, die Bevölkerung und nicht das Eigenthum die einzige Grundlage der Repräsentation sein sollte, die Insurrection die heiligste der Pflichten war; die Freiheitsliebe die Verbreitung dieser Grundsätze forderte und denen Beistand und Unterstützung der französischen Waffen versprach, die sie annehmen würden, und endlich, damit diese Lehre immer weiter Wurzeln schlage, man das System der Clubbs erdacht hatte; da fanden diese auch in Holland grossen Beifall und aus den gebildeten Clubbs wurde nicht einmal mehr ein Geheimniss gemacht.

Die oranische Farbe, die auf Hüten oder auf der Brust als Nationalfarbe, nach der Wiederherstellung der Statthalterschaft im Jahr 1788, auf Befehl der Generalstaaten, getragen wurde, sah man von einem Theil des Volks mit der schwarzen Farbe vertauschen. Man konnte hierdurch allerdings schon seine Leute kennen lernen, doch aber war die Zahl derer immer noch gross, die sich mit dem Zeichen ihrer treuen Anhänglichkeit an das Haus Oranien geschmückt hielten, obwohl es schon hier und da desshalb zu unangenehmen Auftritten gekommen war.

So war nun die Lage der Dinge, als der General Dumouriez gleich nach der Kriegserklärung in Holland einrückte. Eine eigene batavische Legion focht in seinem Heere. Ehe er aber seinen Marsch nach Holland antrat, liess er an die holländische Nation das folgende Manifest ergehen:

„Bataver!

„Der Statthalter, welcher nach republikanischen Grundsätzen nichts als Euer General-Capitän sein, welcher, unterwürfig dem Willen und den Entscheidungen Eurer Republik, die Macht, welche Ihr ihm anvertraut habt, nicht anders als zu Eurem Glück anwenden sollte, hält Euch in Druck und Slaverei.

„Ihr kennt vollkommen Eure Rechte, Ihr versuchtet im Jahre 1778 dieselben von dem ehrgeizigen Hause Oranien wieder zu erobern und nahmet damals Eure Zuflucht zu der französischen Nation. Da aber diese selbst unter dem Despotismus eines treulosen Hofes seufzte, so wurdet Ihr das Spiel elender Ränkemacher, welche damals Frankreich beherrschten.

„Eine Handvoll Preussen, angeführt von eben dem Herzoge von Braunschweig, welchen ich seitdem aus der Champagne gejagt habe, war hinreichend, Euch unter das Joch zurückzubringen. Viele von Euch wurden Opfer der Rache Eures Despoten; viele andere flüchteten sich nach Frankreich, und seit dieser Zeit war alle Hoffnung auf Freiheit für Euch verloren, bis die erstaunungswürdigste Revolution, welche die Weltgeschichte darzubieten vermag, durch den glorreichsten Erfolg unterstützt wurde und Euch in den Franzosen mächtige, edelmüthige und freie Bundesgenossen verschaffte, die Euren Anstrengungen für die Freiheit zu Hülfe kommen, oder mit Euch zu Grunde gehen werden.

„Bataver! Ihr seid es nicht, denen die französische Republik den Krieg erklärt hat. Sie, die Freundin aller Völker, ist nur die Feindin aller Despoten. Das Volk von England, dieses auf seine Freiheit so stolze Volk, lässt sich durch das Gold und den Trug seines Königs, dessen es bald müde sein wird, irre leiten. Je mehr Feinde wir haben, desto mehr werden sich auch unsere Grundsätze ausbreiten. Ueberredung und Sieg werden den unverjährbaren Rechten des Menschen zu Stützen dienen und die Völker werden es müde werden, ihr Blut und ihre Schätze für eine geringe Anzahl einzelner Menschen zu verschwenden, die nichts weiter thun, als die Zwietracht nähren, um die Völker zu betrügen und zu unterjochen.

„Wir betreten Holland als Freunde der Bataver und als unversöhnliche Feinde des Hauses Oranien. Sein Joch drückt Euch allzu unerträglich, als dass Euer Wohl noch zweifelhaft sein könnte. Sehet Ihr denn nicht, dass dieser Halbdespot, der Euch tyrannisirt, seinem persönlichen Vortheile die dauerhaftesten Vortheile Eurer Republik aufopfert? Vermochte er Euch nicht im Jahre 1782 mit der entehrendsten Treulosigkeit den Bundesvertrag zu brechen, den Ihr mit uns geschlossen hattet? Hat er nicht seither immer den engländischen Handel auf Kosten des Eurigen begünstigt? Opfert er jetzt nicht eben Eure wichtigsten Niederlassungen, das Vorgebirge der guten Hoffnung, die Insel Ceylon und Euren ganzen ostindischen Handel der einzigen Nation auf, deren Eifersucht Ihr zu fürchten habt? — Glaubt Ihr etwa, dass die unersättlich nach Macht und Geld dürstenden Engländer diese wichtigen Plätze, die ihnen endlich die volle Herrschaft über Indien zusichern, Euch jemals zurückgeben werden? Nein, Bataver, Ihr werdet Eure Ehrenstelle unter den ersten Seevölkern nicht eher wieder ein-

nehmen, als bis Ihr frei seid. Schickt es nach Deutschland zurück, jenes ehrgeizige Geschlecht, das Euch seit Hundert Jahren seinem Hochmuth aufopfert! Schickt sie zurück, jene Schwester Friedrich Wilhelm's, welcher seine grimmigen Preussen zu Gebote stehen, so oft Ihre Eure Ketten abwerfen wollt! Dieser Anruf der Preussen ist jedesmal eine Beschimpfung der Fahnen Eurer tapfern Truppen. Das Haus Oranien fürchtet mit Recht, dass der Geist der Freiheit sie beherrsche. Ein republikanisches Heer kann der Tyrannei nicht lange dienstbar sein. Bald werden die holländischen Truppen, bald die Sieger bei Doggersbeek ihre Fahnen und ihre Wimpel mit den französischen vereinigen!

„Die Ersten, welche sich unter das Panier der Freiheit versammeln werden, sollen nicht nur der Stellen versichert sein, welche sie bereits in dem Dienste der Republik einnehmen, sondern auch auf Kosten der Sklaven des Hauses Oranien weiter hinauf-rücken.

Ich komme zu Euch, umgeben von den edelmüthigen Märtyrern der Revolution von 1787. Ihre Beharrlichkeit und ihre Aufopferungen verdienen Euer Zutrauen, sowie das meinige. Sie bilden einen Ausschuss, dessen Zahl anwachsen wird. Dieser Ausschuss wird in der ersten Zeit Eurer Revolution sehr nützlich sein und alle Mitglieder desselben, die keinen andern Ehrgeiz hegen, als den, die Befreier des Vaterlandes zu sein, werden in die verschiedenen Klassen der gesellschaftlichen Ordnung wieder zurücktreten, sobald Eure National-Convention zusammengetreten sein wird.

„Ich komme zu Euch an der Spitze von sechszig Tausend freien und siegreichen Franzosen. Andere sechszig Tausend vertheidigen Belgien und sind bereit, mir zu folgen, wenn ich Widerstand finde. Wir sind nicht die Angreifer, schon längst führt die oranische Parthei gegen uns einen treulosen und heimlichen Krieg. Im Haag war es, wo alle Fallstricke gegen unsere Freiheit angesponnen wurden; im Haag suchen wir also die Urheber unseres Unglücks auf. Gegen Niemand, als nur gegen sie, hegen wir Zorn und Rachgier. Wie Freunde und Brüder durchziehen wir Eure reichen Provinzen! Ihr werdet sehen, welcher Unterschied des Verfahrens zwischen freien Menschen, die Euch die Hände bieten, und zwischen Tyrannen stattfindet, die Eure Felder überschwemmen und zu Grunde richten! Ich verspreche den ruhigen Landbewohnern, deren Ernten dem Schrecken des Tyrannen aufgeopfert worden sind, sie aus dem Verkaufe der Güter derjenigen zu entschädigen,

welche diese unnützen Ueberschwemmungen angeordnet haben. Auch verspreche ich ihren Händen und ihrer gerechten Rache die Personen der niederträchtigen Beamten, Civil- und Militär-Befehlshaber, zu überliefern, welche diese Ueberschwemmungen befohlen haben.

„Um indessen allen dadurch entstehenden Schaden zu verhüten, so ermahne ich die Landbewohner, wofern sie nur das mindeste Gefühl für Freiheit haben, sich nicht zu widersetzen. Ich werde diesem meinem Aufruf bald genug nachfolgen, um die Tapferen zu unterstützen und die Feigherzigen zu bestrafen.

„Bataver! Fasset Zutrauen zu einem Manne, dessen Name Euch bekannt ist, der jederzeit hielt, was er versprach, der freie Männer in den Streit führt und vor welchem die Preussen, jene Trabanten Eurer Tyrannen, bereits geflohen sind und noch fliehen werden.

„Die Belgier nennen mich ihren Befreier, bald hoffe ich auch der Eurige zu sein.

„Der Oberbefehlshaber der französischen Republik

Dumouriez.“

Dumouriez zeigte durch dieses prahlerische Manifest genau an, welches Geistes Kind er war. Er, Dumouriez, schämte sich selbst in der Folge dieser elenden, ja ich möchte sagen dieser unsinnigen Grosssprecherei, die ihn vor ganz Europa lächerlich gemacht hat. Wenn er sein Manifest hätte vernichten können, so hätte er es wahrscheinlich gern gethan, da er dieses aber nicht mehr konnte, so suchte er sein unzeitiges Schimpfen möglichst zu entschuldigen. Er schrieb auch*): „Diese meine Schrift wäre freilich in einem gewöhnlichen Kriege höchst unzeitig gewesen, ob es uns gleich die Geschichte lehrt, dass auch unter den civilisirtesten Völkern Schimpfwörter und gegenseitige Anklagen im Kriege den Feindseligkeiten voranzugehen pflegen.“ Man wird mit Unrecht dem moralischen Charakter des Generals Dumouriez das zuschreiben wollen, was ihm sein politischer Charakter zu thun befahl. Dieser Mann, der eigentlich General sein wollte, ohne genau zu wissen, zu welchem Systeme er sich bekennen sollte, war gewiss nicht der Mann, der im Stande war, die gekrönten Häupter in Furcht zu setzen. Wer nur so etwas glauben könnte, der müsste

*) Memoires du général Dumouriez. T. 2, pag. 29.

in der That entweder sehr leichtgläubig oder gar wahnsinnig sein. Ich glaube wenigstens, dass dieses sogenannte Manifest ein Denkmal unverilgbarer Schande für den General Dumouriez sein wird.

Um aber zu beweisen, wie die Generalstaaten der vereinigten Niederlande diese abscheuliche Schandschrift zu erwidern sich entschlossen hatten, beweist wohl folgendes Gegen-Manifest:

„Wenn wir schon in Erstaunen und Unwillen versetzt wurden, als wir den Beschluss vernahmen, wodurch die National-Convention von Frankreich auf die unerwartetste Art und ohne den mindesten Schein von Rechtsgrund mit dem Statthalter der vereinigten Niederlande im Kriege zu sein erklärt, dem Namen nach, in der That aber mit der Republik; welche Gefühle von Befremdung und Verachtung mussten uns erst ergreifen, als folgende Schrift zu unserer Kenntniss kam, die den Titel führt: Proclamation des Generals Dumouriez an die Bataver. Aus dem Inhalte dieser Schrift, welche zu Antwerpen in holländischer und französischer Sprache gedruckt worden ist, sollte man schliessen, dass sie von dem General Dumouriez bestimmt sei, der Vorläufer von dessen lange gedrohten Anfall auf unsere Republik zu sein und die Absichten dieser Unternehmung vor den Augen von ganz Europa und insbesondere vor dem niederländischen Volke darzulegen und, falls es möglich wäre, zu rechtfertigen. Aber eine mit Ungereimtheiten und den lächerlichsten Beschuldigungen so angefüllte Schrift ist wohl noch nie bei einer solchen Gelegenheit an's Licht gestellt worden. Jeder unpartheiische Leser, der den Inhalt derselben mit Aufmerksamkeit erwägt, wird sich, wie wir, beinahe des Zweifels nicht enthalten können, ob sie wirklich dem Manne zugeschrieben werden müsse, dessen Namen sie an der Stirne führt; einem Manne, welcher für klug und wohl unterrichtet gehalten wird und welcher Ansprüche auf den Ruhm der Sittlichkeit und Tugend macht.

„Auch dürfen wir die Untersuchungen der beleidigenden Trugschlüsse und vorgegebenen Thatsachen, welche diese Schrift enthält, dem gesunden Urtheile aller gutgesinnten Einwohner ruhig überlassen, und haben desshalb keinen Anstand genommen, zur Veröffentlichung jenes Stückes dadurch mitzuwirken, dass wir es diesem unserm Manifeste wörtlich einverleiben. — Doch wir glauben es uns selbst, der ganzen Nation und selbst der Nachkommenschaft schuldig zu sein, in dem Augenblicke, da unsere Republik mit dem unrechtmässigsten Anfalle bedroht wird, die in dieser Schrift

angeführten falschen Gründe nicht unbeantwortet zu lassen. Und wahrlich, wenn es dazu einer Gelegenheit bedurfte, so konnte uns keine bequemere gegeben werden, als die gegenwärtige.

„Der Verfasser der mehr erwähnten Schrift fängt damit an, dass er den Herrn Erbstatthalter dieser vereinigten Niederlande als einen Tyrannen und Unterdrücker der getreuen Einwohner dieses Landes und mit keiner anderen Macht, als mit der eines General-Capitäns bekleidet, schildert. Man kann schwerlich eine noch tiefere Unwissenheit über unsere Regierungsformen verrathen, zufolge welcher die ansehnlichen Stellen eines General-Capitäns und die eines Erbstatthalters, mit welchen beiden der Herr Prinz von Oranien bekleidet ist, zwei ganz verschiedene und abgesonderte Würden sind. Und was die Art betrifft, wie der Fürst-Erbstatthalter die in diesen Beziehungen Ihm anvertraute Macht gebraucht, so berufen wir uns auf das Zeugniß Aller unserer Landesgenossen. Wer von denselben wird sich zu behaupten getrauen, dass die Beschaffenheit der Erbstatthalterwürde es demjenigen, der damit bekleidet ist, möglich mache, die Eingesessenen zu unterdrücken und in Slaverie zu halten? Und überdem, ist wohl irgend ein Einwohner dieser Gegenden, der, wofern er nicht vom Partheigeiste ganz und gar geblendet ist, den gutartigen, liebenswürdigen Eigenschaften eines Fürsten nicht huldigen sollte, dessen persönlicher Charakter sowohl als sein Betragen immer durch Sanftmuth, Mässigung und strengste Sorgfalt in Erfüllung seiner Pflichten bezeichnet gewesen. Ebenso ungereimt und lächerlich sind die ferneren, gegen ihn angebrachten Beschuldigungen. Wie konnte der Herr Fürst von Oranien im Jahre 1782 eine Allianz mit Frankreich brechen, die damals noch nicht vorhanden war und erst im Jahre 1785 geschlossen worden ist? Wer hat jemals im Ernste behauptet oder geglaubt, dass Er den Handel der Engländer auf Kosten des unsrigen hätte begünstigen können, da dieses ausser seinem Wirkungskreise liegt und da der Handel ein Feld öffnet, welches für die Betriebsamkeit beider engverbundenen Nationen geräumig genug ist? Wer ist endlich unter uns, der von Ueberlieferung des Vorgebirges der guten Hoffnung und der Insel Ceylon an England nur hätte reden hören? Wer sieht demnach nicht, dass alle diese Vorwürfe reine Erdichtungen sind? Und wie ist es möglich, dass sie als Wahrheiten angegeben werden in einer Schrift, die bestimmt ist, der ganzen Welt Rechenschaft von den Gründen zu geben, welche eine sogenannte Republik bewogen

haben, einen freien und unabhängigen Staat in den unverantwortlichsten Krieg zu verwickeln?

„Auf eine eben so verkehrte Weise wird im Verfolge dieser Schrift von der Revolution des Jahres 1787 gesprochen, einer Begebenheit, die von Fremden und von Feinden unserer Constitution gar sehr mit Unrecht als eine Handlung der Gewaltthätigkeit und der Herrschsucht beschrieben wird. Es ist einem jeden bekannt, dass das, was damals geschah, keinen andern Zweck hatte, als die alte gesetzmässige Constitution dieser Republik, die Constitution, unter welcher dieselbe aus kleinen Anfängen gross geworden und so lange glücklich und blühend gewesen, diese Constitution, die durch Bemühung einiger wenigen herrschsüchtigen Menschen mit gänzlichem Umsturze bedroht wurde, wieder herzustellen und ihr neue Festigkeit zu geben.

„Nicht dem niederländischen Volke (so heisst es in der Proclamation weiter) hat Frankreich den Krieg erklärt. Freund aller Völker, hat es bloss die Despoten zu Feinden.“ — Lassen unsere Mitbürger sich durch diese und mehrere dergleichen täuschende Ausdrücke nicht irre führen! Vergessen sie nicht, dass die Ausdrücke: Freiheit, Sklaverei, Unterdrückung jetzt von vielen auf die ausschweifendste Art missbraucht werden. Diejenigen, welche jetzt in Frankreich das Ruder in Händen haben, und welche sich für befugt halten, über das Glück und das Wohlsein ganzer Nationen so willkürlich zu entscheiden, haben nur allzu sehr bewiesen, worin die Freundschaft besteht, welche sie gegen andere Völker zu hegen bezeugen, und was sie unter Tyrannei und Gewaltthätigkeit verstehen. Sie beweisen ihre Freundschaft für andere Völker dadurch, dass sie den Samen der Zwietracht und innerer Uneinigkeiten unter sie ausstreuen, und auf diese Weise sie der theuersten und von jeher heiligsten Vorrechte mit Gewalt berauben; Vorrechte, deren Erinnerung sie sogar durch Vernichtung des festen Grundes, worauf sie ruhen, auszulöschen trachten. Die Geschenke, welche sie unter dem schönen Namen von Brüderschaft und Freiheit ihnen anbieten, sind keine anderen, als eben die zügellose Ungebundenheit und Gottesverläugnung, deren sie sich öffentlich rühmen, und die daraus fliessende Verwirrung, Mord, Plünderung, Armuth und Hungersnoth, unter welchen sie seufzen. Mit dem Namen Tyrannei und Sklaverei stempeln sie alle bürgerlichen und gottesdienstlichen Anordnungen, welche bisher unter den Menschen in Ehren gehalten worden, weil sie zu ihrem Glücke

und zur Fortdauer der bürgerlichen Gesellschaft unentbehrlich sind.

„Die Menschen können ohne eine Regierung, welche für ihr Wohlsein sorgt, nicht beisammen leben, und die Grundsätze, welche die Franzosen jetzt mit gewaffneter Hand fortzupflanzen suchen, zielen darauf ab, alle Regierungen umzustossen und überall statt Sicherheit, Ruhe und gute Ordnung, Regierungslosigkeit nebst allem dem Unheile, welches aus derselben herfließt, zu verbreiten.

„Unter den mannigfaltigen Gegenständen, die Verwunderung erregen, welche die mehrerwähnte vorliegende Schrift (wovon wir vor allen Dingen die Unvernunft unsern Landsleuten aufzudecken uns verpflichtet halten) enthält, können wir nicht mit Stillschweigen übergehen, was darin von einigen wenigen, meist unbekannten, doch darum nicht minder verachtungswerthen Leuten gesagt wird, die sich unter dem Namen eines Batavischen Ausschusses eine eingebildete Autorität anmassen und jetzt uns als Leute angewiesen werden, die das Ruder in Händen haben sollen, damit auch bei uns, nach dem Vorbilde des unglücklichen Frankreichs, eine sogenannte National-Convention errichtet werde. Wie hat man sich doch einbilden können, durch eine solche Vorspiegelung die Gemüther unserer bedächtigen Landesgenossen für sich einzunehmen? Sollen wir denn statt der milden Regierung, unter der wir jetzt leben, unser Eigenthum, Alles was uns theuer ist, ja selbst unser Leben der Willkühr einiger wenigen aufgerafften, unbekannten, unwissenden Menschen preisgeben, damit sie darüber nach Belieben schalten mögen, bis aus ihren Händen die Regierung in die Hände einer sogenannten Convention übergehe, die (gerade so, wie wir es jetzt in unserer Nachbarschaft vor uns sehen) Frankreich völlig ergeben sei und deren Regierung bei uns unvermeidlich eben dieselben unglücklichen Folgen haben würde, wie in Frankreich. Wie hat man sich vorstellen können, dass ein solches Hirngespinnst bei einem weisen und verständigen Volke Eingang finden werde, welches, seinem Charakter nach, allen neumodischen, unglücklichen Erfindungen abgeneigt und an eine gemässigte und wohlgeordnete Regierung gewöhnt ist?

„Auch haben wir das Vertrauen, dass wir die guten Eingesessenen nicht erst warnen dürfen, den Zumuthungen und Versprechungen kein Gehör zu geben, wodurch man sie bereden will, sich unter das Panier dieser eingebildeten Freiheit zu begeben und ebenso wenig den unbedeutenden Drohungen Gehör zu geben, mit denen man sie

abschrecken will, die Vertheidigungsmittel zu gebrauchen, welche die Natur uns anbietet.

„Es ist nicht möglich, dass Menschen unter ihnen sein sollten die niederträchtig und ausgeartet genug wären, um sich zu den Feinden ihres Vaterlandes zu gesellen, mit denselben vereinigt Verwüstung und Elend unter ihren Mitbürgern zu verbreiten und sie zu Theilnehmern an der ganzen Reihe unersetzlicher Unglücksfälle zu machen, welche das nothwendige Gefolge der unersättlichsten Raubsucht sind, und welche jetzt so viele durch französische Waffen verheerte Länder erfahren.

„Weit eher erwarten wir, dass alle Eingesessenen, mit Hintansetzung alles Partheigeistes, der sie entzweit, ihre Bemühungen mit den unsrigen und mit den Bemühungen aller wahren Freunde des Vaterlandes vereinigen werden, um unter göttlichem Schutze das Land, worin sie geboren und erzogen sind, zu vertheidigen und zu bewahren, und die theuern Pfänder des Gottesdienstes und der wahren Freiheit dem unerträglichen Joche fremder und wilder Rotten zu entreissen. Diess erwarten wir von ihrer Rechtschaffenheit und ihrem Muth.

„Wir halten uns versichert, dass sie sich durch eine übertriebene Schilderung der Macht, welche man gegen sie anzuführen vorgibt, nicht abschrecken lassen, und dass sie der unüberwindlichen Tapferkeit eingedenk sein werden, womit unsere unsterblichen Vorfahren eben den Franzosen, die uns jetzt so unrechtmässig anfallen, die Spitze geboten haben, und das zu einer Zeit, wo die mächtigsten Staaten von Europa nicht wie jetzt mit, sondern gegen uns fochten, auch dass sie sich der Lage unseres Landes erinnern werden, welche vornemlich bei dieser Jahreszeit dem Anzuge eines Feindes unüberwindliche Schwierigkeiten in den Weg legt, ferner der unermüdeten Sorge und Thätigkeit der Regierung, welche nichts unversucht lassen wird, um den allgemeinen Bemühungen den besten Erfolg zuzusichern; und endlich der thätigen Hülfe und des Beistandes, den wir in Kurzem von unsern getreuen Bundesgenossen zu erwarten haben. Und wofern nach allen diesen wichtigen Betrachtungen noch etwas nöthig wäre, um sie in dem Entschlusse zu stärken, zur Vertheidigung des lieben Vaterlandes alles zu wagen, würden wir ihnen das Beispiel der Einwohner der benachbarten österreichischen Niederlande vorhalten, welche eben diesen General, der sich ihren Befreier zu nennen wagt, und eben diese Franzosen, die unter seinem Befehle stehen,

als Freunde herbeigerufen und eingeführt haben, und welche jetzt die bittersten Früchte ihrer Unachtsamkeit einernten.

„Die gute Vorsehung, welche diese Republik so manchesmal aus den dringendsten Gefahren gerettet hat, bewahre dieselbe gnädiglich vor einer solchen Befreiung und vor solchen Freunden!

„So geschehen und beschlossen in der Versammlung der Hochmögenden Herrn Generalstaaten der vereinigten Niederlande.

„Haag, am 20. Februar 1793.

W. J. H. von Wassenaer.

H. Fagel.“

Das war doch wohl eine Sprache, die einem freien Volke würdig war, das nicht so ausgeartet war, um sich verführen zu lassen, ihren in der Geschichte ewig denkwürdigen Thaten die Krone der Untreue aufzusetzen! — Leider aber waren manche Leute des Ruhmes einer freien Republik uneingedenk, und traten bewaffnet gegen ihr eigenes Vaterland auf. Doch war damals der Plan, welchen sich der General Dumouriez zu der Eroberung Hollands gemacht hatte, weder klug, noch richtig berechnet. Er verliess sich bloss auf sein Glück und auf den Schrecken, den seine Ankunft verbreiten würde, ohne nur im mindesten an die Regeln der Kriegskunst zu denken. Ich mag mich mit diesem Manne nicht weiter befassen, der durch seine eigenen Werke gezeigt hat, dass er in jenem Kriege durch seine inconsequente Handlungsweise das heilige Haupt Ludwig's durch das Fallbeil der Guillotine hat fallen lassen, welchen zu retten ihm eine Leichtigkeit gewesen sein würde, da er, seinen prahlerischen Versicherungen nach, die Monarchie in Frankreich herzustellen suchte.*) Nur eines will ich noch erwähnen, dass, wie die Geschichte gezeigt hat, dieser Mann seinen Lohn dadurch bekam, dass er trotz seiner vielen Vertheidigungsschriften Niemand hat Achtung gegen sich einflössen können.

Weit herrlicher zeigte sich aber der würdige Fürst-Erbstatthalter, als die drohende Gefahr sich für Holland zeigte und zwei Tausend Mann von der englischen Garde bereits unter Anführung des Herzogs von York in Holland angekommen waren.

*) Correspondance du général Miranda avec Dumouriez p. 36. Je regarde notre entreprise comme le seul moyen de sauver la république. Man lese aber, weil er in dieser Schrift die Republik Frankreich hat retten wollen, seine Memoires, T. 2, p. 12. und Lettre du général Dumouriez au traducteur de sa Vie p. 198.

Am 28. Februar erliess der Fürst der Generalstaaten der vereinigten Niederlande folgende Erklärung:

„Hoch- und Grossmächtige Herren!

„Der so vorzügliche Theil der öffentlichen Verwaltung, welche Mir in Meinen verschiedenen, sowohl politischen, als militärischen Verhältnissen von Euer Hochmögenden und den Herrn Staaten der verschiedenen Provinzen anvertraut worden ist, verbietet Mir, bei den Umständen in denen sich die gemeinsame Sache des Vaterlandes befindet, still zu schweigen. Unstreitig haben Euer Hochmögenden Meinen Gesinnungen und Meinem Betragen Gerechtigkeit widerfahren lassen, als sie beide Mich sowohl in Ihrem Briefe an die Staaten der Provinzen,*) als in der Erklärung über das Manifest des Generals Dumouriez gegen die Verleumdungen und die Lügen Meiner Feinde vertheidigten. Allein ich bin es Euer Hochmögenden, den Staaten der Provinzen und der holländischen Nation, für welche Meine Vorfahren ihr Blut vergossen haben, schuldig; Ich bin es den getreuen Bundesverwandten des Staats schuldig, welche in einem so bedenklichen Zeitpunkte zu unserem Beistande herbeigeeilt sind, um mit uns für die Republik zu streiten; Ich bin es ganz Europa schuldig, welches die Augen auf einen so ungerechten Angriff gerichtet hat, auch bin Ich es nicht weniger Mir selbst schuldig, nicht allein Meine Absichten, sondern auch die Gründe für Meine zukünftigen Schritte bekannt zu machen.

„Der Staat ist auf die ungerechteste Weise angefallen; die Länder der Generalität sind überfallen worden, und die Waffen des Feindes haben unerwarteter Weise ein Glück gehabt, welches sich bis zu den stimmgebenden Städten des Staats erstrecken und Folgen haben könnten, die nicht zu berechnen sein würden. Von dieser Art sind, Hoch- und Grossmächtige Herren, die Gefahren, welche uns schon betrüben und welche uns noch ferner drohen. Ich will dieselben nicht verhehlen. Ich will Mir sogar nicht einmal damit schmeicheln, dass der Verlust, den Wir erlitten haben, der letzte sein werde.**) Es ist nichts Ungewöhnliches, dass diese Republik zu Anfang eines Krieges grosse Niederlagen erleidet, allein mitten

*) Copie missive van Haar Hoogmogende aan de Heeren Staaten der respective Provincien in dato 10. Februij 1693. Der Weitläufigkeit wegen hier nicht angeführt.

**) Dieser Verlust bezieht sich auf Breda, Klundert und Gertruidenberg, sowie alle Privatgüter, die dem Erbstatthalter gehörten und die einen Raub der Franken abgeben sollten.

in solchem Unglück erhebt sich dieselbe, gleichsam als wenn der Verlust ihre Thätigkeit in Bewegung setzte, ihren Muth unterhielte und ihre Kraft verstärkte.

„So wenig man die Gefahren verhehlen darf, so wenig darf man auch die Vorzüge und die Hilfsquellen des Staates verkennen. Die Lage des Landes, welches durch Flüsse, Kanäle und Seen durchschnitten ist, bietet Vorzüge dar, welche dem Feinde das Gebiet streitig machen können, selbst dann, wenn sein Glück noch grösser sein sollte. Die Treue der Staatsbürger sowohl, als ihre Liebe zum Vaterlande, ist in einem republikanischen Staate von nicht geringem Gewicht. Die Truppen der Republik sind voller Muth und brennen vor Begierde, ihre Kräfte zu versuchen, um ihre Häuser und ihren Gottesdienst zu vertheidigen. Die Matrosen sind von dem nämlichen Geiste beseelt, vermöge welches sich jederzeit die Holländer so ehrenvoll auf einem ihnen eigenen Elemente ausgezeichnet und auf welchem sie so oft den Stolz ihrer Feinde gedemüthiget haben. Ueberhaupt kann ich mich für versichert halten, dass nicht allein die Bundesverwandten des Staates, sondern auch diejenigen starken Mächte, welche mit der Republik Ein Interesse und Einen gemeinschaftlichen Feind haben, ihre Kräfte mit den unsrigen vereinigen werden, um Gewaltthätigkeit und Ungerechtigkeit von den Grenzen dieser Republik zurückzustossen. Aber vorzüglich, Hoch- und Grossmächtige Herren, gründe Ich meine Zuversicht auf den obersten Schiedsrichter der Welt, welcher dieses Land aus dem Nichts bis zu seiner gegenwärtigen Macht hat gelangen lassen; welcher dasselbe durch Wunderwerke erhalten und den Arm Meiner muthvollen Vorfahren unterstützt hat. Dieser Gott ist ewig. Seine Allmacht und Weisheit sind noch dieselben, und er will auch jetzt noch die Stütze derjenigen sein, welche auf ihn ihr Vertrauen setzen.]

„Hierauf baue Ich und erkläre im Angesichte der ganzen Welt, dass, weit entfernt den Muth zu verlieren, Ich bis an den letzten Augenblick Meines Lebens über die Vertheidigung des Staates wachen werde, dass, ungeachtet ein Theil Meiner Güter und Meiner Domainen bereits von dem Feinde eingenommen ist, dennoch dasjenige, was Mir noch übrig bleibt, dem Dienste des Staates gehört, sowie Mein Blut und Mein Leben. In diesen Gesinnungen bin Ich erzogen worden, durch diese Gesinnungen haben Meine Vorfahren sich ausgezeichnet und diese erhabenen Beispiele sind Unsern Kindern durch die Prinzessin, Unsere geliebte Ge-

mahlin, und durch Mich eingeprägt worden. Sie brennen schon vor Verlangen, in einer so ehrenvollen Laufbahn sich auszuzeichnen.

„Es stehe die Nation auf, es vereinige sich dieselbe mit Mir gegen einen Feind, welcher ihre Freiheit, ihre Unabhängigkeit und ihr Eigenthum anzufallen droht. Ich hoffe, dass sie Mich jederzeit in der Laufbahn der Ehre und der Liebe des Vaterlandes antreffen werde. Da Ich keine andere Grösse kenne oder suche, als die Grösse des Vaterlandes, so würde Ich Mich glücklich schätzen, wenn der Himmel Meine, auf diesen Zweck gerichteten Bemühungen leiten und segnen wollte.

„Im Haag, am 28. Februar 1793.

Wilhelm,
Prinz von Oranien.“

Auf diese einzig würdevolle Erklärung des Fürst-Erbstatthalters liessen die Generalstaaten durch ihren Präsidenten antworten: „wie sie von den in dieser Erklärung auf eine so unzweideutige Weise ausgedrückten, freimüthigen Gesinnungen äusserst gerührt wären, wie sie auch von ihrer Seite nicht weniger geneigt wären, in einem so bedenklichen Zeitpunkte ihre ganzen Kräfte zum Besten des Vaterlandes mit den Bemühungen Sr. Hoheit zu vereinigen; und wie in Erwägung der in der genannten Erklärung mit so vieler Würde angegebenen Beweggründe des Zutrauens sie sich schmeichelten, dass die zur Vertheidigung anzuwendenden Mittel unter dem göttlichen Beistande mit dem erwünschten Erfolg gekrönt werden würden.“

Mit unglaublicher Schnelligkeit setzte indessen der General Dumouriez seine Eroberungsplane auf Holland fort.

Schon waren Breda, Klundert und Gertruidenberg gefallen; nur Maastricht, diesen Schlüssel von Holland, vertheidigte der tapfere Prinz Friedrich von Hessen-Cassel gegen den französischen General Franz Miranda auf das Heldenmüthigste. Schon erliess der französische National-Convent an die Einwohner der vereinigten Provinzen folgende Proclamation:

„Der National-Convent an die Bataver.

„Eure Republik hatte ihre Gerechtsame verloren; die Franzosen haben sie zu Breda gefunden und kommen, um sie Euch wieder zu bringen. Frankreich, in Slaverei, liess Euch durch

gold- und blutdürstige Preussen unterdrücken; Frankreich in Freiheit, kommt Euch zu befreien von Euern Unterdrückern, durch Heere, welche gierig sind nach Ruhm und Freiheit. Eurer Republik gebührt es, das Wappen des Despotismus auszulöschen! Die Geschichte bezeugt sowohl Eure immerwährenden Bestrebungen, frei zu werden, als die unvorsichtige Dankbarkeit, durch welche Ihr Eure Fesseln vernietet. Es ist nicht hinlänglich, der Wuth des Meeres weite Landstrecken und dem englischen Ehrgeize grosse Vortheile entrissen zu haben, Ihr müsst Euch auch noch von Euerm einheimischen Tyrannen befreien! Eure Vorväter rangen achtzig Jahre lang gegen die vereinten Kräfte des Aberglaubens und des Despotismus; die Freiheit verlangt von Euch nur wenige Tage, um Eure Unabhängigkeit und Eure Gerechtsame vollkommen wieder herzustellen. Eine grosse Anzahl von Bürgern gibt es unter Euch, welche nie an ihrem Vaterlande verzweifelt, und keinen Augenblick aufgehört haben, sich mit den Mitteln zur Wiedererlangung der Unabhängigkeit zu beschäftigen. Diese Männer bilden bereits die Parthei der Freiheit, und es kann nicht fehlen, sie wird über ihre Feinde siegen! Mehrere Jahrhunderte hindurch von fremden Händen geleitet, musstet Ihr es endlich müde werden, wie armselige Viehheerden nach und nach aus dem Hause Hennegau an die Häuser Bayern und Burgund zu gelangen, um endlich an die Häuser Oesterreich und Nassau überliefert zu werden. Ein General-Capitän, ein von den vereinigten Provinzen besoldeter Diener, ist Euer Herr, ist Euer Tyrann geworden. Solcher-gestalt habt Ihr dadurch, dass Ihr Euch einem einzigen Manne anvertrautet, Euer Alles verloren. Eure Vorfahren erblickten in ihrem Statthalter nichts als den ersten Unterthan des Staates, als den Schutzvogt ihrer Freiheit; aber selbst in jenen schönen Tagen war Euer Prinz ein Despot und die Demokratie einiger Städte war nur ein schwaches Gegengewicht gegen die Aristokratie des Adels und der Regenten. Gar bald opferten die Staaten ihr ganzes Ansehen den Statthaltern aus dem Hause Oranien auf — und die Freiheit ging verloren. Ein erbliches Oberhaupt einer Republik war von jeher ein gefährlicher Feind derselben. Das Erste, was daher die Republik Frankreich für Euch thun wird, ist, dass sie die bisherige Regierungsform vernichtet. Die Statthalterschaft muss auf einmal mit ihren Wurzeln ausgerottet werden, wofern Ihr nicht wollt, dass dieselbe von neuem und noch stärker wieder aufspresse. Es kommt in Euern Geschichtbüchern ein Edict der

Abschwörung und der Unabhängigkeit vor, welches der Tyrannei Philipps's II. ein Ziel setzte. „Die Völker,“ sagtet Ihr, „sind nicht „für den Fürsten, sondern der Fürst ist für die Völker geschaffen; „sie haben das Recht ihn fortzujagen, wenn er, anstatt sie zu be- „schützen, durch Bedrückung ihr Feind geworden ist.“ So muss auch gegenwärtig die Tyrannei Wilhelm's V. und aller ihm ergebenden Gewalthaber ihr Ziel erreichen. Es bemächtige sich also das Volk seiner Gerechtsame wieder! Es übertrage selbst seine Gewalten! Nur sein Wille werde ausgesprochen und vollführt! Die Bekanntmachung der Menschenrechte, die Abschaffung der Statthalterschaft, die Zurückleitung in den Nationalschatz aller der ungeheuren Summen, welche die knechtische Schmeichelei Eurer Obrigkeiten in tausendfachen Gestalten an das Haus Nassau verschwendete, die Vernichtung der alten Aristokraten, die Verbannung der Seelenverkäuferei, welche mitten unter Euch im Namen der ostindischen Gesellschaft getrieben wurde und noch weit schändlicher war, als das brittische Matrosenpressen; die Einrichtung einer einfachen und sparsamen Regierungsform; die Milderung und Aufhebung der auf die vornehmsten Bedürfnisse des Volkes gelegten Steuern; die Erhaltung Eures unermesslichen Credits, woran ganz Europa Theil nimmt; die Erhaltung des öffentlichen Zutrauens zu Euch, und der Handelsverträge; sehet, diess sind die Gegenstände eines Friedens- und Bundesvertrages, welchen Euch die Republik Frankreich anbietet, diess sind die Wohlthaten der Freiheit und Gleichheit! Auf diese Weise verwenden wir uns für das menschliche Geschlecht, indem wir seine Gewalt verkünden und ihm seine Rechte zusichern!

Wer ist denn dieser Euer Statthalter? — Ein General-Capitän, welcher Monarch, ein Unterthan, welcher Herr, ein Tribun, welcher Tyrann geworden ist; ein Zögling, ein Verbündeter jener Braunschweiger, von denen die Einen Euern Handel in Ostindien verschlingen, während die Andern Eure Republik unterjocht und unser Gebiet entheiligt haben! Was ist er weiter, Euer Statthalter? — Ein knechtischer Schmeichler der Engländer, welche ihm so wie Euch Gesetze vorschreiben; ein Vasall von Preussen, dessen Bajonetten und Ränken er gehorcht! Unter einem solchen Beherrscher wolltet Ihr Euch erhalten? O! überleset noch einmal die ehrenvollen Blätter Eurer Geschichte! Sagt, ob Ihr nicht da auf der höchsten Stufe Eures Ruhmes und Eurer Wohlfahrt standet, als Ihr eine republikanische Verfassung hattet? Sagt, ob es nicht jene

freihere Regierungsverfassung war, welche den Neid der Ausländer rege machte, den Hass des Hauses Oranien weckte und den Krieg der Könige entzündete? — Diese Zeiten kehren jetzo für Euch wieder! Freiheit, Muth und Tugend werden Euch besser vertheidigen als ein Statthalter; Freiheit, Muth und Tugend, diess sind die einzigen Oberhäupter der Republiken, welche ihnen niemals gefährlich und verderblich werden.

„Es ist noch nicht genug, dass alle Fussstapfen dieser erblichen Gewalt, welche die Dankbarkeit schuf, welche sich aber in Tyrannei endigte, ausgelöscht werden; die Freiheit kann unter Euch auch die scheusslichen Spuren des Lehnswesens, der Aristokratie des Adels und der Obrigkeiten nicht gestatten. Die Freiheit der Personen ist nichts ohne die Freiheit der Güter. Diese müssen frei gemacht werden, denn die Landbewohner sind überall die eifrigsten Vertheidiger der Republiken.

„Die Ausübung der Revolutionsgewalt auf eine Zeit lang, darf die Bataver nicht beunruhigen. Wie sollten nicht Diejenigen, die es nicht kümmerte, ob ein Statthalter seinen Despotismus vereinigte, wie sollten sie nicht auf einen Augenblick diess einer grossen und freien Nation anvertrauen, welche die ersten Bewegungen ihrer Freiheit leiten, die Partheien, die selbige ersticken könnten, niederhalten und die Entstehung der Anarchie verhindern will! Ihr werdet den Lästereien unserer Feinde kein Gehör verleihen. Sie wissen sehr wohl, dass Frankreich weder herrschen, noch irgend ein Volk unterjochen, sondern nur den Völkern ihre Oberherrschaft wiedergeben will. Die Revolution muss in Gang gebracht werden, wenn sie wohlthätig sein soll; und wir kommen zu Euch mit den Früchten unserer Erfahrung. Bei allen Revolutionen ist eine vorläufige Gewalt nöthig, welche den übermässigen Eifer des persönlichen Interesses mässige und die auflösenden Bewegungen der alten Ordnung der Dinge leite. Es muss auf eine kurze Zeit eine Gewalt bestehen, welche das Gebäude der bisherigen Regierung methodisch einreissen lasse, die weggeschafften Obrigkeiten auf eine Zeit lang ersetze, und den Verwüstungen der Anarchie Einhalt thue.

„Die Eifersucht des Handels ist eine von den Geisseln, unter welchen der ganze Erdball seufzt. Wir wollen sie vernichten. Höret Eure Vorfahren: „Ihr stolzen Landsleute der Ruyter, höret „auf, Euch unter das Joch einer fremden Herrschaft zu beugen „oder Fuch der Last einer einheimischen Unterdrückung zu unter-

„ziehen! Hass der Sklaverei müsse in dem Herzen eines jeden Batavers gähren! Es sei Euch nicht genug, dass Ihr etwa nur einige Vortheile bürgerlicher Freiheit genießt, ohne die politische Freiheit sind Euch dieselben nicht gesichert. Ergreift Zeit und Gelegenheit, da ein grosses Volk die Rechte der Menschen und der Völker verkündigt, und vereinigt Euch mit Euren Brüdern, um Euch Eurer Rechte wieder zu bemächtigen! Die Knechtschaft dauert Jahrhunderte, allein die Freiheit bietet nur Augenblicke dar, welche man ergreifen muss! Zerreisst endlich einmal das gottlose Bündniss zwischen den Geschlechtern der Tyrannen! Das Geschrei der Freiheit hat ihre Seele stark gemacht. Zu den Waffen, Ihr edelmüthigen Bataver! Diejenigen unter Euch, welche ihr Blut vergiessen und ihre Schätze für das Vaterland aufopfern, werden die wahrhaften Schöpfer seiner Unabhängigkeit sein? Vereinigt Euch mit den Franzosen, um den Despotismus zu bekämpfen! Diese Republik wird Eure Freiheit so gut vertheidigen wie die ihrige, und nicht eher die Waffen niederlegen, als bis dieselbe befestigt ist. Heilig ist die Verbindung zwischen allen, der Freiheit würdigen Völkern, bis alle Arten des Königthums mit einmüthiger Zustimmung des menschlichen Geschlechtes abgeschafft sein werden!“

Mächtig hob nun schon überall die patriotische Parthei ihr Haupt empor, als die Tage von Aldenhoven und Neerwinden plötzlich ihre Hoffnungen — und wie es schien auf immer — vernichteten. Die kolossale Republik schwankte nun selbst am Rande des Untergangs, durch zwiefachen Bürgerkrieg zerfleischt, auf allen Seiten angegriffen, unterlag sie überall; die Kette von Festungen, die sie im Norden schützte, war durchbrochen; die Fahnen der Verbündeten wehten von Condé, Valenciennes, le Quesnoy herab. — Nun sank den Anti-Oraniern wieder das Haupt. Einer derselben ergoss seinen Kummer in einem Briefe an einen seiner Freunde. „Ist nicht so arg“ — antwortete ihm der Redner der Menschenrechte in seiner ganz eigenen Sprache — „ihr kennt unsere Hülfquellen nicht, in Frankreich zählt man die Menschen nur nach Millionen, das Geld nach Milliarden; Ein Volk wird noch die holländischen Käse und die Oliven der Provence essen.“ Leider sagte diessmal der Jacobiner wahr. Mit einem Male schlug das Kriegsglück wieder um, um auf dieser Grenze sobald nicht wieder zu wechseln. Der Feldzug von 1794 gab den Franzosen ganz Belgien wieder.

Im Anfange dieses Jahres erhielt der General Pichegru den Oberbefehl über die französische Nordarmee, um Holland schneller zu erobern, als manche es durchreisen.

Man vergesse jedoch nicht, dass hier in der Wirkung etwas Wunderbares ist, und dass, wenn man die Ursachen der Wirkung erwägt, das Wunderbare an dieser sich abstreift.

Ohne der vorhergegangenen Ereignisse dieses Feldzugs zu gedenken, muss ich hier doch etwas von der Stellung der französischen Nordarmee zu Anfang des Winters 1794 sagen. Sie erstreckte sich von Wesel, wo der linke Flügel der Sambre- und Maasarmee sich an sie anschloss, bis in die Gegenden von Berg op Zoom. Diese ungeheure Linie hatte jedoch beträchtliche Zwischenräume, wo wenige oder gar keine Truppen standen. Die Festung Herzogenbusch war seit dem 10. Octbr. erobert; hier, gegen dem Bommeler Waard über, stand das Centrum der Armee. Der rechte Flügel hatte seine Macht vorzüglich vor Nymwegen, welches seit dem 8. Novbr. in der Gewalt der Franzosen war, bis zu dem noch von den Truppen der Generalstaaten besetzten Fort St. Andries concentrirt; Grave ward schon seit dem 4. Decbr. mit der grössten Lebhaftigkeit bombardirt, allein die Befehlshaber darin, Prinz Christian von Hessen-Darmstadt und General von Bons, vertheidigten sich heldenmässig. Der linke Flügel hatte Breda einzuschliessen angefangen, doch war der Besatzung durch die Linien von Hont nordwärts hin immer noch die Communication mit Gertruidenberg, Willemstadt und andern offen. Der Stellung der französischen Nordarmee gegenüber standen die Verbündeten. Die Holländer unter dem Erbprinzen von Oranien, die Engländer, Hannoveraner und Hessen unter dem General Graf von Wallmoden und ein österreichisches Corps unter dem Feldzeugmeister von Alvinzy längs den stark verschanzten rechten Ufern der Maas, so weit diese um den Bommeler Waard herfließt, und der Waal.

In dieser Stellung sollte nun noch ein Versuch zum Frieden gemacht werden. Zwei Gesandte reisten desshalb nach Paris ab.

Hier muss ich etwas wirklich Merkwürdiges einrücken, was wieder ein ziemliches Licht auf die Gestalt der damaligen Lage der Dinge wirft.

Quatremere Disjonval, vormaliger holländischer General-Adjutant, war bei dem Aufstande gegen den Fürst-Erbstatthalter, 1787, beim Einrücken der preussischen Armee gefangen genommen

und wegen dem grossen Antheil, den er an den damaligen Umtrieben hatte, von da an in Utrecht in gefänglicher Haft gehalten worden. Von Langerweile gequält und durch seine Liebhaberei für Naturgeschichte hingerissen, beschäftigte er sich hier mit Beobachtung der einzigen lebendigen Geschöpfe, die um ihn her waren — der Spinnen — wodurch er Beobachtungen auf zukünftige Witterung gemacht hatte, die auch in militärischer Hinsicht ihre Wichtigkeit haben sollten. Er drückt sich in seinem Werk: *De L'aranéologie* etc. unter anderm so aus:

„Der grösste und ewig merkwürdige Beweis von der militärischen Wichtigkeit der Spinnen, war die Eroberung Hollands durch die Franzosen im Winter von 1794 auf 1795. Der Milde eines meiner Gefängniswärter, oder dem Umstande, dass er selbst auch ein wenig Patriot war, hatte ich's zu danken, dass ich durch Vermittlung der Patrioten von Utrecht denen, die sich an den Ufern der Waal schlugen, die Gewissheit eines Winters verkünden konnte, der sie zu Meistern aller Flüsse machen würde. Ohnehin war diess das einzige Mittel, wovon ich meine Befreiung hoffen konnte. Man wird demnach nicht an der Aufmerksamkeit zweifeln, womit ich meine in so grosser Zahl um mich her versammelten Spinnen beobachtete. Aber o Schrecken! o Verzweiflung! Zu Anfang des Decembers spricht man von capituliren, mittelst einer ungeheuren Summe, welche die holländischen Aristokraten zahlen wollten. Wie bot ich nicht alle meine Mittel zur Correspondenz auf, um durch mehr als eine Botschaft anzukündigen, dass die Spinnen arbeiteten, als ob in längstens 14 Tagen ein schrecklicher Frost eintreten sollte! Man capitulirte nicht! Durch den Frost vom 29. Debr. wurden die Franzosen in den Stand gesetzt, über die Waal zu setzen.

„Bald schmeichelte sich jedoch die aristokratische Parthei in Holland mit dem Eintritt eines entschiedenen Thauwetters, weil den 12. Januar das Wasser zwar gestiegen, aber was man für ein sicheres Kennzeichen des Aufthauens hielt, das Wasser etwas trüb sei. Am folgenden Tage schrieb ich sogleich aus meinem Gefängnis in Utrecht an den Verfasser der dortigen Zeitung, dass ehe drei Tage vergingen, eine noch stärkere Kälte als bisher einfallen würde. Das Spinnen-Prognosticon war ohne Vergleich richtiger als das vom trüben Wasser etc.“

Als die Friedensunterhandlungen ohne Erfolg geblieben waren und General Pichegru vom Wohlfahrtsausschuss den gemessenen Befehl erhalten hatte, die Eroberung von Grave zu beschleunigen, dann den Bommeler Waard einzunehmen und Breda vollends auf allen Punkten zu blokiren, trug es sich gerade in der letzten Hälfte des Decembers zu, was in unsern Klimaten unter die Seltenheiten gehört, dass ein Strom, wie der Rhein, der eine so ungeheure Masse von Wasser fortwälzt, zu einer solchen Festigkeit zufror, dass geladene Wagen, und was mehr als das ist, ganze Artillerieparks und Regimenter Reiterei über die Eisdecke eben so sicher, wie über eine Brücke, hinziehen konnten. Kaum war das Eis auf der Maas und der Waal stark genug, als in der Nacht vom 26. auf den 27. Decbr. bei einer fürchterlichen Kälte die französische Nordarmee auf der ganzen Linie von Nymwegen bis Breda sich in Bewegung setzte. Im Centrum that General Daendels, der grosse Terrainkenntnisse hatte, den Angriff auf den Bommeler Waard, indem er in 3 Colonnen über die Maas ging. Auf diese Weise und bei der grösstentheils schlechten Vertheidigung der Festungen, rückte General Pichegru durch ein kühn combinirtes und rasch ausgeführtes Manoeuvre auf dem von den Truppen Ludwig's XIV. schon einmal gewählten Wege, um nach Amsterdam zu kommen, auf Utrecht los, wo er am 17. Januar 1795 anlangte. Die blutigste Widersetzung der holländisch - englisch - österreichischen Armee war fruchtlos. Es schien vielmehr, dass, da die Natur selbst eine Brücke zu dieser kühnen Eroberung gebaut hatte, es in dem Willen der Vorsehung gelegen habe, die damals so frevelnde Menschheit durch bittere Erfahrungen von dem Wahnsinne zurückzubringen, dem sie sich so ganz hingegeben hatte.

Man kann sich leicht denken, dass die Bestürzung an dem erbstatthalterlichen Hofe über diese riesenhaften Fortschritte der Franzosen sehr gross war, besonders als die Nachricht von dem Einmarsch des feindlichen Oberfeldherrn in Utrecht, im Haag eintraf.

Bis zu diesem Tage hatten die Feinde ihre Fortschritte in den vereinigten Niederlanden mit Blut erkaufen müssen; von nun an war ihr weiterer Zug in das Herz der Niederlande, durch eingeführtes Volk, einem Triumphe ähnlich.

Die beiden heldenmüthigen Söhne des Fürsten-Erbstatthalters, ihrer grossen Anherrn und des Namens ihres Hauses würdig, wollten noch Alles aufbieten, um mit dem treugebliebenen Theil der

Staatsarmee dem Feinde jeden weitem Schritt in der Republik, mit dem Degen in der Hand, streitig zu machen. — Allein Wilhelm V. hatte mit männlicher Standhaftigkeit im Unglück Alles, was er gesehen und gehört hatte, mit tiefer Weisheit geprüft und sein Entschluss war gefasst.

Er hatte die ganz richtige Schlussfolge gezogen, dass bei der damaligen Sachlage durch die Gewalt der Waffen das Vaterland nicht zu retten war. Hätte er dieses im entferntesten Sinn nur wahrscheinlich finden können, er hätte sich mit seinen Söhnen gewiss den Feinden entgegengestellt. Allein der Freiheitsschwindel, der damals die Köpfe der Menschen erhitzt hatte, die zahllose Rotte der Verräther, die ihn von allen Seiten umgaben, mussten ihn selbst vermuthen lassen, dass seine und seines Hauses unbefleckte Ehre der grausamsten Gewalt Preis gegeben werden könnte! — Die neueste Zeitgeschichte hatte mit Ludwig XVI. ein Beispiel geliefert, wozu eine entartete Nation fähig sein kann. Nein, Wilhelm V. handelte sehr recht und würdevoll. — Er zog es vor, sein und der Seinigen Ehre und Leben bis auf bessere Zeiten aufzubewahren, um alsdann, wenn Vernunft und Ordnung zurückgekehrt sein werde, mit mehr Nutzen und besserem Erfolg handeln zu können. Er hatte einen sehr guten Plan gefasst (wie ich weiter durch ihn selbst zeigen werde) und dem gemäss handelte er und das zwar gross, weislich und mit wahrer Würde. Es fiel dem guten Fürsten wirklich sehr schwer, den Bitten der Prinzen, seiner Söhne, so erhabenen Ursprungs sie auch waren, für diessmal nicht nachgeben zu dürfen, sondern vielmehr bei den Generalstaaten um ihre Entlassung aus dem Dienste der Republik anzuhalten.

Diese Bitte wurde zugestanden. Nun gab auch der Fürst-Erbstatthalter den Generalstaaten seinen Entschluss, auf einige Zeit das Land verlassen zu wollen, zu erkennen, jedoch ohne, wie es so oft und vielfältig behauptet worden ist, seine Kriegs- und Civil-Aemter niederzulegen. — Er, der redliche Fürst, erbat sich auch selbst die Zustimmung der Generalstaaten hierzu aus — um vielleicht durch seine Person das Vaterland nicht noch in grösseres Unheil verwickelt zu sehen, das der Feind bei seiner längeren Anwesenheit demselben empfinden lassen könnte. — Das war die edle, rechtschaffene Denkungsweise Wilhelm's V., eher wollte er das grösste Opfer bringen, als sein Vaterland verwüstet sehen. Zum Beweise, dass der Fürst diesen Entschluss nur in dem Augenblicke nahm, als in ihm die Ueberzeugung geworden war, dass er sich

auf keine Treue mehr verlassen könne, dient wohl, dass bis dahin noch gar nicht einmal daran gedacht worden war, sich die Transportmittel zu verschaffen, welche zuletzt aus elenden Fischerbarken bestehen mussten, noch vielweniger etwas von Schätzen in Sicherheit zu bringen.

Diese Anstalten wurden erst am 17. getroffen und ausser baarem Geld und Edelsteinen und den allernöthigsten Gegenständen zur Reise, auch nichts von den beweglichen Gütern der ganzen oranischen Familie gerettet, als was getreue Diener und Freunde noch in Sicherheit gebracht hatten. — Der Fürst-Erbstatthalter, welcher schon mehrere Nächte keinen Schlaf, keine Ruhe genossen hatte, sondern in seinem Cabinet beständig arbeitete, bald dort, bald daher Eilboten erhielt, deren Depeschen er gewöhnlich selbst erbrach und die geeignete Verfügung darauf ertheilte, blieb sich mit bewunderungswürdiger Standhaftigkeit immer gleich.

Seine noch lebenden Zeitgenossen, die in jener verhängnissvollen Zeit so nahe um seine Person waren, sie mögen Freund oder Feind gewesen sein, müssen hier der Wahrheit Gerechtigkeit widerfahren lassen und alsdann noch seine Seelengrösse bewundern. — Aber dieser leidende Fürst hatte Gott im Herzen, und sein Vertrauen auf dessen allmächtigen Beistand stellte ihn weit erhaben über den höhnnenden Triumph seiner Feinde.

Endlich, als der Feind Miene machte sich der erbstatthalterlichen Residenz zu nähern, trat der Augenblick ein, den ich gewünscht hätte nie mit angesehen zu haben.

An dem für jeden Bewohner der Stadt Haag denkwürdigen 18. Januar 1795 erfolgte früh Morgens die Abreise der erhabenen Gemahlin des Fürsten und seines Sohnes mit dem Prinzen, seinem Enkel, nach Scheveningen, wo sie an Bord einer Schifferbarke stiegen. Der Fürst mit seinen beiden Söhnen verweilte noch bis zum Mittage. Eine grosse Versammlung von Menschen wartete nun auf den Augenblick, den Erbstatthalter auch abreisen zu sehen. Verschieden waren unter ihnen die Gefühle, die in ihrem Innern aufstiegen. Der Eine frohlockte, der Andere zerfloss in Wehmuth — und, zur Steuer der Wahrheit sei es hiermit gesagt, ein sehr grosser Theil befand sich unter den Letztern. Denn man muss wissen, dass der Irrwahn nur hauptsächlich den unmoralischen Theil des Volks ergriffen hatte und eine sehr grosse Anzahl Niederländer den Verlust ihres Erbstatthalters sehr tief empfanden und höchlich betraurten.

Der Prinz von Oranien, umgeben von seinen Besten und Getreuesten, welche ihn auf seiner Reise gerne begleiten wollten, erhob sich nun, da er glaubte, dass auch er seine Vaterstadt verlassen müsse, von der Tafel, an der eine kleine Mahlzeit eingenommen worden war, mit den ewig denkwürdigen Worten: „Diejenigen, die mit mir von einer Schüssel gegessen und aus einem Becher getrunken, haben mich verrathen.“

Da präsentirte seine getreue Garde du Corps, als er durch den Vorsaal zur Treppe ging, zum letzten Mal das Gewehr für ihn, und Thränen füllten die Augen dieser treuen Leibwache. Jetzt trat der Fürst auf die Schwelle, von der er nur einen Schritt in den Wagen zu thun hatte, und die er nie wieder betreten sollte! War es Ahnung oder was war es? Unwillkürlich blieb der Fürst einige Augenblicke stehen und sagte dann: Hierher kehre ich wohl nie wieder zurück!

Mit seiner ihm angestammten ungemein herablassenden Güte und Liebe grüsste er sodann Alles, was um ihn versammelt stand, und wünschte in seinem Herzen gewiss Allen, sie mochten ihm gut oder gram sein, denjenigen Frieden und Ruhe des Gewissens, mit dem er jetzt von ihnen schied.

So verliess der Fürst mit seinen Söhnen und Gefolge den Haag. —

Sobald die erbstatthalterliche Familie abgereist war, zogen auch schon des andern Tags die Neu-Franzosen im Haag und der unermesslichen Hauptstadt Hollands, Amsterdam, ein. Ihr Einzug in beiden Städten war das Signal und die Epoche einer allgemeinen Revolution im ganzen Umfang der vereinigten Niederlande. Alle in Staatswürden gestandenen Oranisch-Gesinnten wurden ihrer Stellen entsetzt, welche die Demokraten, die diese Umwälzung herbeigeführt hatten, einnahmen. Nun hatten sie ihre lang genährte Absicht erreicht, und wie glücklich sie jetzt ihr Vaterland machten, werden wir im Verfolg noch sehen.

Die oranische Parthei wurde nun auf das Aeusserste verfolgt, und wollten sie nicht sich der allerschändlichsten Behandlungen aussetzen, mussten sie wohl Schutz und Sicherheit in andern Staaten suchen. Auch eine grosse Zahl der dem Fürsten-Erbstatthalter treu gebliebenen Generale, Stabs- und Oberofficiere wanderten aus und begaben sich nach dem Westphälischen. Eine Escadre der Marine, treu dem Prinzen von Oranien, war in einen englischen

Hafen eingelaufen; zwei andere wurden in holländischen Häfen der Raub der Franzosen.

Alles Eigenthum des Erbstatthalters und seiner Familie, so wie es zurückgelassen worden war, wurde für eine gute Prise erklärt. — Man schämte sich nicht einmal, unter vielen Gegenständen, die zum öffentlichen Verkauf kamen, auch die Garderobe der Fürstin feil zu bieten. — Es ist wohl nicht nöthig, zu sagen, dass die oranische Farbe zu tragen bei Todesstrafe untersagt wurde. Die Stelle dieser sonst beliebten Farbe nahm die französische dreifarbig ein. Oben an den Zeitungen sah man die drei so beliebten Worte: Gleichheit, Freiheit und Brüderschaft mit grossen Buchstaben vorgedruckt. — Freiheitsbäume, mit der rothen Mütze und sonst noch ausgeschmückt, wurden überall auf den grossen Plätzen aufgepflanzt und dienten den Freiheitsschwindlern zum angenehmsten Rundtanze. Schildwachen wurden zur Beschützung dieses Sinnbildes ihres Palladiums aufgestellt, und allgemein schien nun das goldene Zeitalter gekommen zu sein.

Auch Schaffots mussten aufgeschlagen werden und oft wohl Tage lang stehen bleiben, um denen, welche an dieser Freiheit noch keinen Gefallen zeigten oder vielleicht gar zufällig noch eine orange Blume in ihrem Garten aufwachsen gesehen hatten, mit Ruthen und Brenneisen die Freiheit, Gleichheit und Brüderschaft fühlbar zu machen, oder den oranischen Sinn aus Kopf und Herzen zu verwischen. — Doch eilen wir hinweg über diese schauderhaften Scenen, die der Irrwahn eines unglücklichen Volkes herbeiführte, das aber, Gott sei Dank, nur zu bald einsehen lernte, dass sie mit Blindheit geschlagen waren und das Licht verloren hatten! —

Um jedoch durch Thatsachen zu beweisen, dass der erhabene Statthalter, dessen Leben und Schicksale ich zu beschreiben mir vorgenommen habe, bisher treu und wahr geschildert worden ist und er nicht durch sein Verschulden sein Vaterland verlassen und unglücklich sehen musste, sondern dieses vielmehr der Geist der Zeit bewirkt hatte; — hierzu will ich mich der Worte seiner Feinde und dann auch seiner eigenen bedienen.

Ueber die militärische sowohl als die politische Geschichte dieser neuen Verhältnisse zwischen Frankreich und Holland sagte Carnot in seinem, in der Sitzung des Wohlfahrts-Ausschusses vom 19. Febr. 1795 erstatteten Bericht, nachdem er zuvor die Ver-

hältnisse zwischen England und Holland auf seine Art beleuchtet hatte, unter Anderem:

„Doch blieb in Holland immer noch eine Masse von Patrioten, die nicht aufhörten, über die auf ihrem Vaterland lastende Unterdrückung zu seufzen. Im Jahre 1787 wagten sie den Versuch, das statthalterische Joch abzuwerfen; sie zählten auf den Schutz Frankreichs, dessen damalige Regierung, feig und betrüglich*), ihnen Hülfe zugesagt hatte, die sie ihnen nicht ertheilten. Die preussischen Truppen rückten in Holland ein, unterstützt durch die Generalstaaten, die ihnen die Thore aller Festungen öffnen liessen; sie kamen ohne Widerstand bis nach Amsterdam, der Statthalter ward hergestellt, die Patrioten wurden mehr als jemals unterdrückt, man entwaffnete sie, schloss sie von allen Aemtern aus, verfolgte sie und viele von ihnen flüchteten, um der Misshandlung zu entgehen, nach Frankreich, und nährten da immer noch die Hoffnung, einst als freie Männer wieder zu ihrem Herde zurückzukehren.

„Diese Hoffnung gewann mehr Festigkeit bei der Epoche unserer Revolution und vorzüglich bei der Kriegserklärung gegen den Erbstatthalter, sie verschwand wieder fast gänzlich bei Dumouriez's Rückzuge; um sie doch noch zu erfüllen, bedurfte es der vollen Energie von Truppen, die durch den Genius des Ruhms electricirt, durch treue, einsichtsvolle Generale angeführt und gewissermassen durch die Elemente begünstigt waren.

„Als endlich unsere Fortschritte in Holland anfangen, für die Statthalterisch-Gesinnten beunruhigend zu werden, vorzüglich da unsere Truppen sich an den Ufern der Waal zeigten, arbeiteten die Patrioten, sich zu organisiren; einige muthvolle Männer übergaben dem Magistrat in Amsterdam eine nachdrückliche Adresse; aber dieser letztere**), der unter dem Zwange der Engländer stand und sich durch die Hindernisse gesichert hielt, die uns noch von dieser Hauptstadt trennten und woran schon der stolze Trotz Ludwig's XIV. sich gebrochen hatte, verfuhr gegen die Petitionaire

*) Uebrigens hatte sich der Grossbotschafter, Herzog de la Vauguyon, mit seinem politischen Adjutanten, dem Exjesuiten Marchand, meisterhaft darauf verstanden, die Gemüther, die über den Verlust im englischen Kriege höchst erbittert waren, ganz gegen die statthalterische Parthei zu lenken.

**) Das war der von dem Fürsten-Erbstatthalter nach 1787 eingesetzte Magistrat.

mit der ungerechtesten Härte, liess sie einkerkern, und allenthalben fuhr man fort, sich gegen die französische Nation auf die beleidigendste Art zu äussern. Zu gleicher Zeit setzte man die Springfedern einer treulosen Politik in's Werk; man bemühte sich den Muth unserer Vertheidiger zu lähmen, man streute das Gerücht umher, dass der Friede dem Abschluss nahe, dass schon ein Waffenstillstand verabredet sei. Aber der Erfolg täuschte die Erwartung der Uebelgesinnten; man verdoppelte die Wachsamkeit in unserem Heere, man überflügelte die Feinde; an einem Tage nahmen wir ihnen den Bommeler Waard, Heusden, Grave, und sie erlitten unter den Mauern von Breda eine vollkommene Niederlage.

„Nun fingen die Statthalterisch-Gesinnten zu zittern an. Sie fertigten Unterhändler nach Paris ab, um den Schlag, der ihnen drohte, abzuwenden; aber weit entfernt, unsere Bewegungen zu hemmen, schickten wir auf der Stelle einen Eilboten an unsere Collegen bei der Nordarmee, um die Operationen lebhafter als je zu betreiben, und wiesen sie an, über die Waal und Leck zu setzen. Unsere Befehle wurden auf's schleunigste und mit jenem Glück vollzogen, welches der gewöhnliche Lohn der Thätigkeit und des Muthes ist; die Armee ging über das Eis der Waal und bemächtigte sich Utrechts. Die Ueberschwemmungen waren durch den Frost zu festen Massen geworden, der Britte hatte sich durch Oberyssel geflüchtet, kein Hinderniss konnte mehr den Marsch unserer siegreichen Heere aufhalten! Ueberall brach die Insurrection aus, Amsterdam öffnete seine Thore und unsere Collegen zogen darin am 12. Pluviose (21. Januar) an der Spitze französischer Colonnen ein.

„Die Vorthelle dieser glänzenden Eroberung“ — schrieben sie aus, indem sie uns den Erfolg dieses Winterfeldzugs ankündeten — „sind für die Republik unermesslich; sie gibt ihr Schätze, Magazine, Werften, Schiffe und noch mehr als diess, in den politischen und Handels-Angelegenheiten Europa's ein Uebergewicht, wovon es unmöglich ist, die Folgen zu berechnen; aber sie würde ein verderbliches Geschenk des Sieges werden, wenn, durch so viel Ruhm geblendet, die französische Republik sich's anmasste, als Gebieterin das Schicksal des batavischen Volkes zu bestimmen; oder wenn, indem sie verfänglichen Vorschlägen Gehör gäbe, welche schlaue Unterhändler nicht ermangeln werden, ihr zu thun, um eine Regierungsform beizubehalten, die der Despotismus vor

„einigen Jahren erschuf, sie mit dem statthalterischen Hofe über-
„einkäme, der sowohl ihr als der batavischen Freiheit natür-
„licher Feind ist.“

„Die Grundsätze waren jenen gemäss, die wir selbst auch ihnen kund gemacht und die auch ihr durch euren Beschluss vom 1. Febr. 1793, wodurch nur dem Statthalter der Krieg erklärt worden war, festgesetzt hattet. Wir müssen die Masse des batavischen Volkes, welches nichts als die Freiheit will, von der statthalterischen Parthei unterscheiden, welche nichts wollen kann, als den Despotismus. Wir müssen das Volk als unsern Verbündeten, und die Regierung als unsre Feindin betrachten; aber diese Letztere war es, die Alles besass, Alles unter ihrer Hand hatte, Festungen, Zeughäuser, Marine, öffentliche Anstalten. Alle diese Dinge gehörten also mit Recht dem Sieger; nur das besondere Eigenthum musste uns heilig sein und war's uns in der That.

„Unsere Collegen, durch ein Gefühl von überströmender Grossmuth hungerissen, kündeten in ihrer Proclamation nicht nur diese Ehrfurcht vor dem individuellen Eigenthum an, erklärten nicht nur, dass sie als Freunde und Bundesgenossen des batavischen Volkes, und um mit demselben die statthalterische Parthei zu bekämpfen, in Holland eingerückt seien, sondern sie fügten dieser ihrer Proclamation noch eine Phrase bei, die man missdeuten konnte. „Das batavische Volk“ — hiess es darin — „indem es seiner Souverainetät sich bedient, wird „allein seine Regierungsform ändern oder modificiren „können.“

„Gewiss liegt es in unsern Grundsätzen, uns nicht in die Regierung anderer Nationen zu mischen; aber sind denn unter dem batavischen Volke auch die Engländer begriffen? Sind wir mitten durch Gefahren ohne Zahl in Holland eingerückt, um eine Regierung zu befestigen, die zum Umsturze der unsrigen Krieg führte? Sind wir gekommen, um dem wahren batavischen Volke ein Joch aufzulegen, oder um es von der statthalterischen Tyrannei zu befreien? — — Diese Fragen erläutern hinlänglich die wahre Meinung unserer Collegen: nicht den erklärten Feinden der französischen Republik geben sie den ehrwürdigen Namen des batavischen Volkes, noch einigen Intriguanten, die sich vorzugsweise Patrioten nennen, und vielleicht die Vertreibung ihrer

persönlichen Feinde aus keiner andern Absicht wollen, als um an deren Stelle zu herrschen. *)

„Wir sind also in dieser Rücksicht an nichts, als an das Naturrecht gebunden, an das Recht, welches jedes Individuum, jedes Volk hat, frei zu bleiben, wenn es nicht die Freiheit anderer angreift; und dieses ist auch das Recht der, von ihren Unterdrückern befreiten batavischen Nation.

„Auch hat dieser Geist von Gerechtigkeit, der die wahre Würde eines grossen Volkes ausmacht, unsere Collegien zu Eroberungen geführt, die kaum zwei Jahre von Krieg und das Opfer vieler Tausende von Kriegern uns verschafft haben würden. Berg op Zoom, das im Jahr 1747 uns 10,000 Mann kostete; Gertruidenberg, welches Ludwig XIV. mitten in seinen Siegen aufhielt; Willemstadt, im Jahr 1793 die Grenze unsers eigenen Waffenglücks; Gorcum, der Schlüssel zu den Schleussen; Vlis-singen, eine von den drei Vesten, die Karl V. seinem Sohne Philipp II. auf's Sorgfältigste zu erhalten rieth; Middelburg, welches eine Belagerung von einem Jahr aushielt; die drei über-rheinischen Provinzen Friesland, Oberyssel und Gröningen; endlich die beiden Flotten im Texel und in Seeland, ergaben sich ohne den mindesten Widerstand. Wer weiss, welche Parthel sie ergriffen haben würden, wenn statt der Brüderschaft der Schrecken vor uns hergezogen wäre? Wer sagt uns, dass die Schiffe nicht, wenigstens zum Theil, nach den Häfen Englands abgereist sein würden? dass so viele Festungen vom ersten Range, die uns ihre Thore öffneten, nicht eine hartnäckige Gegenwehr geleistet haben würden? — Die Capitulation Seelands (vom 6. Februar, worin General Michaud freien Gottesdienst, Rückkehr der brabantischen Ausgewanderten, keinen gezwungenen Cours der Assignaten, Auslegung aller dunkeln Bedingungen zu Gunsten Seelands und Anwendung aller günstigen Bedingungen der andern Capitulationen der vereinigten Niederlande auf dieselbe etc. zugesagt hatte) scheint zwar allerdings nicht das Gepräge des National-Charakters zu tragen. Allein man berechne die Schwierigkeiten, den Aufenthalt und Verlust, den ein gewaltsamer Angriff auf dieses rauhe und ungesunde Land nach sich ge-

*) Merkwürdig ist diese Stelle. Unter den Engländern und Intriguanten wird niemand anders, als der Statthalter und seine Anhänger gemeint, jedoch beweist er auch, dass Holland nicht ganz ohne Schwertstreich erobert worden ist.

zogen haben würde! Man bedenke überdiess dessen Wichtigkeit und wie dringend es für uns war, es schleunig zu besetzen. Diess von der Kunst erschaffene Land besteht aus Inseln, welche die Mündungen dreier grosser Flüsse schliessen und es zum Meister von deren Schifffahrt machen; es ist durch viele Festungen geschützt und kann leicht Hülfe erhalten. Es hätte einer Seemacht und langer Vorbereitungen bedurft, um es, mit Gewissheit des Erfolgs, feindlich anzugreifen, und hätte der Feind auf diese Inseln, welche die Wiege der Freiheit der Bataver und der Ort waren, wohin sie sich flüchteten, als sie das Project fassten, sich der spanischen Tyrannei zu entziehen, hätte, sage ich, der Feind, aus Furcht einer neuen Unterdrückung, beschlossen, sich hier auf das Aeusserste zu vertheidigen, so würde diese Unternehmung gewiss nicht in dem Laufe dieses Feldzuges, noch ohne grosses Blutvergiessen ausgeführt worden sein.

„Uebrigens würden auch die gewaltsamsten Massregeln uns alle Festungen der 7 vereinigten Provinzen nicht schleuniger in die Hände geliefert haben. Nichts von dem ganzen Vorrath an Lebensmitteln im Lande ist uns entgangen, kein Schiff ist bei unserer Ankunft entflohen, die Engländer haben keinen Einfluss mehr. Im Gegentheil ist die Revolution in dem Freistaat der vereinigten Niederlande mit grosser Ruhe vor sich gegangen; die öffentlichen Gewalten sind neu gebildet, die statthalterischen Agenten arretirt worden oder verschwunden, der Keim der Coalition ist zerstört, Frankreich ist nicht mehr blokirt, wir haben die Schifffahrt auf drei grossen Strömen erworben, eine weitgedehnte Provinz ist dem Eigenthum der Engländer entrissen, ihr Hauptberührungspunkt mit dem festen Lande abgeschnitten; eine beträchtliche Marine steht uns zu Gebot, und in eben den Häfen, die sonst ihren Freibeutern zur Zuflucht dienten, werden wir nun unsere Rüstungen vorbereiten, um sie selbst bei ihrem eigenen Feuerherd anzugreifen und ihren Handel im Norden zu vernichten.“

Dieser Bericht besagt so viel, dass ich nicht nöthig zu haben glaube, nur noch eine einzige Bemerkung beifügen zu müssen. Denn er ist der Beleg von dem, was ich bereits gesagt habe, eine Rechtfertigung für den Fürsten-Erbstatthalter selbst, der um so einleuchtender werden wird, wenn ich den zweiten werde nachgeliefert haben.

Zufolge obigen Berichts wurden auch bald Unterhandlungen mit der Republik der vereinigten Niederlande eröffnet. Am 16. Mai

1795 kam auch zwischen den beiden Volks-Repräsentanten Sieyes und Reubel und den batavischen Bürgern Peter Paulus, Le-
stevenon, Mathias Pons und Huber ein Friedens- und
Allianz-Tractat zwischen der französischen und ba-
tavischen Republik zu Stande.

Ich hebe diejenigen Artikel aus, die hierher gehören und ihre
Anwendung finden werden. Sie sollen die theuer erkaufte nieder-
ländische Freiheit und die Ungerechtigkeit, die man gegen das
Haus Oranien ausübte, bewähren. Es heisst darin:

Art. 1.

„Die französische Republik erkennt die Republik der ver-
einigten Niederlande als freie und unabhängige Macht
an, gewährleistet ihr ihre Freiheit, ihre Unabhängigkeit und die
Abschaffung der Statthalterschaft, welche von den Ge-
neralstaaten und von jeder Provinz insonderheit beschlossen wor-
den ist.

Art. 8.

„Die Land- und Seetruppen der vereinigten Provinzen, welche
ausdrücklich bestimmt sind, mit denen der französischen Republik
zu wirken, sollen unter dem Oberbefehl französischer Ge-
nerale sein.

Art. 12.

„Die französische Republik behält sich nämlich als eine ge-
rechte Entschädigung für die durch den vorhergehenden Artikel
wieder herausgegebenen eroberten Städte und Länder vor:

1) Das holländische Flandern mit Inbegriff des ganzen
Landes an der linken Seite des Hont.

2) Maastricht, Venlo und deren Zugehörden, sowie die
andern Landschaften und Besitzungen der vereinigten Niederlande,
die südwärts von Venlo an beiden Seiten der Maas liegen.

Art. 13.

„In der Stadt und dem Hafen von Vlissingen soll, sowohl
im Frieden als im Kriege, ausschliessend französische Besatzung
liegen, bis zwischen beiden Nationen dessfalls eine andere Ueber-
einkunft getroffen sein wird.

Art. 19.

„Die französische Republik überlässt der Republik der vereinigten Niederlande alle unbeweglichen Güter des Hauses Oranien, dessgleichen selbst auch diejenigen beweglichen Güter und Mobilien, worüber die französische Republik zu disponiren nicht für gut finden wird.

Art. 20.

„Die Republik der vereinigten Niederlande zahlt der französischen Republik als Entschädigung und Vergütung der Kriegskosten hundert Millionen Gulden holländisch Courant, entweder in klingender Münze, oder in guten Wechseln auf's Ausland, nach der zwischen beiden Republiken verabredeten Zahlungsart.

Art. 22.

„Die Republik der vereinigten Niederlande verpflichtet sich, keinem französischen Flüchtling Aufenthalt zu geben; ebenso wenig wird die französische Republik die ausgewanderten Oranischgesinnten aufnehmen.“

Jetzt hatten sie ja das grosse Ziel erreicht, wonach die holländischen Demokraten schon so lange gestrebt hatten? Früher hatten sie die bittersten Klagen über die Abhängigkeit von England geführt und wollten ja durchaus eine nähere Verbindung mit Frankreich! Frankreich gewährte ihnen nun auch diesen Wunsch, und als einen brüderlichen Handschlag, der diesen Contract befestigen und handelskräftig machen sollte, forderte es einen schönen Strich Landes von 40 □ Meilen und 130,000 Seelen und die wichtigsten Festungen! Um ihnen aber die Ehre, mit einer grossen Nation ein enges Bündniss abgeschlossen zu haben, recht anschaulich und fühlbar zu machen, machte die französische Republik die batavische vel quasi zu einer ihrer Provinzen! — Zur Belohnung ihrer grossen Verdienste um die errungene Freiheit, schenkten ihnen die Franzosen das so rechtlich erworbene Eigenthum des Hauses Oranien, und versprachen ihnen auch selbst davon noch etwas mehr, wenn sie sich anders ferner gut aufführen würden! Für den guten Rath, dem Fürsten-Erbstatthalter den Krieg zu erklären, forderten die Franzosen nichts von ihnen, aber von der betrogenen Nation, zwar nicht viel, sondern nur hundert Millionen Gulden! Das war doch wahrlich sehr honett und mit der Freiheit, Gleichheit und Brüderschaft ganz überein-

stimmend! — Wir kommen aber noch auf mehrere Perioden, wo wir darthun werden, wie glücklich sich das Land zu schätzen hatte, ihren Erbstatthalter verrathen zu haben, wie einst Judas Ischariot seinen Freund und Wohlthäter verrathen hatte.

Um zu diesem erhabenen Fürsten wieder zurückzukommen, muss ich zuvörderst anführen: Als der Prinz von Oranien am 18. Januar vom Haag abgereist und einige Tage darauf in dem Hafen von Yarmouth gelandet war, waren, wie bereits gemeldet, die öffentlichen Gewalten gleich darnach neu gebildet worden. Die auch dadurch veränderten Generalstaaten nahmen darauf, am 24. des folgenden Monats und Jahres, den förmlichen Beschluss, die Statthalterschaft, Erb-General-Capitän- und Admiralschaft in dem Hause Oranien bis zu ewigen Zeiten für aufgehoben zu erklären, weil der Fürst-Erbstatthalter diese sämtlichen Würden feierlichst vor seiner Abreise niedergelegt habe. Wir haben das Unwahre davon schon an seinem Ort gezeigt und belegen dieses mit nachstehendem, höchst wichtigen Actenstück, und bitten zugleich die Leser, alsdann eine Parallele mit diesem und dem Carnot'schen Bericht zu ziehen, um mich zu seiner Zeit, bei meiner Schlussfolge, nicht missverstehen zu wollen.

Erklärung des Prinzen von Oranien, die von der batavischen Republik beschlossene Abschaffung der Aemter eines Erbstatthalters, Erb-General-Capitäns- und Admirals betreffend.

„Der Prinz von Oranien hat es bisher für unnöthig gehalten, die Ursachen bekannt zu machen, die ihn veranlasst haben, sich auf eine Zeit lang aus seinem Vaterlande zu entfernen, da er überzeugt war, dass Niemand, auch nur mit einem Schatten von Recht, ihn des mindesten Verbrechens anklagen könne, dass er das Gebiet der Provinz Holland verlassen, nachdem die Staaten dieser Provinz für gut befunden, an die Befehlshaber der feindlichen Truppen Abgeordnete zu schicken, um zu capituliren oder vielmehr um sich zu unterwerfen. Allein da der Beschluss zu seiner Kenntniss gelangt ist, welchen die Generalstaaten am verflossenen 24. Februar auf den am 31. Januar geschehenen Vorschlag der sogenannten provisorischen Volksrepräsentanten von Holland gefasst, wodurch sie die Aemter eines Erbstatthalters, Erb-General-Capitäns und Admirals, mit denen der Prinz bekleidet gewesen, abgeschafft haben, indem sie zum Beweggründe dieses Beschlus-

ses anführen, dass er selbst von diesen Aemtern abgedankt habe, so hält er für seine Pflicht, nicht länger zu schweigen und diese Verleumdung durch eine einfache und genaue Darstellung der Thatsachen zu widerlegen, welche seiner Abreise aus dem Gebiete der vereinigten Provinzen vorhergegangen sind und solche nöthig gemacht haben.

„Nachdem sowohl die zur Vertheidigung der Republik und vorzüglich der Provinz Holland unter Wasser gesetzten Flächen, als auch die Ströme dieses Landes im verflossenen December zugefroren waren, so blieb nach dem Rückzuge der von dem General Grafen von Wallmoden commandirten Armee von den Ufern der Waal und des Rheins kein weiteres Mittel zur Vertheidigung der Provinzen Utrecht und Holland übrig. Die Truppen der Staaten, die man zur Vertheidigung dieser Provinzen hätte gebrauchen können, waren sowohl durch die Beschwerden, welche die Armee während des letzten Feldzugs erduldet hatte, als durch Krankheiten zu einer allzu kleinen Zahl herabgesunken, als dass sie die Posten hinlänglich hätten decken können, welche nothwendig besetzt werden mussten, wenn man das Vordringen des Feindes hindern wollte. Hierzu kam, dass ein grosser Theil der in diesen zwei Provinzen befindlichen Truppen nicht gegen den Feind gebraucht werden konnte in Kraft der Capitulationen, welche mehrere Festungen geschlossen hatten und worin bestimmt worden war, dass deren Besatzungen in das Innere der Republik zurückgeschickt werden sollten, nachdem sie zuvor geschworen, während dieses Krieges vor geschehener Auswechselung nicht gegen die französische Armee zu dienen.

„Diesem nach glaubten die Staaten von Utrecht am Freitag, den 16. Januar, capituliren zu müssen, nachdem sie einige Tage zuvor die Generalstaaten von ihrem Vorhaben benachrichtigt hatten. Sie sahen sich gezwungen, sich den Bedingungen zu unterwerfen, die der Eroberer ihnen zuzugestehen für gut fand. Zum Beweise dessen wird es hinreichend sein, anzuführen, dass die Forderungen dieser Provinz, Beibehaltung ihrer Constitution und Regierungsform, von dem Sieger nur provisorisch zugestanden werden wollte, welches keine Sicherheit für die Zukunft gewährte.

„Da der Prinz von Oranien Nachricht erhielt, dass die Staaten der Provinz Holland noch am nämlichen Tage den gleichen Entschluss fassen würden, sah er sich genöthigt, Sonntags den 18. früh die Prinzessinnen, seine Gemahlin und seine Schwiegertochter

mit dem Prinzen, seinem Enkel, auf einer Fischerbarke abreisen zu lassen, und musste ihnen am nämlichen Tage mit den Prinzen, seinen beiden Söhnen, selbst auch folgen, welches jedoch erst geschah, nachdem er sowohl den Generalstaaten, als den Staaten der 7 Provinzen und der Landschaft Drenthe von seiner Abreise Nachricht gegeben hatte, indem er ihnen schrieb: „Dass er bei den Umständen, worin die Republik sich befinde, leicht vorhersehen könne, was für ein Loos seiner warte, wenn der Feind weiter in das Land vordringe und, da er dem Frieden kein Hinderniss sein wolle, beschlossen habe, sich auf einige Zeit mit seiner Familie aus dem Gebiete der Staaten zu entfernen, und hoffe, dass Ihro Hochmögenden diesen Schritt genehmigen würden.“

„Noch muss man hier bemerken, dass der Prinz nicht eher abreiste, als nachdem sein Brief sowohl in der Versammlung der Generalstaaten, als in der der Staaten von Holland gelesen worden war; dass seine Abreise aus dem Haag mit dem vollkommenen Vorwissen beider Versammlungen geschah, welche auch keinen Schritt thaten, um sich derselben zu widersetzen; und dass diese Abreise erst erfolgte, nachdem die Staaten von Holland den Beschluss gefasst, zu capituliren, und nachdem man in ihrem Namen bei dem Prinzen von Oranien, als General-Capitän der Provinz, um einen Officier und einen Trompeter angehalten, um die Commission der Staaten von Holland anzukünden, welche sich zu dem feindlichen General begeben sollte, um zu sehen, was für Artikel man zu einer Capitulation für diese Provinz erhalten könnte. Der Prinz wusste, dass diese Abgeordneten den Auftrag hätten, keine Schwierigkeiten zu machen, sondern in alle Artikel einzuwilligen. An eben dem Tage, nachdem der Prinz sein Vorhaben, das holländische Gebiet zu verlassen, bekannt gemacht hatte, verlangten vier abgeordnete Räthe von Holland Audienz bei ihm und baten ihn, seine Abreise zu beschleunigen: „Sie könnten in keinerlei Sache sich weigern und würde der französische General in seiner Antwort darauf bestehen, dass dem Prinzen und seiner Familie nicht erlaubt sein sollte, das Land zu verlassen, so würden sie sich genöthigt sehen, Massregeln zur Verhinderung seiner Abreise zu nehmen, besonders wenn der französische General oder die Commissaire des National-Convents das Collegium der abgesandten Räthe dafür verantwortlich machen sollten, wenn der Prinz sich vor Ankunft der französischen Truppen entfernen

„würde.“ — Nach einer solchen Erklärung glaubte der Prinz nicht länger in dem Haag bleiben zu können, und schiffte sich zu Scheveningen auf einer Fischerbarke ein. Er befragte die am Bord derselben befindlichen Seeofficiere und Piloten über den zu nehmenden Weg; alle waren einstimmig der Meinung, es wäre nichts anderes zu thun, als nach einem englischen Hafen zu segeln. Der Prinz, ehe er die Rhede von Scheveningen verliess, schrieb an van Spiegel, Rathspensionair von Holland, und schickte ihm das Gutachten der Seeofficiere und Piloten, mit deren Unterschriften versehen, zu. Da der Rathspensionair solches Ihren Hochmögenden mittheilte, so genehmigten sie, durch ihren Beschluss vom 19. Januar, die Abreise des Prinzen als eine Massregel von unbedingter Nothwendigkeit, indem sie überdiess erklärten: „Sie wünschten die glückliche Ankunft des Prinzen „in einem der Häfen Englands an Bord eines der holländischen „Kriegsschiffe zu vernehmen und dass er bald im Stande sein „möge, in den Schooss der Republik zurückzukehren, um ihnen ferner mit seinem Rath und seiner Gegenwart zur Erhaltung der „Unabhängigkeit und Constitution der Republik beizustehen.“ Des Prinzen Absicht, wovon er bereits den Rathspensionair van Spiegel in seinem Briefe benachrichtiget hatte, war, während seines Aufenthalts in England über die Lage der Dinge sowohl in der Provinz Seeland, als in den Provinzen Friesland und Gröningen Erkundigungen einzuziehen, und sich an Bord eines Kriegsschiffes nach irgend einer dieser Provinzen, wo seine Gegenwart am nöthigsten sein könnte, einzuschiffen. Es wird dienlich sein, hierbei zu bemerken, dass alle Gemeinschaft zwischen den gedachten Provinzen und dem Haag um diese Zeit nicht nur durch den Feind, sondern auch durch das Eis unterbrochen war.

„Sobald die Staaten von Holland Truppen, welche gegen die Republik der vereinigten Provinzen feindlich wirkten, in den Versammlungsort der Generalstaaten einzunehmen beschlossen und den verschiedenen Besatzungen Befehl gegeben hatten, sich den Fortschritten der Franzosen nicht länger zu widersetzen, hätte der Prinz von Oranien gewünscht, dass die Generalstaaten, welchen dieser Entschluss mitgetheilt ward, ihre Versammlung aufgehoben und auf's Neue in eine der Provinzen, die noch nicht dem Joche des Eroberers unterworfen war, zusammengerufen hätte. Die Generalstaaten fanden indess für gut, an einem Orte zu bleiben, wo die feindlichen Truppen, zu denen sich eine

grosse Zahl von Missvergnügten schlug, ihnen die Freiheit, sich zu berathschlagen und das allgemeine Beste zu besorgen, raubte.

„Nachdem die französischen Truppen im Haag angelangt waren, wurden die Generalstaaten gezwungen, Alles zu thun, was man von ihnen forderte. Die von der Provinz Holland gesetzmässig ernannten Deputirten mussten die Versammlung verlassen und wurden durch die Deputirten derjenigen ersetzt, welche sich unter dem Namen provisorischer Volksrepräsentanten die höchste Gewalt der Provinz Holland angemasst hatten. Sobald diese Letzteren in die Versammlung der Generalstaaten aufgenommen worden waren, hörte solche auf, rechtmässig zu sein, und die seit dieser Zeit gefassten Beschlüsse können nicht als die der wahren Generalstaaten betrachtet werden.

„Die Absicht des Prinzen von Oranien war, wie bereits angeführt worden, sich nach Seeland zu begeben, sobald er über die Lage der Dinge in dieser Provinz Erkundigungen eingezogen, in der Hoffnung, dass seine Gegenwart dort nützlich sein könnte. Aber da die Generalstaaten bald nach des Prinzen Abreise und um die Zeit der Ankunft der französischen Truppen im Haag den Befehlshabern der noch nicht übergebenen Festungen Bergen op Zoom, Breda, Willemstadt und Steenbergen, sowie den Truppen in den noch nicht unterworfenen Provinzen und den Kriegsschiffen der Republik befohlen hatten, sich nicht weiter gegen die Franzosen zu vertheidigen, so sahen sich die Staaten von Seeland in die Nothwendigkeit versetzt, dem Beispiele derer von Holland und Utrecht zu folgen, indem sie für ihre Provinz capitulirten, oder vielmehr sich dem Sieger unterwarfen. Der Prinz von Oranien, von diesem Entschlusse benachrichtigt, sah ein, dass seine Gegenwart hier nicht weiter von Nutzen sein könnte und gab daher sein Vorhaben, nach Seeland zu gehen, nothgedrungen auf. Da das Eis lange Zeit alle Gemeinschaft zwischen den Provinzen Friesland und Gröningen und dem Königreich England hemmte, so konnte der Prinz während solcher Zeit keine Nachrichten aus diesen Provinzen erhalten, und die ersten, die er erhielt, brachten, dass sie sich gleich den andern Provinzen unterworfen hätten, wodurch sein Plan, sich nach einer dieser Provinzen zu begeben, vereitelt ward.

„Der Prinz von Oranien sieht mit Zuversicht dem Urtheil jedes Unpartheiischen entgegen und kann nicht glauben, dass man von ihm fordern werde, er hätte in einem den Waffen der Fran-

zosen unterworfenen Lande, Er, dem der französische National-Convent persönlich den Krieg erklärt gehabt, bleiben, und sich selbst in die Hände seiner Feinde ausliefern sollen, ohne dass er dadurch seinem Vaterlande auch nur den mindesten Dienst würde haben leisten können. Er überlässt es dem unpartheiischen Publikum, zu beurtheilen, ob die anmasslichen Generalstaaten auf den Antrag der sich so nennenden provisorischen Repräsentanten des holländischen Volks mit Recht erklären konnten, dass die Statthalterschaft abgeschafft sei, weil der Erbstatthalter, General-Capitän und Admiral für gut befunden, diese Aemter niederzulegen, während die kaum gedachten provisorischen Repräsentanten des Volks von Holland es für Recht gehalten, in eben der Versammlung, worin sie die Staatsform änderten und sich die höchste Gewalt anmassen, jene Aemter für die Provinz Holland abzuschaffen, ohne einen andern Grund anzuführen, als die Unverträglichkeit des Adels und erblicher Aemter mit der Gleichheit.

„Der Prinz von Oranien hält sich für berechtigt, wegen dieses unbilligen Beschlusses an die ganze Welt zu appelliren und erklärt, dass er, so lange die Republik von französischen Truppen besetzt sein wird, keinen Beschluss derjenigen, die sich Generalstaaten oder Staaten der Provinzen nennen, als rechtmässig anerkennen wird. Er schmeichelt sich, dass, wenn günstigere Umstände sein unglückliches Vaterland vom fremden Joche befreien, die Nation sich selbst wiedergegeben und, wie sie es seit zwei Jahrhunderten war, auf's Neue wieder im Genusse einer wahren, auf Gesetze gegründeten Freiheit, ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen, und ihn augenblicklich wieder in ihren Schooss zurückrufen wird, um die erblichen Aemter zu verwalten, die er in dieser Republik besitzt und die seinem Hause durch den Willen der Nation und in Rücksicht auf die zur Behauptung der Religion, guter Ordnung, Unabhängigkeit und Wohlfahrt des Staats und der wahren Freiheit und Glückseligkeit seiner Einwohner geleisteten Dienste übertragen worden sind.

„Hamptoncourt-Palast, den 28. Mai 1795.

Wilhelm,
Prinz von Oranien.“

Ganz klar ist hierdurch erwiesen, dass der Fürst-Erbstatthalter, welcher zu Land ganz abgeschnitten war und nur noch das

Meer im Rücken hatte, nicht anders handeln konnte, als sich dieses letzten und einzigen Mittels seiner Rettung zu bedienen und zu Schiff zu gehen. Sein Plan, sich nach Seeland zu begeben, war, wie Carnot, der grösste Tactiker seiner Zeit, selbst bemerkt, ein sehr fester Haltungspunkt, mithin die ganz richtige und von dem Feinde gefürchtete Massregel, die er zu ergreifen beschloss hatte. Um aber diesen Endzweck zu erreichen, konnte er nicht anders, als zuvor nach einem englischen Hafen steuern, um sich mit der in einem solchen sich befindenden holländischen Escadre dahin zu begeben, denn mit Fischerbarken war dieses keineswegs möglich. Aber seine so richtig berechneten Absichten wurden dadurch, dass eine Provinz nach der andern sich dem Sieger ergab, dass die, von Carnot selbst so wichtig beschriebenen Festungen, ohne nur einen Schuss gethan zu haben, den Franzosen übergeben wurden, gänzlich vereitelt.

Wägt man nun die Erklärung des Fürsten-Erbstatthalters gegen den Bericht von Carnot ab, so wird man finden, dass wenn die vereinigten Niederlande nicht an sich selbst zur Verrätherin geworden wären und ein jeder seine Schuldigkeit gethan hätte, alsdann selbst die durch die Elemente geschaffenen Eisbrücken die Eroberung Hollands noch nicht nach sich gezogen haben würden. Gehen wir also von diesem Grundsatz, dass Holland sich selbst in die Hand des Feindes gespielt hat, aus, und nehmen auf der andern Seite den eben so richtig erwiesenen Satz an, dass der Prinz von Oranien, eine treue und feste Beharrlichkeit zu zeigen, Alles aufgeboten hatte, so verdient er in der neuern Geschichte einen sehr erhabenen Platz. — Denn ich ziehe daraus die Schlussfolge, dass wenn man ihm gefolgt wäre und den Franzosen die Eroberung der vereinigten Niederlande nicht so leicht gefallen, sondern vielmehr recht streitig gemacht worden wäre, es unbezweifelt die Folge nach sich gezogen haben würde, dass nicht, so wie es hiernach geschah, Schlag auf Schlag ganze Reiche erobert oder zerstückelt worden wären! Frankreich hätte mithin wahrscheinlich nicht diejenige Macht und Ausdehnung erhalten können, wie sie ihm darnach zu Theil wurde; seine so schrecklich gesunkenen Finanzen hätten es nicht zu heben vermocht, mithin auch schwerlich den Krieg lange aushalten können.

Würde man wohl je, ohne die Eroberung Hollands, es haben wagen können, nach Belieben und Gefallen über den Rhein in das Herz Deutschlands zu dringen? Und würde man wohl je im Stande

gewesen sein, die Hauptstädte der angesehensten Reiche Europa's feindlich zu besetzen? Würde wohl vielleicht je ein französischer Adler auf dem Kreml zu Moskau geprangt haben? — Und was dieser Fragen alle noch mehr sein könnten. —

Hiermit schliesse ich diese III. Abtheilung der Lebensgeschichte Wilhelm's V., um die IV. seit seiner Ankunft in England wieder anzufangen und alsdann noch weiter zu beurkunden, wie wichtig, wie gross und erhaben auch sein Leben bis an den Tag seines Todes gewesen ist.

IV. A b t h e i l u n g.

Von der Eroberung Hollands und der widerrechtlichen Auflösung der Statthalterschaft in der Person Wilhelm's V. im Jahre 1795, bis zu seinem erfolgten Tode 1806.

Der mit der Würde eines General-Capitäns und Admirals bekleidete Fürst-Erbstatthalter, welcher in dieser Eigenschaft über eine nicht unbedeutende Flotte zu befehligen hatte, musste am 18. Januar 1795 in ganz ungedeckten, bloss für den Fischfang eingerichteten Fahrzeugen, die Reise nach England antreten. Er verweilte bis zum 19. auf der Rhede von Scheveningen, um die Antwort auf sein Schreiben an die Generalstaaten noch zuvor abzuwarten, und lichtete nicht eher die Anker, bis er solche erhalten hatte. Sein Gefolge konnte nicht gross sein, weil jene Fahrzeuge keinen Raum für viele Menschen hatten. Alle Diejenigen, die ihm so gern gefolgt wären, mussten mithin zurückbleiben und auf künstlichem Wege ihrem erhabenen Herrn und Meister folgen.

Diejenigen, welche sich als die allergetreuesten und ausgezeichnetsten Anhänger an seine Person, sowie auch an alle Glieder seiner Familie bewiesen hatten und mit ihm gern und willig Alles daheim zurückgelassen hätten, waren: General Bentinck, Graf von Byland, General-Adjutanten; Kammerherr Heerd von Eversbergen*), Kammerjunker von Brockhuysen. In dem

*) Herr von Heerd von Eversbergen, damals und jetzt noch Landstand von der Provinz Gelderland, ist einer derjenigen ausgezeichneten Männer, welche die schöne Tugend der Anhänglichkeit an ihr Vaterland sowohl, als an ihren Erbstatthalter bewährt haben. Er war derjenige, welcher bis zum Tode des Fürsten Wilhelm's V. sein treuester Freund und Diener war; der in England, wie auch in Deutschland der Hoföconomie des erbstatthalterlichen Hofes rühmlichst vorstand und Alles mit einer solchen umfassenden Thätigkeit, Einsicht und Eifer leitete, dass ihm

Gefolge Ihrer Königl. Hoheit der Frau Erbstatthalterin waren der General de Larrey und die Gräfin von Rhede Athlone.

Dem Erbprinz folgte sein Freund Robert Fagel, und dem Prinzen Friedrich von Oranien sein Adjutant Perponcher.

Ich enthalte mich, die Namen aller Personen hier anzuführen, die sich ausserdem in dem Gefolge befanden, weil jede, falls ich irgend jemand vergessen haben sollte, sich zurückgesetzt sehen könnte.

Die Vorsehung geleitete Wilhelm V. und seine Familie zwar glücklich, jedoch nicht ohne Gefahren, in den Fischerbarken am 22. Januar in den Hafen von Yarmouth, wo die treuen See-officiere und Piloten, die ihn dahin gebracht hatten, die Anker fallen liessen. — Hier an Albions Küste wurde er schon freundschaftlich empfangen und setzte seine Reise nach London fort. Zuvor aber zeichnete er sich auf die edelmüthigste Weise gegen seine getreuen Scheveninger dadurch aus, dass er ihnen eine sehr bedeutende Summe zur Hand stellen liess.

sowohl Engländer, als insbesondere die Nassauer, noch bis zur heutigen Stunde diese Gerechtigkeit gern widerfahren lassen werden. Er ist selbst derjenige bedeutende Mann, den man im Jahr 1812 bei einer Reise von England nach Deutschland, auf besondern Befehl des Kaisers Napoleon, zu Hamburg in gefängliche Haft nahm und nach Paris in eines der Criminalgefängnisse abführte. Dieses geschah aus keinem andern Grunde, als weil die damalige französische Regierung sich schon in sich selbst wankend fühlte und die Einwirkung eines Prinzen von Oranien auf den schon damals übel aussehenden Stand der Dinge fürchtete und glaubte, dass wenn Holland, schon des Drucks des französischen Despotismus müde, sich für die Coalirten erkläre, es sich auch alsdann wieder zu ihm hinneigen würde. Herr von Heerd, welcher in die strengste Untersuchung genommen wurde, blieb standhaft und treu seinem Vaterlande und seinem fürstlichen Hause, dessen Diener zu sein er sich zur hohen Ehre rechnete. Monden lang sah er sich in Gefangenschaft, und schon war sein Leben in grosser Gefahr, als endlich durch die Vermittelung mehrerer hohen Personen er seine Freilassung erhielt. — Doch kaum hatte der Baron von Heerd die Gränze erreicht, als schon wieder ein Verhaftsbefehl gegen ihn ausgestellt worden war, um ihn da, wo man ihn finden würde, zu arretiren und wieder in die Conciergerie nach Paris abzuliefern. Zum Glück aber hatte Herr von Heerd, wie schon gesagt, die Gränze erreicht und befand sich gegen alle Nachstellungen sicher.

Wilhelm I., König der Niederlande, gewohnt, treue und erprobte Dienste zu würdigen und zu belohnen, erhob auch bei seiner Thronbesteigung diesen treuen und biedern Freund seines Hauses in den Grafenstand und schmückte ihn mit dem Grosskreuze seines am 26. Septbr. 1815 gestifteten Ordens des belgischen Löwens.

König Georg III. von Grossbritannien empfing die Fürst-erbstatthalterische Familie mit allen Zeichen der höchsten Achtung und Ergebenheit, und bezeugte zugleich derselben seine grosse Theilnahme über die eingetretenen ungünstigen Ereignisse. Der König glaubte dieses nicht besser bethätigen zu können, als dem Prinzen von Oranien seinen königl. Palast zu Hamptoncourt zur Wohnung anzubieten, weil dieses selbst ein Lieblingsaufenthalt König Wilhelm's III., des Prinzen grosser Ahnherr, gewesen und von demselben verschönert und erweitert worden wäre; auch liess er dem britischen Parlament von der Ankunft des Prinzen von Oranien in England Nachricht ertheilen mit dem weitem Antrag, sich über die Mittel zu berathen, wie man diesen treuen Alliirten mit aller Kraft zu unterstützen vermöchte, um ihn wieder zu seinem vorigen Ansehen und Würden zu verhelfen. Das englische Ministerium hat auch in dem ganzen Verlauf der politischen Begebenheiten nicht unterlassen, das Interesse des Hauses Oranien, wenn auch nicht immer mit dem besten Erfolg, doch aber nach Möglichkeit zu wahren.

Damit der Prinz von Oranien bis zu seiner Wiederherstellung seinem hohen Range gemäss zu subsistiren vermöge, bewilligte ihm das britische Parlament jährlich 60,000 Pfund Sterling.

Wilhelm V. bezog nun mit seiner Gemahlin und Umgebungen den Palast Hamptoncourt, liess sich aber auch zugleich in London ein Palais, welches er daselbst gemiethet hatte, einrichten, um desto bequemer mit dem Könige und dessen Ministern über die bei dem damaligen Stand der Dinge zu nehmenden Massregeln Rath pflegen zu können. Die ersten und vorzüglichsten britischen Minister, Pitt, Greenville u. a. m. hatten mit ihm häufige Conferenzen, in der das Project, nach Seeland überzugehen, in Erwägung gezogen wurde, leider aber aus den Gründen, die der Prinz in seiner Denkschrift vom 28. Mai 1795 schon selbst dargethan hat, unterbleiben mussten. Indessen hatten doch diese Conferenzen zur Folge, dass die beiden Prinzen, seine Söhne, nach dem festen Lande abgingen, um zu versuchen, die an der holländischen Gränze im Westphälischen sich zurückgezogenen Theile der dem Erbstatthalter treugebliebenen Staatsarmee daselbst zu sammeln, um alsdann mit der preussischen und coalirten Armee von da aus wieder in Holland vorzudringen und dessen Wiedereroberung zu bewirken. In der That kam auch durch die Anwesenheit und die Anstrengungen der beiden Prinzen von Oranien,

der Söhne des Fürsten-Erbstatthalters, ein nicht unbeträchtliches Corps durch die dem Hause Oranien treu gebliebenen Ausgewanderten zu Stande, welches mit dem besten Willen den heimischen Boden von den Fremdlingen wieder zu reinigen beseelt war, als auf einmal, durch den abgeschlossenen Baseler Frieden und den darauf von preussischer Seite gezogenen Neutralitäts-Cordon, sich dieses Corps zurückziehen und obgleich es sich in das Osnabrück-sche begeben hatte, doch auch bald in Folge dieses Friedens ganz auflösen musste und also auch von dieser Seite den Absichten des Prinzen von Oranien ein nicht geträumtes Ziel gesetzt worden war. — Der Erbprinz hatte sich nach Berlin begeben, um diesem Hofe die politische Verbindung seines Hauses näher zu bringen; während sein Bruder, der Prinz Friedrich, mit der grössten Trauer im Herzen, seine Hoffnungen fehlgeschlagen zu sehen und seine Waffengefährten verlassen zu müssen, wieder nach England überschiffte, um bald darauf den grossen Plan, den er sich vorgesteckt hatte, in Ausführung zu bringen.

Als dieser Versuch des Hauses Oranien, die Republik der vereinigten Niederlande von dem Joche, was ihr schon in seiner Schwere immer fühlbarer ward, zu befreien missglückt war, blieb der Fürst Wilhelm V. sowohl mit dem Cabinet von St. James, als wie auch mit denen von andern Höfen in fortwährender Thätigkeit. Seine Thätigkeit muss gewiss nicht unbedeutend gewesen sein, da in seinem Secretariat drei sehr erfahrene und gewandte Männer, die Herren Boejink, Bodien und Schenck, vom frühen Morgen bis zum späten Abend vollauf zu arbeiten hatten. Mit des Fürsten deutschen Erblanden hatten diese gar nichts zu thun. Denn zu den Geschäften jener Länder war eine besondere Canzlei vorhanden, an deren Spitze früher der Geheime-Rath Passavant von Passenburg, und späterhin der Regierungs-Rath, nachheriger Geheime-Rath Chelius stand, welche in allen jenen Angelegenheiten dem Fürsten zu referiren pflegten.

Solchergestalt lebte Wilhelm V. in England keineswegs als Privatmann, sondern sah sich vielmehr immer noch als Erbstatthalter der vereinigten Niederlande an. Alle andern Höfe betrachteten ihn auch in dieser Eigenschaft so lange, bis nachher die erfolgten Friedensschlüsse durch die Anerkennung der batavischen Republik dieses nicht mehr gestatteten. Auch würde er es nicht gewesen sein, weil er immer noch Mitstand des heiligen römischen Reiches war.

Mit scharfsichtigem Blick sah er auf die immer mehr sich entwickelnden Folgen der französischen Umwälzung, und es ist zuversichtlich wahr, dass er in den Berathungen des grossbritanischen Ministeriums Ansichten der Staatskunst gezeigt hat, die von jenen grossen Staatsmännern, die jenes Ministerium bildeten, nicht nur gewürdigt, sondern sehr hochgeachtet worden sind.

Durch die nur zu bekannten, bald glücklichen, bald unglücklichen Ereignisse, die das Resultat von den Anstrengungen der Verbündeten gegen Frankreich gewesen sind, wurde auch der Fürst-Erbstatthalter in seinen Hoffnungen, sein Vaterland von der Beherrschung Frankreichs befreit zu sehen, immer mehr entfernt gehalten. Doch aber wurde in Verbindung mit England, Russland und Oestreich manches versucht, was durch die Combination der Umstände eben so erfolglos, als alles Vorherige ablief.

Da sich eigentlich in einem Zeitraum von 4 bis 5 Jahren nichts zugetragen hat, als was im Allgemeinen den Fürsten Wilhelm V. mit tiefer Betrübniß erfüllen musste, zu sehen, wie die Franzosen sein unglückliches Vaterland wahrhaft aussogen und dieses sonst blühende Land schon mit einer drückenden Schuldenlast zu kämpfen hatte, eile ich über jene Jahre etwas schneller hinweg und führe in dieser Geschichte eine, für das Haus Oranien so freudige Begebenheit hier an, auf die nur zu bald ein sehr harter Schlag erfolgen und das väterliche Herz Wilhelm's V. tief verwunden sollte.

Ungemein wurde nämlich der Fürst erfreut, als ihm die Nachricht zu Theil ward, dass dem Erbprinzen, seinem Sohne, am 27. Febr. 1797 zu Berlin ein zweiter Sprössling seines Hauses geboren worden wäre.

Nur von seiner königl. Gemahlin umgeben, sonst aber von den Seinigen weit getrennt, war ihm dieses Ereigniss um so freudiger, weil er wusste, dass dieses selbst eine hohe Wonne für die königl. Mutter sein würde, da bis dahin der freudigen Ergebnisse für dieselbe nicht viele gewesen waren und selbst die vielen herben und bitteren Erfahrungen auf die Gesundheit der Prinzessin so nachtheilig eingewirkt hatten, dass man dadurch beinahe Furcht trug, die Ehe des Erbprinzen könne vielleicht nicht wieder gesegnet werden.

Es war die Geburt dieses Prinzen Wilhelm Friedrich Carl von hoher Bedeutung; denn in jenen und nachfolgenden Jahren, wo die beiden Söhne des Fürsten-Erbstatthalters sich auf dem Kriegsschauplatze tagtäglich dem Tode aussetzten, bangte es

den Anhängern und Verehrern des Hauses Oranien um die Erhaltung dieses alten berühmten Heldenstammes sehr. Es ist dieser Prinz ein in den Wissenschaften und in der Kriegskunst sehr erfahrener Herr, zugleich aber mit jenen hohen Tugenden, die das Erbe aller Prinzen von Oranien gewesen sind, begabt, und welcher der Mit- und Nachwelt gezeigt hat und, wenn es Noth thun sollte, noch zeigen wird, dass er des grossen Namens seiner Vorfahren ganz werth ist. Dieser Prinz commandirte bei der Schlacht von Waterloo 1815 ein Reservecorps und trug nicht wenig zum glücklichen Siege bei. Ueberdem bekleidet er die wichtige Charge eines Grossmeisters der Artillerie in den Diensten seines hohen Vaters, des Königs der Niederlande. Diese Stelle ist in einem Lande, wie das Königreich der Niederlande, was so unzählig viele Festungen hat, von der grössten Wichtigkeit und erfordert grosse Kenntnisse, die, wie bereits angeführt worden, diesem Prinzen ganz eigen sind.

So erfreuend und beglückend mithin das Jahr 1797 für das Haus Oranien sein musste, eben so sehr musste das Jahr 1799 betrübend für dasselbe sein. — Es trat ein Fall ein, der ein gar harter Schlag für Wilhelm V. und alle Glieder seines Hauses war.

Es war der zweite Sohn des Fürsten-Erbstatthalters, Prinz Friedrich, nachdem er die im Osnabrückschen gesammelten Truppen durch die im Westphälischen gezogene preussische Demarcations-Linie hatte auseinandergehen lassen müssen, nach England gereist, von wo aus er dem Kaiser von Oestreich seine Dienste antrug. Er hatte sich schon in den Feldzügen von 1793 und 1794 in den Niederlanden rühmlichst ausgezeichnet und wurde bei der Action von Werwick am 13. Septbr. 1793 durch eine Musketenkugel in der rechten Schulter schwer verwundet. Der Kaiser ernannte daher diesen Prinzen am 13. April 1796 zum General-Major.

Bald hörte man auch am Rheinstrome den Namen Oranien in den österreichischen Heeren rühmlichst nennen, denn die Franzosen hatten bei Kehl schon die Schärfe seines Schwerts empfunden, und Erzherzog Carl war hauptsächlich durch ihn mit Sieger über den damaligen feindlichen Heerführer Moreau geworden. Der unter dem Namen Retter Deutschlands bekannte Erzherzog schloss sich an diesen Prinzen Friedrich auf das freundschaftlichste an, und wusste sich da vor grossen Unfällen sicher, wo Oranien befehligte.

Schon im Jahr 1797 wurde er Inhaber eines Infanterie-Regiments und 1798 General-Feldzeugmeister und commandirender General der K. K. Armee in Italien, und vermöge seiner Verdienste mit dem so hochgeschätzten Maria-Theresia-Orden bekleidet.

Um in etwas über zwei Jahren zu solchen hohen Würden in der österreichischen Armee, ja selbst zu der wichtigen Stelle eines commandirenden Generals in Italien berufen zu werden, gehören zuverlässig durch Thatsachen erwiesene Talente. Diese besass aber auch der Prinz in hohem Grade, denen selbst die feindlichen Generale, Moreau und Bonaparte, volle Gerechtigkeit haben widerfahren lassen.

Durch seine Sorgfalt geleitet, suchte er sich persönlich von der guten Verpflegung und Warte der in den Spitälern befindlichen Verwundeten und Kranken Ueberzeugung zu verschaffen und besuchte daher öfter jene Krankenanstalten, in welchen durch Klima und der allzu grossen Menge von Kranken ein Fieber erzeugt worden war, dessen tödtliche Folgen sich an dem Prinzen gar bald zeigen sollten. Schon diese Krankheit in seinem Körper tragend, begab er sich dennoch, ohne auf sich selbst zu achten, von Padua, seinem Hauptquartier, in einer Gondel gegen der Mitte des December 1798 nach Venedig, um daselbst manche nothwendige Einrichtungen und Anordnungen zu treffen. Ich habe das Tagebuch der Krankheitsgeschichte von dem Staatsarzt Nobio vor mir liegen, wonach die Krankheit des Prinzen, nachdem er am 15. Decbr. 1798 auf der Rückreise von Venedig nach Padua eilf Stunden, bei einer in Italien äusserst ungewöhnlich strengen Kälte, hatte zu bringen müssen, gleich Anfangs einen gefährlichen Charakter angenommen hatte. Auch diejenigen Staabsofficiere, die den Prinzen auf dieser Reise begleitet hatten, waren sämmtlich erkrankt.

Der Prinz befand sich siebenzehn Tage sichtbar krank und fünfzehn Tage unter ärztlicher Behandlung, zu welcher die Professoren der Universität Padua, Dr. Caldani und Dr. Benati, zugezogen worden waren, welchen es aber leider nicht gelungen war, das kostbare Leben dieses heldenmüthigen Prinzen der Welt länger zu erhalten, indem er am 6. Januar 1799 in einem Alter von 25 Jahren seine doch schon so thatenreiche irdische Laufbahn endete.

Die Nachricht seines Todes erschütterte selbst den Kaiser von Oestreich nicht wenig, welcher sich dabei des sehr zu seinem Ruhme beitragenden, merkwürdigen Ausdrucks bediente: „Durch

diesen General habe ich mit einer Stütze meiner Monarchie verloren.“ Tief betrauerte ihn sein Busenfreund Carl und nicht weniger die ganze österreichische Armee.

Musste mithin der biedere Wilhelm V. und die zärtliche Mutter, seine erhabene Gemahlin, und die übrigen Glieder seines Hauses nicht in die allertiefste Trauer bei der Kunde dieser traurigen Begebenheit versetzt werden? Musste nicht das Vaterherz bluten, einen so hoffnungsvollen Sohn, schon die Stütze einer Monarchie genannt, verloren zu haben?

Gerecht war der tiefe Schmerz, den der Fürst-Erbstatthalter empfinden musste über den im Lenze seines Lebens ein Raub des Grabes gewordenen Sohn! Getrösteter würde er über diesen Verlust gewesen sein, wenn dieser Sohn, statt an einer Krankheit (worüber kein ganz helles Licht verbreitet worden ist) sein schönes Leben zu beenden, auf den Schlachtgefilden der alten Romanen in die Arme des Todes gesunken wäre! — Doch aber fügte sich Wilhelm V. in diese Schickung der allweisen Vorsehung durch die mächtige Trösterin, die Religion, die ihn stark und aufrecht in so vielen Lagen seines Lebens bis zu seinem seligen Ende erhalten hat.

Es wurde aber auch in diesem Trauerjahr 1799 von Seite Russlands und Englands ein neuer Versuch unternommen, um die vereinigten Niederlande wieder zu erobern und den Prinzen von Oranien wieder an die Spitze der Regierung zu setzen.

Die Zeit hierzu war gut gewählt. Die Franzosen waren durch eine Reihe von Niederlagen in Italien fast gänzlich aufgerieben und mussten ihre Hauptkräfte, zum Schutz ihres eigenen bedrohten Herdes, an ihren Grenzen zusammenhalten. Die batavische Republik war um diese Zeit, ungeachtet der Wachsamkeit ihrer neuen Regierung, doch in keiner sehr ruhigen Lage. Durch so viele Jahre langer Leiden in ihrem Innern dumpf erschüttert, durch die immer grösser gewordene oranische Parthei, die eine natürliche Feindin der neuen Ordnung der Dinge sein musste, und von Aussen her durch die Vereinigung beunruhigt, welche der Erbprinz von Oranien, dicht an ihrer Grenze, mit einem grossen Theil seiner Anhänger bewirkt hatte, schien diese Epoche ganz geeignet, um eine Expedition zur See gegen dieses Land zu unternehmen, über die aber noch ein undurchdringlicher Schleier gehüllt war.

Das batavische Vollziehungs-Directorium, welches das Gewitter herankommen sah, dachte vielleicht schon damals mit Willen

etwas zu spät daran, sich dagegen zu sichern. Es vermehrte seine regulären Truppen, es errichtete eine Nationalgarde, die aus jungen Bürgern bestand; man fing an, sich mit der Bewaffnung und Verproviantirung der festen Plätze an der Maas zu beschäftigen; und um Einheit und Zusammenhang in die Vertheidigungs-Massregeln zu bringen, wurde der Ober-General Brune, der die französische Armee auf dem Gebiet der batavischen Republik commandirte, von der Regierung mit der obersten Leitung aller Kriegsoptionen beauftragt.

Die batavische Armee, ungefähr 18,000 Mann stark, war in zwei Divisionen abgetheilt; die eine, unter den Befehlen des General-Lieutenants Daendels, sollte die Küsten vom Haag an bis zum Texel etc. vertheidigen; die andere, vom General-Lieutenant Dumonceau commandirt, deckte die Gränzen von Friesland, Gröningen und Oberyssel.

Die französische Armee, welche an die Rheinarmee hatte Truppen abgeben müssen, war nicht über 10,000 Mann stark; eine Division, unter Befehl des Generals Desjardin, vertheidigte Seeland, und die beiden andern, die sehr schwach waren, waren von Nymwegen bis an die Küste vertheilt.

Diess war die Lage der batavischen Republik, als deren Vollziehungs-Directorium am 22. August 1799 den General Brune benachrichtigte, dass eine englische Flotte, die aus ungefähr 160 Segeln aller Art bestände, vor der Rhede des Texels vor Anker gegangen wäre, und dass der Admiral Duncan, der dieselbe commandirte, die Chefs der batavischen Flotte und den Commandanten des Forts Helder aufgefordert hätte, den Prinzen von Oranien anzuerkennen.

Am 27. August landete hierauf die britische Armee unter General Abercrombie's Commando an der Küste von Holland, unweit vom Texel, und besetzte nach einem hitzigen Gefechte das Fort Helder, wo sogleich die oranische Flagge aufgesteckt wurde. Die Division Daendels sah sich auch bald darauf genöthigt, nach einem sehr beträchtlichen Verluste die ganze Position am Helder zu verlassen und sich in jene zwischen Purmerend und Alkmaar zurückzuziehen, um zugleich Amsterdam zu decken und sich einen guten Rückzug zu sichern.

Hierauf erliess der General Sir Ralph Abercrombie an die Einwohner der vereinigten Niederlande eine Proclamation, der nachstehende des Fürsten-Erbstatthalters beigefügt war:

„Von Gottes Gnaden Wir, Wilhelm, Prinz von Oranien-Nassau, Erbstatthalter, Erb-Gouverneur, Erb-General-Capitän und Admiral der vereinigten Niederlande, sowie auch General-Capitän und Admiral der Union, des Hosenbandes und Schwarzen-Adler-Ordens Ritter etc. Allen denen, welche dieses lesen oder lesen hören, Unsern Gruss. Werthe Landsleute! Der lang gewünschte Augenblick, wo Ihr endlich von dem Euch seit vier Jahren drückenden schweren Ungemach befreit werden sollt, ist hoffentlich gekommen, und Wir fühlen schon im Voraus das Vergnügen, in dieser freudigen Aussicht Euch wieder anreden zu können. Es würde überflüssig sein, Euch die zahllosen Trübsale herzuzählen, unter denen Ihr seit der Euch durch die französische Herrschaft angethanen Gewalt und den darauf erfolgten Begebenheiten geseufzt habt. Eine traurige Erfahrung hat Euch dieselben nur allzu fühlbar gemacht, und hätten die feurigen Wünsche Unseres Herzens erfüllt werden können, so wäret Ihr schon lange jener unerträglichen Last enthoben gewesen. Lange genug mussten Wir Uns damit begnügen, Euer Loos im Stillen zu beklagen, ohne eine Veränderung desselben bewirken zu können. Jetzt ist der Zeitpunkt gekommen. Se. grossbritannische Majestät, seit langer Zeit durch Allerhöchst Ihre Freundschaft und Affection für die Republik der vereinigten Niederlande bewogen und voll Mitleiden mit Eurem Unglück, haben, sobald es die Umstände von Europa zuließen, den edlen Entschluss gefasst, zu Eurer Befreiung in Gemeinschaft mit Allerhöchst Ihren Alliirten die kräftigsten Mittel zu ergreifen. Die Kriegsmacht, welche zu diesem Ende jetzt abgeschickt wird, ist bloss der Vortrab von zahlreichen Armeen, die nachfolgen werden. Der Endzweck dieser Unternehmung wird Euch, im Namen Sr. Höchstgedachten Majestät, durch den commandirenden General des ersten Corps, welches diese glorreiche Laufbahn eröffnet, bekannt gemacht werden. Sie, die die Armee ausmachen, kommen nicht als Feinde, sondern als Freunde und Erlöser, um Euch von der verhassten Unterdrückung des französischen Gouvernements und seiner Armee zu retten, und Euch wieder einzusetzen in den Genuss von Religion und Freiheit, jene theuern Pfänder, für welche Eure und Unsre Voreltern gefochten und mit Gottes Hülfe gesiegt haben. Zögert also nicht, brave Bewohner der Niederlande, Euern Erlösern entgegen und zu Hülfe zu kommen. Nehmt sie auf als Freunde und Beschützer vom Wohlsein des lieben Vaterlandes. Entfernt zu diesem grossen Werke jeden

Unterschied von politischen Meinungen und Begriffen, lasst den Partheigeist, ja selbst das Gefühl erlittenen Unrechts Euch zu keiner Rache und Verfolgung verleiten. Vereinigt Herzen und Hände zur gemeinschaftlichen Vertreibung des Feindes und zur Wiederherstellung der Freiheit und Unabhängigkeit des gemeinschaftlichen Vaterlandes. Lasst das Werk Eurer Erlösung, so viel möglich, Euer eigenes Werk sein. Ihr seht jetzt schon und sollt es in der Folge noch deutlicher gewahren, dass Ihr auf kräftigen Beistand rechnen könnt. Sobald der erste Versuch zu Eurer Befreiung einige Festigkeit bekommt, soll Unser geliebter Sohn, der Herr Erbprinz von Oranien, der Unser vollkommenes Vertrauen besitzt und das Eurige verdient, und von Unserm Vornehmen und Absichten vollkommen unterrichtet ist, sich zu Euch begeben, sich an Eure Spitze stellen, um gleich Unsern Durchl. Voreltern Gut und Blut daran zu wagen, diess grosse, schon begonnene Werk Mir und für Euch vollziehen zu helfen. Wir selbst werden, sobald es die Umstände zulassen, Uns in Person zu Euch verfügen, und so wie Wir von jeher Unsere eigene Wohlfahrt mit der des lieben Vaterlandes als unzertrennlich angesehen haben, so werden auch Wir dann, wenn Eure Gesetze hergestellt sind und Ihr wieder in dem Besitze aller Vortheile eines, unter gesetzmässiger Regierungsform freien Volks getreten seid, das grösste Glück unsers Lebens (unter Gottes Segen) darin finden, das allgemeine Wohlsein und die Fortschritte und Wohlfahrt zu befördern, die Uns seit so langer Zeit zu einem Gegenstand der Verwunderung aller Völker gemacht haben.

„Gegeben im Palast zu Hamptoncourt, den 28. Juli 1799.“

Inzwischen hatte am 28. August früh Morgens der Admiral Story, welcher die batavische Flotte befehligte, im Angesichte der Flotte des Admirals Duncan die Anker lichten lassen und sich hinter den Vlieter zurückgezogen. Eine englische Division, unter den Befehlen des Admirals Mitchel, lief dagegen im Texel ein und bemächtigte sich im Nieuwe-Diep 7 holländischer Kriegsschiffe und 13 Ostindienfahrer und Transportschiffe.

Nach diesem forderte der Admiral Mitchel den Admiral Story, welcher sich hinter den Vlieter zurückgezogen hatte, zwei Tage lang zur Anerkennung des Prinzen von Oranien vergeblich auf; statt dessen traf derselbe alle Anstalten zur Vertheidigung. Da schickte am 30. August der englische Admiral einige Fregatten ab, um die Sache zur Entscheidung zu bringen; der Batave gibt

das Signal zur Schlacht, aber die Besatzung der Schiffe, mehr oranisch als französisch gesinnt, weigerte sich, Widerstand zu leisten. Admiral Story musste sich ergeben, von allen Schiffen weheten die oranischen Flaggen und die batavische Republik sah sich eines ihrer grössten Vertheidigungsmittel beraubt.

Am 4. Septbr. rückte nun General Abercrombie, mit den unter seinem Befehle stehenden Truppen, vom Helder aus nach Schlegelbrak, Petten und Oude Sluys in die Linien des Zyps*) vor.

Am 10. Septbr. griffen hierauf die combinirten französischen und holländischen Truppen bei Alkmaar die britischen Linien an, wurden aber mit einem ungeheuern Verlust zurückgeschlagen.

Am 11., 13., 14. und 15. Septbr. landete das russische Armee-corps unter dem Oberbefehl des General-Lieutenants Hermann und eine zweite englische Division unter Anführung des Herzogs von York am Helder, woselbst letzterer das General-Commando über die englisch-russische Armee übernahm.

Schon am 19. Septbr., Morgens halb vier Uhr, unternahm der Herzog von York an der Spitze der alliirten Armee einen allgemeinen Angriff auf die ganze französisch-holländische Linie bei Alkmaar und Bergen. Die Engländer schlugen sich auf drei Punkten mit Erfolg, aber da die russische Division, welche bis Bergen vorgedrungen war, eine Niederlage erlitten hatte, musste sich die ganze alliirte Armee wieder in ihre vor der Schlacht innegehabte Position zurückziehen. Der Verlust war auf beiden Seiten beträchtlich.

Die holländischen Städte Enkhuysen, Medenblik und einige andere Orte an der Zuidersee ergaben sich am 23. Septbr. an die englische Flotte unter Admiral Mitchel, und am 28. nahm derselbe Besitz von dem Hafen Lemmer in Friesland.

Am 2. Octbr. machte die britische Armee in Holland einen allgemeinen Angriff auf die Linien der gallo-batavischen Armee; nach einem langen und äusserst hartnäckigen Kampfe räumte letztere die Posten Alkmaar, Bergen, Egmond op Hoof und Egmond op Zee und zog sich in die nahen Linien von Beverwyk zurück.

Auch am 6. griff der Herzog von York den Feind auf seiner

*) Der Zyp ist ein grosser, durch den Fleiss der Holländer trocken gelegter See, der ganz mit engen Kanälen durchschnitten und von allen Seiten mit Dämmen von ausserordentlicher Stärke und Höhe umschlossen ist.

Linie von Beverwyk an. Nach einigen im Anfang erzielten Vortheilen wurde er aber zurückgedrängt und musste sich in seine am 2. innegehabten Positionen zurückziehen; auf weiteres Andringen des Feindes zog er sich sogar in seine allererste Stellung in den Zyp zurück.

Kurz darauf fingen Unterhandlungen an, die am 19. Octbr. eine Convention zu Wege brachten, wonach die englisch-russische Armee das Grundgebiet der batavischen Republik bis zum 30. Octbr. geräumt haben musste, und wirklich ward dieser Vertrag so pünktlich gehalten, dass an jenem Tage das batavische Gebiet gänzlich geräumt war.

Diess war das Ende eines Anfangs so glorreichen Feldzugs, von dem sich das Haus Oranien mit dem grössten Recht den besten Erfolg versprechen durfte. Schon hatte man auf manchem Thurme der Städte die oranische Fahne freiwillig aufgepflanzt, schon waren in der Gegend von Arnheim und an andern Orten die Bauern zu Hunderten zusammengetreten, hatten die oranische Cocarde aufgesteckt und selbst schon den kleinen Platz Coeverden zur Uebergabe aufgefordert; schon harrte die grösste Anzahl der Einwohner der 7 vereinigten Provinzen auf ihre Erretter von dem französischen Joche, schon war Alles vor heimlicher Freude ausser sich, den Erbprinzen, welcher ebensowohl eine Proclamation erlassen hatte und den sie an ihren Grenzen wussten, in die Republik mit den Siegern einziehen zu sehen; schon war es den feindlichen Generalen nicht wohl bei der Sache zu Muthe, die ja schon für die Hauptstadt gezittert hatten, als auf einmal auf eine ganz unbegreifliche Weise die schönen Vortheile aus den Händen gegeben und eine weit stärkere Armee, die noch dazu durch eine sehr zahlreiche Flotte geschützt war und mit operiren konnte, vor einem weit schwächern Feinde die Flucht ergriff.

Wenn man dazu annimmt, dass der Feind eine Küste von mehr denn 60 franz. Meilen im Umfange beobachten musste, dass Seeflandern bedroht war, dass Seeland, ohne die grösste Unklugheit zu begehen, nicht entblösst werden durfte, dass von der batavischen Armee eigentlich auf die Dauer kein grosser Widerstand zu vermuthen war, — so überlasse ich einem jeden der Leser, sich diesen unbegreiflichen Rückzng selbst zu erklären, weil ich in diesem Falle aus Grundsatz nicht tiefer eingehen will. Nur das Einzige will ich noch anführen, dass der Feind in seinem Amtsberichte selbst die grosse Schwierigkeit, zur damaligen Zeit Holland zu ver-

theidigen, nicht geläugnet hat, und besonders die Stimmung des Volks für ungünstig dazu hielt. Sie sagten selbst: „Eine zahlreiche Parthei von holländischen Ausgewanderten erforderte die thätigste Wachsamkeit und Truppen auf einem Theil der Grenzen.“ Unter diesen verstanden sie hauptsächlich den Erbprinzen von Oranien mit denjenigen, die sich um ihn versammelt hatten, und hierdurch, dass dieser den Feind zwang, einen Theil seiner Truppen als Observationscorps gegen ihn aufzustellen, hatte er seine Absicht erreicht und der Feind musste sich schwächen. Es folgert sich nun aber hieraus: dass wenn den Absichten Wilhelm's V. und des Erbprinzen, seinem Sohne, die alliirte Armee mit dem gehörigen Nachdruck zu Hülfe gekommen wäre, sich bald ein sehr zahlreiches Corps durch die batavische Armee selbst und anderer gutgesinuter Niederländer um die Person des Erbprinzen gebildet haben würde. Vielleicht wäre alsdann die Wiedereroberung Hollands eben so rasch und schnell vor sich gegangen, wie es im Jahr 1795 verloren gegangen war! —

Durch diese so fruchtlos ausgefallene Expedition, die dem Cabinet von St. James so viel Geld gekostet hatte, sah sich der Fürst-Erbstatthalter aus sehr wichtigen Gründen, die seinem Herzen grosse Ehre machen, veranlasst und bewogen, dem Londoner Hofe den Vorschlag zu machen, ein von ihm zu errichtendes Corps aus holländischen Ausgewanderten in seinen Sold zu nehmen, um mit diesem dem allgemeinen Feind, jedoch in Europa, so viel Abbruch als möglich thun zu können. Der Fürst hatte hierbei sehr richtige Ansichten. Es hatte sich nämlich, wie schon angeführt worden ist, eine grosse Anzahl holländischer Officiere gleich im Anfange des Jahrs 1795 aus Holland in's Westphälische begeben; nicht minder eine beträchtliche Zahl Unterofficiere und Soldaten, welche nunmehr vertheilt und zerstreut, ohne irgend einen Zweck für ihr Dasein zu haben, herumirren mussten. Diese Zahl der Ausgewanderten hatte sich in Folge der eben erwähnten Expedition noch vermehrt gehabt, so dass Wilhelm auch gern allen Diesen, die für seine Person ihr Vaterland verlassen hatten, Thätigkeit für ihren Berufsstand und eine sichere Unterkunft mit einem angemessenen Unterhalt verschaffen wollte. Er glaubte zugleich auch sicher darauf rechnen zu können, dass, wenn dereinst es der Wille der Vorsehung sein sollte, Holland von fremdem Einfluss und Unterdrückung sich selbst wiedergegeben sein würde, er alsdann schon eine gewisse Macht habe, die als ein Fundament zu einer grösseren dienen

sollte, um damit den Feind von der Wiederkehr auf vaterländischem Boden abzuhalten.

Hiernach schloss der Prinz von Oranien mit der englischen Regierung eine sehr würdevolle Uebereinkunft ab, der eine Capitulation zum Grunde gelegt wurde, in welcher für die Wohlfahrt derjenigen, die in diesem Corps eine Aufnahme finden würden, auf das Beste gesorgt war. Diese edelmüthige Sorgfalt bewährte sich späterhin auf das Herrlichste, und ein Jeder, den es angehet, dankt gewiss heute noch in seinem Herzen diesem erhabenen Fürsten in seiner Gruft dafür! — Es war diess keine Finanz-Speculation — diese kannte Wilhelm V. nie! Es lagen vielmehr die schönsten und reinsten Absichten, wie bereits gesagt, zu Grund, und auf keine reellere Art können je Truppen in Subsidien gegeben worden sein, als wie jene, die der Prinz von Oranien an die Krone England's gegeben hat. Denn sie begaben sich freiwillig zu ihm, keine Gewalt führte sie dahin, nur treue Anhänglichkeit an seine theure Person und sein fürstliches Haus führte sie an Grossbritanniens Gestade.

Hiernächst übertrug der Fürst-Erbstatthalter dem Erbprinzen, seinem Sohne, die Errichtung und Organisation eines Heerhaufens, unter der Benennung: Corps holländischer Truppen im Sold von Grossbritannien. Die Ernennung der Officiere und Vollziehung der Patente behielt sich der Fürst selbst vor.

Es wurden nun sofort, unter der Aufsicht sachkundiger Officiere, in den oranien-nassauischen Landen, zu Copenbrüge in der Grafschaft Spiegelberg, dem Prinzen von Oranien gehörig, zu Bremen und Cuxhaven Büreaus errichtet. Alle diejenigen, welche Dienste zu nehmen willens waren, erhielten daselbst ihre Marschrouten und Reisegeld, und zogen auf diese Weise durch das nördliche Deutschland nach dem oben erwähnten Hafen, woselbst, sobald ein hinlänglicher Transport zusammen war, die Reise angetreten wurde, um auf der schönen und gesunden Insel Whigt, dem Formationsplatze dieses Corps, sich neuerdings dem Dienste des Fürsten von Oranien weihen zu können.

Es ist unglaublich, wie schnell diese Organisation vor sich ging, besonders aber, nachdem in der Mitte des Jahrs 1800, als der batavische General Dumonceau mit der französisch-batavischen Armee vor Würzburg lag, ein sehr grosser Theil derselben Reissaus nahm, um unter dem Prinzen von Oranien in England zu dienen. Schon stand daher im Herbste von 1800

dieses Corps vollständig organisirt und formirt zum Dienste bereit.
Es bestand in:

- 4 Linien-Infanterie-Regimenter,
- 2 Bataillons Flanqueurs,
- 1 Regiment Jäger, und
- 1 Bataillon Artillerie,

und belief sich auf 6,600 Mann, ausschliesslich der Officiere.

Das General-Stabs- und übrige Officier-Personal dieses Corps war folgendermassen eingetheilt:

Chef: Se. Hoheit der Prinz von Oranien.

Commandeuren Chef: Se. Hoheit der Erbprinz von Oranien.

General-Stab:

- 1 General-Lieutenant,
- 1 Obrist-Lieutenant,
- 1 General-Adjutant,
- 2 Brigade-Majors.

5

Regimenter und Bataillons:

- 5 Obristen als Regiments-Chefs,
- 8 Obrist-Lieutenants als Regiments-Commandeurs,
- 11 Majors als Bataillons-Commandeurs,
- 54 Capitäns,
- 174 Lieutenants und Fähndrichs.

252

Regiments- und Bataillons-Stab:

- 6 Capitän-Pay-Masters,
- 8 Adjutanten,
- 6 Chirurgien-Majors,
- 12 Aide-Chirurgiens.

32

Das ganze General-Stabs- und Ober-Officier-Personal bestand also in 289 Köpfen.

Wenn man nun annimmt, dass alle diese aus Holland ausgewandert waren und flüchtig und unstät herumirren mussten, in vielen Ländern geächtet waren und überall da, wo der Feind sich in dem deutschen Reich nur sehen liess, eine allenfalls gefundene Ruhestätte wieder verlassen mussten, so wird man einsehen, wie erhaben die Handlungsweise des Fürsten-Erbstatthalters war, für seine Getreuen auf diese Weise gesorgt zu haben.

Wilhelm V., der, nach seinem ungeheuern Verluste und ent-

zogenen jährlichen Revenuen so vielen anderen Unglücklichen, die für ihn ihr Vaterland verlassen hatten, dennoch sehr bedeutende Pensionen oder zeitweise Unterstützungen zufließen liess, konnte unmöglich so vielen und mitunter so ansehnlichen Personen die Mittel zur Existenz aus eigenen Kräften ertheilen! Hatte er ja doch in den Kriegsjahren von 1793—1794 bei den erschöpften Finanzen der vereinigten Niederlande, zur Bestreitung der höchst nöthigen Staatsausgaben, sein goldenes Tafel-Service in die Münze geschickt! Konnte er doch kaum in dem theuern England mit den ihm verwilligten 60,000 Pfund Sterling mit seiner Familie und seinem kleinen Hofstaat ausreichen! Mithin sorgte er als Vater für eine grosse Zahl seiner Kinder bei Errichtung dieses Corps! Seinen edeln Charakter recht anschaulich zu machen war der Grund, wesshalb ich diesen Gegenstand etwas weitläufig zergliedert habe. Wir kommen auch noch einmal auf denselben zu seiner Zeit zurück.

Nachdem nun aber die Kriegssereignisse im Jahre 1800 in Italien an dem ewig denkwürdigen 14. Juni bei Marengo so glücklich für Frankreich und so höchst betrübt für Oestreich ausgefallen waren, konnte man schon wahrnehmen, dass dem am 17. Octbr. 1797 zu Campo-Formio abgeschlossenen Friedens-Tractat ein zweiter würde nachfolgen müssen, weil schon am 2. Octbr. 1800 der Graf Cobenzl in Luneville eingetroffen war, um über einen Frieden zu unterhandeln. Auf seine Erklärung aber, er könne den Frieden nur in Gegenwart englischer Bevollmächtigten unterhandeln, zerschlugen sich die Unterhandlungen und wurden nur alsdann erst wieder angeknüpft, als Moreau die Oestreicher bei Hohenlinden am 3. Decbr. 1800, und Brune den General Bellegarde am Mincio späterhin besiegt hatte.

Es wurde darauf am 9. Febr. 1801 der Frieden zu Luneville zwischen dem Kaiser, nicht nur als König von Ungarn und Böhmen, sondern als Oberhaupt des deutschen Reichs und im Namen desselben, und dem ersten Consul der französischen Republik förmlich abgeschlossen.

Es hiess nun unter anderm in diesem Friedens-Tractat:

Art. XI.

„Der gegenwärtige Friedens-Tractat, namentlich die Artikel 8, 9, 10 und der unten folgende Artikel 15 sind als der batavischen Republik u. s. w. gemeinschaftlich erklärt.

„Die contrahirenden Theile garantiren sich wechselseitig die Unabhängigkeit der besagten Republiken, und den Völkern, welche dieselben bewohnen, die Macht, sich jede ihnen schicklich dünkende Regierungsform zu geben.“

Hierdurch hatte der König von Ungarn und Böhmen und des deutschen Reichs die batavische Republik, und mithin auch die Ausschliessung des Prinzen von Oranien von der Erbstatthalterschaft anerkannt.

Obwohl der Grossherzog von Toscana für seine in diesem Frieden abgetretenen Länder, sowie diejenigen deutschen Fürsten, welche ebensowohl ihre jenseits des Rheins gelegenen Besitzungen nunmehr förmlich abtreten mussten, in Deutschland vollkommene Entschädigungen finden sollten, so war doch des Fürsten von Oranien mit keiner Sylbe weiter in diesem Frieden gedacht worden.

Da aber von Entschädigungen für den Grossherzog von Toscana in Deutschland die Rede war, dessen Besitzungen in Italien das deutsche Reich aber so wenig, als die des Fürsten-Erbstatthalters in den Niederlanden etwas angehen konnten, so hätte man schon damals bei dem Prinzen von Oranien diese Ausnahme nicht machen und ihn so ganz vergessen sollen. Es scheint aber, als wie wenn Frankreich dem Entschädigungsartikel eine andere Auslegung hat unterlegen wollen, oder dass in geheimen Artikeln etwas Näheres darüber bestimmt gewesen ist. Denn da Frankreich sich saumselig und zögernd in der Vollziehung der Friedens-Bedingungen zeigte und hierüber officiële Beschwerden eingingen, liess sich der Moniteur in einem officiellen Artikel unter dem Titel: Uebersicht der auswärtigen Verhältnisse Frankreichs zur Epoche des Monats Juni 1801 unter anderm also aus: „Holland hat für gut befunden, in seiner Constitution Aenderungen vorzunehmen; gemäss den Grundsätzen der französischen Regierung, sich keineswegs in die Angelegenheiten ihrer Bundesgenossen, ausser insofern sie es verlangen, einzulassen, mischt sich die Regierung auf keine Weise in die Veränderungen, welche die Holländer in ihrer innern Organisation vorzunehmen für gut befunden haben.“ Ferner sagte er:

„Was die Entschädigungen betrifft, welche dem ehemaligen Grossherzog von Toscana, dem ehemaligen Erbstatthalter und den ehemals am linken Rheinufer ansässigen Fürsten zukommen, so sind solche der stete Gegenstand der Sorge und der Berathschlagungen des Reichstags zu Regensburg. Das Conclusum

desselben ist erst neulich zu Wien eingetroffen, und mit ein wenig gutem Willen sich zu verständigen (*un peu de liant*) sowie einiger Mässigung von Seite der grossen Mächte, wird es leicht sein, alle Interessen zu vereinigen.“

Der Prinz von Oranien war und blieb in politischer Hinsicht eine zu bedeutende Person, als dass der damalige erste Consul und die Regenten der batavischen Republik nicht hätten einsehen sollen, dass die vorzüglichste der grossen Mächte sein Interesse wohl würde aufrecht zu erhalten suchen. Sie fürchteten sich wohl auch noch vor der Möglichkeit eines feindlichen Einfalls in Holland, und eines bessern Gelingens als im Jahr 1799. Deshalb ging Bonaparte schon längst mit dem Gedanken um, und hatte dieses auch den Holländern anschaulich zu machen gesucht, dass, damit ihnen keine Entschädigung zur Last fallen sollte, man trachten müsse, die verschiedenen Mächte und den Fürst-Erbstatthalter durch eine Entschädigung in Deutschland zufrieden zu stellen. Da nun bei allen Friedensschlüssen, die Frankreich mit andern Staaten abschloss, die batavische Republik immer damit inbegriffen wurde, so sprach diese bei ihrer zweiten Constitution, die sie sich 1801 mit abermaliger Ausschliessung der erbstatthalterlichen Würde gab, unter Frankreichs Auspicien auch von Entschädigungen in Deutschland. —

Es ist bekannt, dass Frankreich schon bei den Unterhandlungen des französischen Ministers de Lacroix mit dem Lord Malmesbury zu Paris 1796 für den Prinzen von Oranien auf Entschädigungen in Deutschland und namentlich auf eine der 3 geistlichen Churfürstenthümer und die Chur-Würde hinzielte. — Doch an einen derartigen Ersatz für gehaltenen Verlust dachte Wilhelm V. gar nicht. Er wollte nur sein Recht und weiter nichts.

Inzwischen zog alles dieses die Folge nach sich, dass bei der Rückkehr des Friedens im deutschen Reiche der Fürst den Entschluss fasste, nunmehr anstatt in einem zwar gastfreundlichen, aber doch immer fremden Lande zu leben, seinen Aufenthalt in seinem deutschen Erblande zu nehmen. Zu dem Ende beurlaubte er sich bei der königl. Familie von England, vernahm sich über das weiter Geeignete mit dem britischen Ministerium, verliess England im Novbr. 1801, landete in Cuxhaven und reiste sodann über Hamburg nach Braunschweig, um nach so vielen Jahren voller Drangsale die so heiss geliebte Tochter, die Frau Erbprin-

zessin, an das väterliche Herz zu drücken und alsdann mit ihr zu seinen getreuen Nassauern zu eilen.

Nach einer langen, langen Zeit war dieses Wiedersehen für den guten Fürsten — was man sagen kann — der erste schöne Frühlingstag nach einem traurig durchlebten Winter.

Die Tage waren zwar schon trübe und der Winter nicht mehr ferne, aber diese Sonne, diese einzig geliebte Tochter, liess ihn sie gar nicht empfinden. — Nach einigen, an dem herzoglich braunschweigischen Hofe zugebrachten sehr angenehmen Erholungstagen setzte der Fürst seine Reise über Cassel weiter fort. In Cassel wurde er von Churfürst Wilhelm I. ganz nach seinem, ihm als Erbstatthalter der vereinigten Niederlande gebührenden Range empfangen und ihm königliche Ehre erwiesen. Von da ging die Reise über Marburg — wo der Prinz von Oranien von den angesehensten Militär-, Civil- und Universitäts-Behörden empfangen und von den daselbst studirenden Nassauer Musensöhnen stattlich eingeholt worden war — nach Dillenburg. Da aber übertraf sich Alles, was nur getreue Diener und Unterthanen bei dem Eintritte eines Fürsten in sein Land empfinden und thun können.

Wer dieses Land und seine Bewohner kennt, der weiss die treue Anhänglichkeit derselben an Fürst und Vaterland bereits zu schätzen; wer sie aber nicht kennen sollte, der kann sie in der alten als auch in der neuesten Zeitgeschichte auf das rühmlichste verzeichnet finden.

Wo konnte es aber auch wohl ein Land, geben was Ursache zur grössern Dankbarkeit gegen seinen Fürsten hatte, als das oranien-nassauische?

Obwohl es nicht das Glück wie andere Staaten hatte, seinen Regenten bei und um sich zu wissen, so entging ihm doch nichts dadurch. Die Regierung war stets musterhaft, der Unterthan nichts weniger denn gedrückt, der Wohlstand keineswegs dadurch gefährdet, dass die Revenuen des Fürsten, wie viele vielleicht glauben könnten, statt im Lande zu verbleiben, in's Ausland wandern mussten — denn der Fürst hat nie welche oder doch nur sehr Unbedeutendes davon bezogen. — Es ist dieses eine dem Nassauer bekannte Sache. Als der Prinz von Oranien sich in Dillenburg einige Zeit verweilt und mit seinen Geheimen-Räthen das höchst Nöthigste in Regierungsangelegenheiten abgehandelt hatte, trat er seine Reise nach seinem Lustschlosse Oranienstein an. Dieses äusserst schöne Schloss ist eine kleine halbe Stunde von der Stadt

Dietz an der Lahn in einer romantischen Gegend gelegen. Dietz mit seinem alten Schlosse war die Residenz des im Eingange dieser Geschichte erwähnten Fürsten Ernst Casimir, Stifter des Astes Nassau-Dietz oder Neuoranie, und diente nunmehr seinem erhabenen Nachkommen zum Ruhepunkte seines bis dahin so oft und vielfältig beunruhigt gewordenen Lebens.

Als auf die zu London am 1. Octbr. 1801 zwischen der französischen Republik und Grossbritannien abgeschlossenen Präliminar-Friedens-Artikel die Unterhandlungen in Betreff eines allgemeinen und definitiven Friedens zu Amiens am 12. Januar 1802 ihren Anfang genommen und in Folge dessen ein Definitiv-Friedenstractat zwischen Grossbritannien einer- und der französischen Republik, ihren Allirten, der Krone Spanien und der batavischen Republik andererseits daselbst am 25. März 1802 wirklich geschlossen worden war, und England darin die batavische Republik anerkannt hatte, so war der Fürst-Erbstatthalter auch von jener Macht in dieser Eigenschaft nicht mehr betrachtet.

Nachdem über die dem Prinzen von Oranien zu Theil werden sollende Entschädigung in den Verhandlungsprotocollen manches discutirt worden war, kam man endlich darin überein, dass es Art. XVIII. jenes Tractats hiess:

„Der Zweig des Hauses Nassau, welcher in der ehemaligen Republik der vereinigten Niederlande, der jetzigen batavischen Republik, etablirt war und daselbst sowohl in Ansehung seines Privateigenthums als der Constitutionsveränderung, die in diesem Lande beliebt worden ist, Verlust erlitten hat, soll eine gleichmässige Compensation für jenen besagten Verlust erhalten.“

Zugleich aber wurde zwischen dem französischen und dem batavischen Bevollmächtigten, J. Bonaparte und R. J. Schimmelpennink eine Separat-Convention des Inhalts geschlossen:

„Unterzeichneter Bevollmächtigter der französischen Republik erklärt, in Gemässheit der zwischen der französischen und der batavischen Republik bereits bestehenden Stipulationen, und kraft der besondern Instructionen, mit denen er zu dem Ende von seiner Regierung versehen worden: es verstehe sich, dass die in Artikel XVIII. des gegenwärtigen Tractates zu Gunsten des Hauses Nassau bedungene Entschädigung in keinerlei Rücksicht und auf keinerlei Weise der batavischen Republik zur Last werde fallen können, welches die französische Regierung desshalb der besagten Republik garantirt.“

„Unterzeichneter Bevollmächtigter der batavischen Republik nimmt im Namen seiner Regierung die obige Erklärung an, als Erläuterung des obgedachten Artikel XVIII. des heute von den Bevollmächtigten der vier contrahirenden Mächte unterzeichneten Definitiv-Tractats.

„So geschehen zu Amiens am 25. März 1802.“

Da durch diesen Friedensschluss eigentlich nicht bestimmt worden war, woher die Entschädigung kommen sollte, da England keine versprach und die batavische Republik keine zu geben schuldig sein sollte, so war Frankreich die eigentliche Macht, die diese auszumitteln hatte. Damit hierbei keine Zeitversäumniß eintreten sollte, wurden desshalb Unterhandlungen in Paris angeknüpft. Um die Entschädigung nicht nur für das Privateigenthum, sondern auch für die sämmtlichen Würden des Fürsten-Erbstatthalters, als einen gleichwerthen Ersatz sicher zu stellen, so kam am 23. Mai 1802 zwischen dem Prinzen von Oranien und Frankreich ein Tractat zu Stande, in welchem der Prinz der Erbstatthalterwürde entsagte, wogegen ihm aber das Bisthum Fulda und andere Länderstücke in Deutschland zugesichert wurden.

Zu dieser Entsagungsacte würde sich Wilhelm V. nie und zu keiner Zeit entschlossen und ebenso wenig dafür eine Entschädigung angenommen haben, die man andern rechtmässigen Regenten zuvor nehmen musste. Allein, da alle Mächte Europa's die Wiederherstellung der Statthalterschaft durch eingegangene Tractate und Garantirung der batavischen Republik zur gänzlichen Unmöglichkeit gemacht hatten, so konnte er, vermöge aufhabender Pflichten gegen seine Regierungsnachfolger, nicht anders handeln. Für seine Person aber, seinen Grundsätzen getreu, trat er das Recht auf die ihm zugesicherten Entschädigungsländer, mittelst einer zu Dillenburg am 29. August 1802 vollzogenen Urkunde an seinen Sohn ab. —

Der als Schriftsteller sowohl als in seinen staatsdienstlichen Verhältnissen rühmlichst bekannte Geheimerath Ritter von Arnoldi leitete sodann vom Septbr. 1802 an die weitem Geschäfte dieses Entschädigungsgegenstandes bei der ausserordentlichen Reichsdeputation zu Regensburg.

Als nun der Verlust des Hauses Oranien hinsichtlich seiner gehabten Erbämter und jährlichen reinen Einkünfte seiner niederländischen Besitzungen, die zu anderthalb Millionen Gulden angegeben, auch zu Paris und zu Regensburg als Basis ange-

nommen worden war, so wurde nach dem französisch-russischen Entschädigungsplan durch den Hauptschluss der Reichsdeputation vom 25. Februar 1803 in §. 12. folgendes desshalb bestimmt.

„Dem Fürsten von Nassau-Dillenburg zur Entschädigung für die Statthalterschaft und seine Domainen in Holland und Belgien: Die Bisthümer Fulda und Corvey, die Reichsstadt Dortmund, die Abtei Weingarten, die Abteien und Probsteien Hofen und St. Gerold im weingartischen, Bandern im liechtensteinischen Gebiete, Dietkirchen im nassauischen, sowie alle Kapitel, Abteien, Probsteien und Klöster in den zugetheilten Landen, unter der Bedingung, den bestehenden und schon früher von Frankreich anerkannten Ansprüchen auf einige Erbschaften, welche im Laufe des letzten Jahrhunderts mit dem nassau-dillenburgischen Majorate vereinigt worden sind, Genüge zu thun. *)

Nach den meisten statistischen Angaben betrugen die Revenuen der sämmtlichen Entschädigungslande kaum 800,000 fl., wovon die stipulirten Pensionen an Bischöfe, Aebte und den sogenannten Prinzen von Nassau-Siegen mit circa 140,000 fl. noch in Abzug gebracht werden mussten, so dass mithin kaum die Hälfte der verlorenen Einkünfte dem Hause Oranien ersetzt, obwohl demselben doch eine gleichmässige Compensation für den ganzen Verlust zugesichert worden war.

Um diesen ungeheuern Verlust, gleich wie noch andere For-

*) Mit diesem etwas räthselhaft ausgedrückten Zusatze hat es eigentlich folgende Bewandniss. Wie in der Einleitung gezeigt worden, vereinigte das Haus Nassau-Dietz oder Neuoranien, nachdem die drei Nebenlinien Siegen, Dillenburg und Hadamar erloschen waren, die Besitzungen derselben durch Erbrecht in sich. Ein Stiefbruder des 1743 verstorbenen letzten Fürsten von Nassau-Siegen, katholischer Linie, war schon 1715 von seiner Gemahlin, einer französischen Marquise, die sich von der Zeit an in Paris aufhielt, verlassen worden, und legte auf seinem Todtenbette das feierliche Bekenntniss ab: dass er kein Kind aus dieser Ehe hinterlasse. Demungeachtet trat die Wittwe gleich nach ihres Gemahls Tode mit einem 1722 geborenen Sohne auf, den sie für rechtmässig erzeugt angab, der aber mit seinem Gesuche um Anerkennung beim Reichshofrath durch ein Urtheil von 1745 abgewiesen wurde. Seit dieser Zeit sah Nassau-Oranien die Linie für ausgestorben an. Den Prätendenten schützte aber Frankreich und hatte ihn anerkannt. Ein Sohn dieses von Frankreich anerkannten Prinzen von Nassau-Siegen reiste mit Bouyainville um die Welt und hat sich durch seine Kriegsthaten in russischen Diensten berühmt gemacht. Dieses sogenannten Prinzen von Nassau-Siegen nahm sich nun Frankreich und Russland an, um demselben zwar kein Land, wohl aber eine ansehnliche Pension zuzuwenden, die sodann auf 40,000 fl. jährlich regulirt worden ist.

derungen des Prinzen von Oranien an die batavische Republik auf eine oder die andere Art zu decken, wurden unter der Mitwirkung des Hofes von Berlin und des Cabinets von St. Cloud mit der batavischen Republik Unterhandlungen gepflogen und so weit zu Stande gebracht, dass der letztere Staat dem Hause Oranien, durch eine von Seiten Preussens und Frankreichs stipulirte Geldsumme, Genüge leisten sollte. Die batavische Republik hatte auch den Willen gehabt, sich mit dem Prinzen von Oranien zu verständigen, als nach jahrelanger Unterhandlung, und wie die Zahlungsleistungen vor sich gehen sollten, Napoleon plötzlich ein Verbot darauf legte! — Diesem Manne war es nie recht Ernst gewesen, dem Hause Nassau Wort zu halten oder in seinen gerechten Ansprüchen beförderlich zu sein. Er war vielmehr persönlicher Feind dieses Hauses, weil ihm wohl bekannt war, dass Wilhelm der Gute und Gerechte lieber auch das Letzte aufopfern würde, als ihm zu huldigen.

Als in der batavischen Republik schon am 22. Januar 1799 nach einem langen und heftigen Kampfe durch einen Act vom 18. Fructidor, unter der Leitung des französischen Botschafters La Croix, das Einheits-System über den Föderalismus gesiegt hatte, und nach der Verhaftung von 23 Mitgliedern der Nationalversammlung die neue Constitution in Eile vollendet und von der Versammlung ohne alle Discussion in Masse genehmigt worden war; auch das Volk, nach der Art wie man es zur Abstimmung darüber zusammenberief, ihr seinen Beifall nicht versagen konnte; die Politik des Kriegers Daendels aber diessmal über die des Diplomaten La Croix obsiegte, als Ersterer am 13. Januar des nämlichen Jahrs mit militärischer Gewalt die Nation wieder in das Recht, sich selbst ihre Repräsentanten zu wählen, eingesetzt, als darauf am 16. Octbr. 1801 wieder eine neue Constitution angenommen und endlich die von 1805 zu Paris ihre Sanction erhielt, wonach dem Rathpensionair bald noch mehr Rechte und Vorzüge, wie die Statthalter jemals besessen hatten, eingeräumt wurde und die geträumte Freiheit, Gleichheit und Brüderschaft nun auch da zum Schattenbilde geworden war, hatte der König von Preussen alle diese politischen Veränderungen in Holland nur unter der Bedingung anerkannt, dass die Existenz des Prinzen von Oranien sich unter der gemeinschaftlichen Garantie Frankreichs und Preussens befinden sollte. Unter diesem Ausdruck Existenz wurde jedesmal die Integrität der Fürsten sämmtlicher Länder, als auch die

Schadloshaltung für die Geldansprüche in Holland verstanden. — Leider aber behielt Wilhelm der Märtyrer von der Erbschaft seiner Ahnen nichts mehr übrig, als seine nassauischen Erblände. In diesen verlebte er noch die ruhigste Zeit seines Lebens. Den Regierungssorgen widmete er die grösste Zeit des Tages.

Durch Bauten, besonders an seinem Schlosse Oranienstein, Anlagen von Parks und Gärten, suchte er für sein Land nützlich und angenehm zu wirken.

Um nach so vielem erlittenen Ungemach sich seine Tage noch so angenehm wie möglich zu machen, pflegte der Fürst seit 1802 mit seiner Gemahlin und einer kleinen Umgebung von dem Spätherbste bis zu Anfange des Frühjahrs in Braunschweig zuzubringen; daselbst den Umgang seiner Tochter zu geniessen, war seine grösste und höchste Freude. —

Ehe und bevor ich nun an eine der traurigsten Begebenheiten dieser Geschichte komme, muss ich etwas zurückgehen, um den versprochenen Beweis über des Fürsten stets redliche Absichten zu liefern.

In Folge des Friedens von Amiens und in Gemässheit der englischen Constitution, die 6 Monate nach dem Frieden keine Subsidientruppen mehr zuliess, musste jenes Corps, wovon früher die Rede gewesen ist, auch aufgelöst werden. Ehe und bevor dieses aber geschah, wurde den sämtlichen Individuen desselben eine Amnestie und freie Rückkehr nach Holland ausgewirkt. Sodann erhielt ein jeder Generalstabs- und Oberofficier, insofern er nicht allenfalls es vorziehen wollte, einen dreijährigen vollen Gehalt als gänzliche Abfindung anzunehmen, eine actenmässige Versicherung auf die Hälfte seines Gehaltes als eine lebenslängliche Pension. Nebenbei muss ich hier noch bemerken, dass der Prinz von Oranien auch allen denjenigen Officieren, welche bei der Sammlung im Westphälischen gewesen, aber in England keine Anstellung gefunden hatten, eine ähnliche Pension verschafft hatte, jedoch nur mit dem Unterschied, dass diese von England nicht auf Lebenszeit anerkannt, sondern von des Königs Wohlgefallen abhängig erklärt worden war. Demohngeachtet sind auch diese Pensionen bis 1814 stets bezahlt worden.

Den Unterofficieren und Gemeinen des Corps wurde sodann, vor der Ausschiffung im Texel, eine dreimonatliche Löhnung in harten spanischen Thalern ausbezahlt.

Auf diese Weise waren die Ausgewanderten ihrem Vaterlande

wieder gegeben, denen man wegen ihrer politischen Meinung nichts mehr in den Weg legen konnte. Auf gleiche Weise war für eine grosse Anzahl Officiere für ihr ganzes Leben gesorgt. Manche von diesen, welche durch Bekanntschaften oder Empfehlungen wieder in andere Dienste traten, nahmen ihre dreijährige Abfindungssumme und stehen noch jetzt (worunter einige in sehr hohem Ansehen und Würden) in auswärtigen, namentlich aber in russischen Diensten.

Auch kann ich bei dieser Gelegenheit nicht umhin, als ein Freund der Wahrheit, der niederländischen Nation zum Ruhme nachzusagen, dass bei der Ankunft dieses Corps auf holländischem Gebiete Niemanden das geringste Unangenehme widerfahren ist. Ich selbst kam mit einer grossen Anzahl Officiere nach Amsterdam, Utrecht und andere Städte mehr, wo das Volk zwar in grosser Menge versammelt war und worunter der sogenannte Janhagel nicht fehlte, der eben in Holland nicht sehr façonirt ist — unserer Ankunft wartete. Jedoch kann ich nicht sagen, dass, wie wir aus den Schiffen an's Land stiegen, auch nur das geringste Unanständige vorgefallen, oder jemand unter uns eine Beleidigung erfahren hätte. Im Gegentheil hie und da bemerkte man freudige Aeusserungen über die Wiederankunft alter Landsleute im lieben Vaterlande. Und ich glaube mit Bestimmtheit sagen zu dürfen, dass man im Allgemeinen uns damals schon lieber bewaffnet eingezogen und dagegen die Franzosen abziehen gesehen hätte. Der Rausch einer ungebundenen Freiheit hatte sich schon ziemlich verbraucht und die Vernunft war allmählig zurückgekehrt. — Dass uns ein seltsames Gefühl ergriff, nach 7 Jahren zuerst wieder den heimischen Boden betreten zu dürfen, ist wohl sehr begreiflich. Dennoch wanderten viele von uns nur durch das Vaterland, welches wir nicht, so lange das Haus Oranien daraus entfernt blieb, bewohnen wollten, sondern lieber vorzogen, dahin zu gehen, wo unser Herr und Gebieter unter treuen Unterthanen lebte! — Ich erinnere mich noch mit Vergnügen, bei grossen Cour-Tagen auf Schloss Oranienstein, eine nicht unbeträchtliche Anzahl Officiere in den Uniformen fast aller ehemaligen holländischen Regimenter, theils auch in den der englischen, im Kreise um den ehrwürdigen Fürsten Wilhelm V. versammelt gesehen zu haben. Hierunter waren mehrere deutsche Fürstensöhne, die in den Diensten der vereinigten Niederlande gestanden hatten und von Zeit zu Zeit das Hoflager des Fürsten besuchten. Bei solchen Gelegenheiten

konnte man des Fürsten erhabenen Charakter recht bewundern. — Wer aber ihn in seiner wahren Ehrwürdigkeit schauen wollte, der musste der Feier beiwohnen, wenn Wilhelm V. mit seiner erhabenen Gemahlin in der Schlosskapelle das heilige Abendmahl empfing. — Ohne im geringsten ein Religionsschwärmer zu sein, war dieser Fürst ein Muster wahrer Frömmigkeit, und ich wage zu behaupten, dass wer diese feierliche Handlung mit ansah, sich noch mehr von dem Höhern desselben ergriffen fühlen musste, als wenn er selbst mit an Gottes Tisch gegangen wäre.

Die Verehrung, die der Prinz von Oranien gegen die Religion hegte, zeigte er auch selbst gegen die Diener derselben. Zur Zeit, als noch kein Hofprediger bestellt war, mussten die Geistlichen der Stadt und des Fürstenthums Dietz den Gottesdienst in der Schlosskirche zu Oranienstein versehen. Sie wurden sodann jedesmal zur fürstlichen Tafel gezogen, wo es sich alsdann der Fürst besonders angelegen sein liess, sich mit ihnen über allgemeine Gegenstände zu unterhalten, um ihnen dadurch seine Achtung für ihren Stand zu bethätigen. —

Schon seit mehreren Jahren hatte Wilhelm V. öfter Anfälle von Ohnmachten und Brustkrämpfen, die aber nie ganz zum Ausbruche kamen und bald vorübergingen. Jedoch waren diese Zufälle immer von der Art, dass man für einen schnellen und plötzlichen Tod des Fürsten besorgt war. In dem Winter von 1806, bei seiner Anwesenheit in Braunschweig, befielen den Fürsten mehrere dergleichen Anfälle, besonders aber in dem Monat März; ein heftiger Catarrh, mit Fieber begleitet, stellte sich zugleich ein. Eine zeitlang musste der Prinz das Bett und Zimmer hüten, doch besserte es sich mit der Krankheit allmählig, so dass die Freude der Seinigen unaussprechlich gross war, als er in den ersten Tagen des Aprils bei günstiger Witterung eine kleine Spazierfahrt machen und bald darauf auch wieder bei der Tafel erscheinen konnte. Noch am 8. April befand sich der Fürst ziemlich wohl und heiter und über nichts klagend, begab er sich zur gewöhnlichen Zeit zur Ruhe. Neben seinem Zimmer hielt sich immer ein Kammerdiener und Lackei auf, die als treue Diener ihres Herrn auf das sorgsamste beflissen waren, ganz ihre Pflicht zu erfüllen.

In der Nacht vom 8. auf den 9. gegen 2 Uhr des Morgens, zog der Fürst die Glocke. Dem hereintretenden Kammerdiener bedeutete er sodann, dass ihm durchaus nicht wohl sei und wie er zu fühlen glaube, dass seine letzte Stunde herannahe. Er solle

mithin die Prinzessin, seine Gemahlin, durch eine ihrer Kammerfrauen mit der möglichsten Schonung ermuntern und ihr seinen Wunsch andeuten lassen, sie möge die Güte haben und sich zu ihm verfügen.

An der Stimme und an Allem bemerkte der Diener eine grosse Veränderung und eilte, den erhaltenen Auftrag auszurichten. Kaum waren einige Minuten abgelaufen, als auch schon die Fürstin an dem Lager ihres erhabenen Gemahls stand. Mit Zusammennehmung aller seiner Kräfte reichte Wilhelm V. seiner Gemahlin die Hand, und zeigte ihr an, wie er fühle, dass seine Zeit hienieden sehr bald zu Ende sein werde. Er freue sich, noch die Zeit zu haben, ihr für ihre Liebe, Treue und den Beistand, den sie ihm seit 37 Jahren so rühmlichst erwiesen habe, danken zu können, und als er diesem noch mehreres beifügen wollte, da mochte der leidende Fürst die schnelle Annäherung des Todes wohl gefühlt haben, denn er zog die Hand schnell aus der seiner Gemahlin, faltete seine Hände über der Brust und betete: Unser Vater — und wie er an die Stelle gekommen war, „und vergib uns unsere Schulden, als auch wir vergeben unsern Schuldigern“, da hörte man nur noch schwach das Wort Amen, und — der Engel des Friedens hatte mit diesem letzten Hauche die schöne Seele Wilhelm's V. in das Land der ewigen Ruhe mit hinüber genommen. — Da lag nun so plötzlich die entseelte Hülle des Prinzen, auf dessen Gesichtszügen Ruhe herrschte und aus dessen Munde man noch die Vergebung gegen alle seine Beleidiger zu vernehmen glaubte. — Da standen sie, alle Hohen und Niedrigen um das Sterbelager des Verewigten. — Stille, aber desto aufrichtigere Thränen entströmten den Augen aller Anwesenden. Mit bewunderungswürdiger Fassung erhob sich die verwittwete Fürstin in sich selbst, um der Tochter beizustehen in dem tiefen Schmerz, den sie um dieser willen verbergen und ihr mit Trost an die Hand gehen zu müssen glaubte. — Als beide Fürstinnen sich zurückgezogen und zuvor einige nöthige Befehle ertheilt hatten — da fingen erst die Klagen Derjenigen an, die ihren Herrn verloren, und seither aus Ehrfurcht für die höchsten Anwesenden ihren nagenden Schmerz in Schranken gehalten hatten. —

Und wie war es da, als der aus der Ferne herbeigerufene Sohn und Regierungsnachfolger an die Bahre seines von ihm so kindlich geliebten Vaters trat? dessen Heimgang zu seinen Vorfahren er auch nicht im entferntesten geahnet hatte? — Wer

mit dem schönen Verhältniss, welches immer in der oranischen Familie ausgezeichnet geherrscht hat, vertraut ist, der wird wissen und selbst mitfühlen, wie unendlich gross der Schmerz dieses edlen Sohnes über den Verlust seines biedern Vaters gewesen sein muss. Es erneuerte sich hier wieder eine Scene, die den schönsten Beweis lieferte, wie geliebt, ja ich möchte sagen, wie angebetet Fürst Wilhelm V. von allen den Seinigen war! Denn bei dem Anblick des tief bewegten Fürsten Wilhelm VI. war Mutter und Schwester und alle, die dem Hause Oranien angehörten, auf das Höchste ergriffen und sprachen mit ihm einstimmig das Friede über seine Asche aus! —

Die Ursachen des so schnellen Todtes, als auch der frühern Zufälle des höchst seligen Fürsten, fand man bei der Section. Das Herz nämlich war krankhaft beschaffen und hatte mehrere Polypen erzeugt.

Der hohe Leichnam wurde sonach einbalsamirt und übrigens wie gebräuchlich verfahren.

Die Beisetzung desselben in das Erbbegräbniss der Herzoge von Braunschweig-Wolfenbüttel geschah mit aller Pracht und dem Range des hohen Verblichenen angemessen. Unter dem Donner der auf den Wällen Braunschweigs aufgepflanzten Geschütze unter dem Geläute aller Glocken, unter Paradirung des herzoglichen Militärs, bei Fackelschein und dem Wehklagen der Armen jener grossen Stadt, die hier ihren grossen Wohlthäter zur Ruhe bringen sahen, ging der feierliche Zug von dem herzogl. Bever'schen Palast, den der Fürst bewohnt hatte, zur Cathedralkirche, woselbst der Höchstverstorbene neben so manchem braunschweigischen Helden seine Stelle fand, da es ihm nicht vergönnt gewesen war, in der Gruft seines grossen Anherrns, Wilhelm's des Verschwiegenen, zu ruhen! —

Gross und aufrichtig war die Trauer im ganzen Umfange des nassauischen Gebiets über den Heimgang Wilhelm's V., aber auch nicht viel weniger in Holland selbst.

So schmerzhaft aber auch das Ableben Wilhelm's V. einem jeden seiner getreuen Anhänger sein musste, eben so sehr hatten sie aber auch bald Ursache, der allweisen Vorsehung zu danken, dass sie in ihrem weisen Rathschlusse diesen guten und gerechten Fürsten zu sich berufen hatte, um die allerbitterste Erfahrung, die sein Haus in dem nämlichen Jahre machen musste, nicht zu erleben.

Kaum war nämlich Fürst Wilhelm VI. einige Monate seinem Vater in der Regierung der Nassauischen Erblande nachgefolgt, als am 12. Juli 1806 die Bundesacte der rheinischen Conföderation zu Paris zwischen Napoleon und einigen auserwählten deutschen Fürsten abgeschlossen, und jene Lande der Souveränität des Grossherzogs von Berg und dem Fürsten von Nassau-Usingen und Weilburg untergeordnet worden waren. Sollte man wohl glauben, dass dieses möglich gewesen, da der Fürst von Oranien unter dem 14. Juni von Napoleon ein Schreiben des Inhalts empfangen hatte: „— Andererseits muss der Antheil, den Wir an „Allem nehmen, was Ew. Fürstliche Durchlaucht interessiren kann, „Dieselben überzeugen, wie Wir mit Vergnügen vernommen, dass „Dieselben sich friedlich in den Besitz der Ihnen zugefallenen „Erbstaaten gesetzt haben. Wir ergreifen mit Begierde diese Gelegenheit, Ew. Fürstl. Durchl. die Versicherung Unserer aufrichtigen Ergebenheit und Affection zu erneuern, so wie von Unserm „Verlangen, Alles zu begünstigen, was zu Dero persönlichen Glück und zur Wohlfahrt Ihres Hauses „beitragen kann.“

Späterhin erhielt dieser Fürst für seine übrigen Besitzungen Einladungen zum Beitritt jenes Bundes mit angebotenen Vergrößerungen in Franken oder Hessen. Schnell entscheidende Antwort sollte gegeben werden. Da beschloss dieser, des grossen Namens Oranien würdige Fürst, den Antrag abzulehnen und zwar mit den denkwürdigen Worten: „Lieber will ich mit Ehren fallen „und in den Privatstand zurücktreten, als den Namen meines Geschlechts schänden.“ Bald darauf sprach Napoleon zu Dresden am 31. Octbr. 1806: „Das Haus Oranien hört auf zu regieren.“

War es mithin nicht gut, dass der würdige Gegenstand dieser Geschichte jene schreckliche Zeit und 7jährige Verbannung, die das Haus Oranien traf, nicht mehr erlebte? Hatte er nicht schon Leiden genug ertragen? War es nicht besser, dass er allen diesen Widerwärtigkeiten enthoben war? Ja die Vorsehung hatte es wohlgemeint mit dem Gerechten!

Doch aber sollte jener Ausspruch gerichtet werden, der den Sprössling Wilhelm's V. in den Staub treten sollte. Dieses war der heiligen Nemesis aufbewahrt, als sie ihr furchtbares Gericht über Napoleon's Unthaten in den Ebenen Leipzigs ergehen liess und der geächtete Fürst von Oranien am 30. Novbr. 1813 an der nämlichen Stelle zu Scheveningen an's Land stieg, wo 18 Jahre

zuvor er sich mit seinem ehrwürdigen Vater hatte einschiffen müssen, um das Land zu verlassen, welches er nun seit der Vereinigung Belgiens mit den Niederlanden selbst als König unter dem Namen Wilhelm I. beherrscht.

Möchten doch hieraus die sämtlichen Bewohner des nunmehrigen Königreichs der Niederlande die Ueberzeugung gewinnen oder schon gewonnen haben, dass das Haus Oranien zum natürlichen Beherrscher und Beschirmer dieser Lande gesetzt ist, und dass dieses der unbezweifelte Wille der Vorsehung ist, welche dieses Haus so sichtbar in seinen Schutz genommen hat, um selbst dem alten Wahlspruch, den die männlichen Glieder desselben schon so viele Jahrhunderte hindurch aufrecht gehalten haben, neuerdings die Weihe zu ertheilen. Es ist der Wahlspruch, der da heisst: „Je maintiendrai!“ —

Berichtigungen.

In der Vorrede des Verfassers Seite VI Zeile 1 lies 42 Jahre statt 24 Jahre.

Seite 28 Zeile 17 von unten lies Herrn Staaten statt Herrn Stooten.

„ 165 „ 9 „ oben „ De l'Aranéologie statt De L'aranéologie.

Wilhelm der Fünfte,

Prinz von Oranien,

Fürst zu Nassau und Erbstatthalter der vereinigten
Niederlande etc.

von

W. G. F. Schenck,

Kurfürstlich hessischer Hauptmann.

Herausgegeben nach dessen Tode

von

seinem Sohne

E. G. C. Schenck,

Königl. württembergischer Strassenbau - Inspector.

Stuttgart.

Carl Macken, Verlagsbuchhandlung.

(In Commission.)

1854.

Im Verlage von Carl Macken in Stuttgart
sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Geschichten
aus und nach dem Leben

von

C. Drärler-Mansfred.

8. Eleg. geheftet. Preis 2 fl. 42 fr. = 1½ Thlr.

Die Schriftstellerin.

Roman

von

Wilhelmine von Gehren.

8. Eleg. geheftet. Preis 2 fl. 42 fr. = 1½ Thlr.

Nicolaus Lenau's
Briefe an einen Freund.

Herausgegeben

mit

Erinnerungen an den Verstorbenen

von

Karl Mayer.

8. Eleg. geheftet. Preis 2 fl. 42 fr. = 1½ Thlr.

Niederlande

Niederlande

Schenck, W. G. F.

Wilhelm der Fünfte, Prinz von Oranien, Fürst zu Nassau und Erbstatthalter
der vereinigten Niederlande etc. etc. etc

Stuttgart 1854

Belg. 229 q

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10276269-8